DIE MARIAZELLER GNADENSTATUE

Geschichte, Datierung und neue Erkenntnisse

Stand der Forschung 2007/2012

Heidelinde Fell
Erika Thümmel

VORWORT

Die folgende Zusammenstellung unterschiedlicher schriftlicher Quellen entstand in Folge einiger genauer Betrachtungen der Gnadenstatue, wie in jener kurzen Nacht vom 12. auf den 13.12.2000, als einige instabile Bereiche der aktuellen Fassung gefestigt werden mussten und als die Skulptur in Vorbereitung für die Papstmesse am 8.9.2007 in einer Vitrine befestigt werden sollte. Aus hohem Respekt vor der *Magna Mater Austriae* beschränkten wir uns aber auf das bloße Betrachten, Beleuchten und Fotografieren und unterließen jegliche Art von naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Diese würden mit großer Wahrscheinlichkeit zu weiteren Erkenntnissen führen, doch erachten wir auch schon die Schlussfolgerungen aus einer genauen visuellen Begutachtung, aus einem genauen Studium der vorhandenen schriftlichen Quellen, der vorhandenen Abbildungen des Mariazeller Gnadenbildes sowie aus einem sorgfältigen Vergleich mit ähnlichen Marienfiguren aus dem 13. Jahrhundert wert, dokumentiert zu werden. Versucht wurde eine Annäherung an das Objekt und dessen Geschichte aus verschiedenen Blickwinkeln: dem kunsthistorischen, dem historischen und dem restauratorischen, d.h unter bewußter Miteinbeziehung der Spuren unterschiedlicher Nutzung und Alterung sowie der Veränderungen von Bedeutung und Matererial über einen Zeitraum von ca. 750 Jahren. Obwohl die Quellenlage bei einem so bedeutenden Ort wie Mariazell eine äußerst dichte ist, so lassen sich doch aus dieser Zusammenschau einige neue Erkenntnisse erschließen.

Erika Thümmel und Heidelinde Fell, 21.12.2007
mit Überarbeitungen im Jänner.2012



Abb. 1: Mariazeller Gnadenbild „unbekleidet“,
ohne alte späteren Ergänzungen, Foto 2000, Bearbeitung Thümmel 2007

Jänner 2012, gedruckt in einer Auflage von 5 Stück

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort 4
Beschreibung und Datierung 6
- Gründungslegende 6
- Wissenschaftliche Theorien zum Ursprung des aktuellen Gnadenbildes 8
- Das umstrittene Gründungsjahr 1157 10
- Der umstrittene Begriff „Cellerwald“ 11
- Mariazell im 12. Jahrhundert 13
- Hypothese keltischer Ursprung 15
- Zum Namen „Zell“ 15

Erhaltungszustand 17
- Legendäre Eigenschaften der Figur 17
- Aufbau 18
- Fassung 19
- Brandschäden 22
- Mechanische Beschädigungen 23
- Klimaschäden 24

Ikonografie 26
- Ikonografische Beschreibung 26
- Erneuerung der Hände 30
- Art der möglichen ikonografischen Veränderung 32

Historische Darstellungen des Gnadenbildes 33
- Gnadenbilddarstellungen 33
- Andere Marienfiguren in und aus Mariazell 39

Gnadenbildkopien 42
- Erhaltene Kopien der Gnadenstatue aus dem 13. bis 16. Jh. 42
- Kopien aus der Zeit der Gegenreformation 44

Stilistische und ikonografische Vergleichsbeispiele 46
- Ähnliche Figuren des 13. Jh. aus der Steiermark und Niederösterreich 46
- Vergleichbare Mariendarstellungen des 13. Jh. aus Österreich 48
- Schweizer Vergleichsbeispiele 50
- Nordspanische Marienfiguren 51

Formale Ehrenbekundungen 53
- Marienkleider 53
- Baldachin und Kronen 54
- Schmuck und weitere Auszeichnungen 56

Standort 57
- Gnadenaltar 58
- Transporte und vorübergehend andere Standorte 59

Versuch einer Rekonstruktion des ursprünglichen Aussehens der Gnadenstatue 63
Resümee 66
Literatur 68
Anhang 71
- Weitere Celle Sanctae Mariae im deutschsprachigen Raum aus dem 8. bis. 14. Jh. 71
- Kopien des Gnadenstatue, des Gnadenaltares, des Schatzkammeraltares und der Mariazeller Kirche weltweit 76
- Übersetzung der ältesten Mariazell betreffenden Texte aus dem Lateinischen 90

Bildnachweis 94

BESCHREIBUNG UND DATIERUNG



Abb. 2: Mönch Magnus wird vom Abt gesegnet und mit der Marienfigur losgeschickt, Kupferstich, Melchior Gutwein, um 1720



Abb. 3: Torhaus mit Linde beim Stift St. Lambrecht, hist. Abbildung vor 1916

Technische Beschreibung

Lindenholz, gefasst, dreiviertelrund geschnitzt, an der Rückseite abgeflacht
Maße mit Plinthe: H 52 cm x B 19 cm x T 14 cm, Höhe Maria: 47 cm

Die Gnadenstatue steht in der zentralen Nische des Gnadenaltares im Zentrum der Basilika. Die Muttergottes sitzt frontal auf einer Thronbank, das Jesuskind leicht schräg auf ihrem rechten Knie. Jesus hält einen Apfel in der Hand und greift nach einer Frucht in der Hand Mariens. Maria umfängt das Kind mit der rechten Hand im Bereich der Hüften und reicht und zeigt ihm mit der linken Hand eine Frucht, die als Birne oder Feige gedeutet wird. Wann die Figur entstanden ist und wer der Künstler war, der sie geschaffen hat, ist nicht bekannt. Der Mariazeller Gründungslegende entsprechend soll es sich dabei um jene Marienfigur handeln, die 1157 ein St. Lambrechter Mönch nach Mariazell mitbrachte. Aus stilistischen Gründen ist die Figur in die 2. Hälfte des 13. Jh. zu datieren. Unter den erhaltenen Marienstatuen, die als Gnadenbilder in österreichischen Wallfahrtskirchen verehrt werden, ist das Mariazeller Gnadenbild das älteste und das altehrwürdigste.

Genannt wird die Mariazeller Muttergottes auch: Magna Mater Austriae, Magna Domina Hungarorum und Mater Gentium Slavorum.

Besondere Festtage

15. August „Maria Himmelfahrt“: am Vorabend große Lichterprozession
8. September Patrozinium „Maria Geburt“: am Vorabend große Lichterprozession und Segnung mit der Gnadenstatue
21. Dezember „Gründungstag“ von Mariazell: Segen mit der Gnadenstatue.

Gründungslegende

Vorausschickend einige historische Hintergrundinformationen: Die Gegend von Mariazell gehörte seit dem 12. Jh. zum Aflenzer Besitz des Stiftes St. Lambrecht. 1103 wurden Wälder, Erzlager und Salzquellen (Halltal bei Mariazell) sowie die Pfarrkirche Aflenz dem Stift St. Lambrecht geschenkt. Endgültig behaupten konnte das Kloster diesen Besitz allerdings erst nach langwierigen Erbschaftsstreitigkeiten mit Grafin Sophie von Schala und ihren Söhnen, die im Jahr 1151 über päpstlichen Auftrag von Erzbischof Eberhart I. von Salzburg einvernehmlich beigelegt wurden. Das Gebiet von Mariazell war sehr abgelegen und nur durch ein kompliziertes Talnetz und über Pässe zu erreichen. Trotz der schwierigen Zugänglichkeit war das Gebiet wegen der Eisen- und Salzvorkommen für das Kloster St. Lambrecht von großer Wichtigkeit.

Die Mariazeller Gründungslegende berichtet, dass ein St. Lambrechter Mönchspriester namens Magnus von seinem Abt Otker (Otto) den Auftrag erhielt, im heutigen Mariazeller Gebiet zu missionieren. Er war ein großer Marienverehrer und hatte in seiner Zelle eine Marienstatue, die er selbst aus der Linde hinter dem so genannten Torhaus, einem alten Turmgebäude des Schlosses St. Lambrecht, geschnitzt hatte. (Abb. 3)
Nach einer zweiten Version der Legende soll sich beim Fällen der Linde, die früher an dieser Stelle stand, die fertige Statue aus dem Holz herausgelöst haben (Wonisch, Gnadenbilder, 10). Der Mönch erhielt die Erlaubnis seine geliebte Marienstatue mit sich zu nehmen.

Auf seiner Reise, am Abend des 21. Dezember 1157, bereits in der Nähe des heutigen Ortes Mariazell versperrte ihm ein Felsblock den Weg. Magnus stellte die Marienfigur nieder, betete und der Fels spaltete sich und gab den Weg frei, der ihn hinaufführte zur Hochfläche am Fuße der Bürgeralpe, dort wo sich heute die Basilika befindet. (Der sog. „Ursprungsfelsen“ befindet sich in Rasing am Talboden westlich von Mariazell). Hier beschloß Magnus zu bleiben. Er stellte die Marienfigur auf einen Baumstrunk und begann darüber eine Hütte (Zelle) aus Holz zu errichten, die ihm als Unterkunft und Kapelle diente.
Die Hirten und Jäger, die in der Gegend lebten, wurden von ihm im christlichen Glauben unterwiesen und beteten vor der Marienstatue. Schon bald kamen von Nah und Fern zahlreiche Gläubige zur wundertätigen Marienfigur, um Hilfe in vielerlei Bedrängnis zu erbitten.
Der Ruf der wundertätigen Statue reichte bald bis Mähren und Ungarn. Einer weiteren Legende nach verdanken der Markgraf Heinrich von Mähren und seine Frau, ihre Heilung von schwerer Gicht der Mariazeller Muttergottes und die sog. Ludwigslegende berichtet, dass König Ludwig I. von Ungarn durch ihren Beistand eine wichtige Schlacht gegen die Türken gewann.

Die aktuelle Mariazeller Gründungslegende mit dem „Wunder“ des sich spaltenden Felsens, der den verschlossenen Weg für den Mönch öffnet, und der aus St. Lambrecht mitgebrachten Marienfigur, ist vermutlich erst im 17. Jh. entstanden. Sie ist auf keinem der erhaltenen Bildzeugnisse vor ca. 1670 dargestellt. Einzig auf dem „Großen Mariazeller Wunderaltar“ (1518/1522) ist ein Mönch vor einem Altar kniend zu sehen, auf dem sich eine sitzende Marienfigur mit dem Jesuskind befindet. Unter dem Bildfeld ist im Unterschied zu den anderen Darstellungen keine Inschrift vorhanden. Es ist hier auch kein „Wunder“ dargestellt, sondern ein betender Mönch und eine Zelle.

Hingegen sind die Heinrichslegende wie auch der legendäre Sieg König Ludwigs bereits auf den erhaltenen spätmittelalterlichen Darstellungen zu finden (Tympanonrelief am Hauptportal der Basilika, St. Lambrechter Votivtafel (Abb. 48), „Kleiner Mariazeller Wunderaltar“ (1512), „Großer Mariazeller Wunderaltar“ (1518/1522) im Joanneum. Das Ursprungswunder ist weder auf diesen, noch in den wenigen schriftlichen Zeugnissen des Spätmittelaters erwähnt. Diese Legende hält aber den historisch belegbaren Gründungszusammenhang zwischen St. Lambrecht und Mariazell fest und bereichert den nüchternen Kern durch ein Wunder. Die Trilogie der Mariazeller Legenden ist dabei relativ banal: ein Mönch reist mit



Abb. 4: Votivbild des 19. Jh. mit Darstellung der Gründungslegende;
Basilika Westempore, Inv. No.VB A 324.



Abb. 5: Heilung des mährischen Markgrafen, Detail aus einem Mirakelbild des Thomas Weiß,1622-1626, Basilika Nordempore



Abb. 6: Andachtsbild mit Gnadenbild, Schatzkammerbild und Legendentrilogie, Archiv Mariazell



Abb: 7: Schatzkammerbild, Stiftung König Ludwigs I. von Ungarn, um 1350/60, Andrea Vanni zugeschrieben, Nordschatzkammer Mariazell

einer Marienfigur an, ein böhmischer Markgraf wird von einer Krankheit geheilt und ein Ungarnkönig betet zu Maria, um gegen ein feindliches Heer zu siegen. Im Unterschied zu anderen mittelalterlichen Wallfahrtsorten kann Mariazell mit keinem im Auge des Laien spektakulären Gründungswunder aufwarten, so wie etwa Santiago mit der Auffindung des Apostelgrabes, Loreto mit der Übertragung des Hauses Mariens oder Einsiedeln mit der Engelweihe. Außerdem verfügt der alte Wallfahrtsort Mariazell auch über keine mittelalterlichen Reliquien. Üblicherweise wurde ein Kultort mit einem bestimmten Heiligen und der Anwesenheit seiner Gebeine identifiziert (z.B. Aachen, Köln, Trier etc.). Die zahlreichen im 13. / 14. Jh. entstandenen Marienwallfahrtsorte aber mussten, sofern sie keine Kontaktreliquien Mariens besaßen, das besondere Verhältnis der Muttergottes zu diesem Ort anders glaubhaft machen - durch unterschiedliche Mirakel.

Aus welcher Zeit stammt die Figur?

Alle Wissenschafter, die sich bisher mit der Skulptur beschäftigt haben, sind sich darin einig, dass die heutige Mariazeller Gnadenstatue aus stilistischen Gründen nicht die Figur sein kann, die - entsprechend der Gründungslegende - Mönch Magnus 1157 von St. Lambrecht nach Mariazell mitgebracht haben soll.

Wirklich genau hat sich die Kunstwissenschaft allerdings bisher noch nicht mit der Figur beschäftigt. Dies ist erstaunlich, handelt es sich dabei doch um eine der ältesten Holzfiguren in unserem Land und eines der bedeutendsten Gnadenbilder Mitteleuropas. Der Grund dafür mag wohl darin zu finden sein, dass die Figur seit Jahrhunderten fast immer mit sog. Liebfrauenkleidern verhüllt ist und die kleine Figur zudem für den Betrachter relativ hoch im Gnadenaltar aufgestellt ist. Sie ist nur an zwei Tagen im Jahr ohne textile Bekleidung zu sehen, am Hochfest Mariä Geburt (8. September) und am Gründungstag von Mariazell, dem 21. Dezember. Außerdem ist die Figur durch die ergänzten Arme und Hände stark verändert, der Faltenwurf ist vorne reduziert und die Lesbarkeit durch Fassungsschäden und partielle Übermalungen beeinträchtigt. Diese Beeinträchtigungen sind wohl auch der Grund dafür, dass die Figur bisher oft als bäuerliche Arbeit und als „derb“ bezeichnet wurde (Dehio Steiermark, 284).

In der Literatur wird die Figur von Kunsthistorikern unterschiedlich datiert, übereinstimmend ist eine zeitliche Einordnung in das 13. Jahrhundert (Wonisch, Kunstentwicklung, 22 mit älterer Lit.). Da eine stilkritische Datierung aber immer auch in Zusammenhang steht mit der Provenienz, wurde auch der Frage nachgegangen, aus welchem Kulturkreis die Statue stammen könnte. Während Othmar Wonisch 1960 noch ausschließt, dass es sich um ein Importwerk handeln könnte, vermutet Horst Schweigert, der sich 1996 anlässlich der Landesausstellung in Mariazell mit der Figur auseinandergesetzt hat, dass sie bzw. der Künstler, der sie schuf, aus dem deutsch-schweizerischen (seeschwäbischen) Kunstkreis stammen könnte. Als Entstehungszeit nimmt er die Jahre gegen/um 1300 an. Hypothetisch

könnte die Figur als Stiftung durch die aus der Schweiz stammenden Habsburger nach Mariazell gekommen sein (Schweigert, Gnadenstatue, 96). Seit 1276 waren die Habsburger ja die Landesfürsten der Steiermark. Belegt sind durchaus auch andere Importwerke aus dem oberrheinischen Gebiet in der Steiermark: eine Anna Selbdritt aus der Zeit um 1290/1300, die ursprünglich aus dem Raum von Mariazell stammen soll (Abb. 112; Garzarolli von Thurnlack, Plastik 23) und die etwas jüngere *Admonter Madonna*, die dem seeschwäbischen Gebiet zugeordnet wird.
Die vielfältigen Beziehungen in diese Region, wie auch eine Datierung der Statue in die 2. Hälfte des 13. Jh. fügt sich sehr gut in das historische zeitliche Szenarium: Denn erst im letzten Drittel des 13. Jh. werden der Ort Mariazell bzw. die Kirche historisch wirklich greifbar. Urkundlich überliefert ist die erste Nennung der Kirche 1266 und eines Marienaltars der Pfarre bzw. eines Pfarrers 1278 (Brunner, 16; Wonisch, Geschichte, 9). Und mit den Habsburgern kamen auch schwäbische Gefolgsleute, wie die Herren von Wallsee ins Land, die hier binnen kurzer Zeit zu Ansehen und Reichtum kamen und auch nachweislich enge Kontakt zu Mariazell aufbauten. Ab 1299 war Ulrich I. von Wallsee Landeshauptmann der Steiermark. Er ist als erster Stifter in Mariazell urkundlich belegt. 1322 widmete er *um seines und seiner Vorderen Seelenheil willen dem Gotteshaus zu Zell und seiner Wirtin, der süßen Königin Maria und ihren Verwesern* sein Haus in Frohnleiten (Wonisch, Geschichte, 25; Waid, 48).

Um 1330 ist durch die Verleihung eines Ablasses durch Erzbischof Friedrich von Salzburg (1330), den Bau einer Kirche in Seewiesen *zur Bequemlichkeit der Wallfahrer* (Rodler, 15) durch ebendiesen Bischof (1335) sowie die Stiftung eines Altares durch Herzog Albrecht II. (1342) belegt, dass Mariazell als Wallfahrtsort bereits eine gewisse Bekanntheit hatte. Nach Helmut Eberhart ist der Beginn einer ersten Kultwelle bereits etwas früher, in der Zeit um 1300 anzusetzen (Mariazell und Ungarn, 33).

Wir vermuten, dass die Marienfigur in jener Zeit entstand, in der erstmals eine Kirche (Nennung 1266) und eine Pfarre (Nennung 1278) belegt sind d.h. in den 60er bzw. 70er Jahren des 13. Jh.. Kurz darauf muss auch die Wallfahrt eingesetzt haben. Noch im 17. Jh. schien dieses Wissen bekannt gewesen zu sein, schreibt doch der St. Lambrechter Abt Martin 1609 in einem Brief, dass Mariazell *vor 350 Jahren* gegründet wurde, das wäre das Jahr 1259 (Wonisch, Kunstentwicklung, 61).

Äußerst unwahrscheinlich dagegen ist die Vermutung, dass die spätromanische Skulptur erst im 17. Jh. angekauft oder gestiftet wurde bzw. nach Mariazell kam. Diese immer wieder geäußerte Vermutung ist wohl deshalb entstanden, da erst aus dem 17. Jh. eindeutig identifizierbare Abbildungen der unbekleideten Figur vorliegen. Ist doch auf keiner der spätmittelalterlichen Darstellungen das aktuelle Gnadenbild zu sehen, sondern meist eine Schutzmantelmadonna oder eine stehende Marienfigur mit Kind. Dargestellt wird in dieser Zeit kein bestimmtes Kultbild sondern Maria mit dem Jesuskind. Nur am ersten Bild des Großen Mariazeller Wunderaltares ist eine sitzende Marienfigur mit dem Jesuskind am rechten Arm



Abb. 8: Tympanonrelief mit der ältesten erhaltenen Darstellung und Beschreibung der Entstehung von Mariazell. Die Gründungslegende ist nicht dargestellt. Hauptportal Basilika, vor 1438



Abb. 9: Gotische Kirche von Mariazell (bez. „Die Türken in Mariazell, 1532) ;
Stich von Sebastian Jenet , 1645



Abb. 10: Marktsiegel von Mariazell aus dem Jahr 1378 mit der ersten Darstellung der romanischen Kirche. Die Markterhebung erfolgte 1344.



Abb. 11: Fragment eines Mariazeller Pilgerzeichens aus dem 15. Jh., Gitterguss, Blei-Zinnlegierung, Archiv St. Lambrecht

zu sehen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem aktuellen Gnadenbild aufweist.

Als man um 1500/1520 in Mariazell begann, eine Marienfigur hervorzuheben und zu bekleiden, wie es ein erhaltenes Pilgerzeichen (Abb. 13) der Zeit zeigt, hat man wohl auf die „altehrwürdigste“ Marienfigur zurückgegriffen. Auf eine Figur, die neben anderen Skulpturen möglicherweise schon lange Zeit Verehrung fand.

Sowohl die Gründungslegende, wie auch das Gründungsjahr 1157 waren in dieser Zeit noch nicht bekannt. Die Frage nach dem „ursprünglichen“ Bildnis eines Gründungsmönches aus dem 12. Jh. stellte sich den Mönchen in dieser Zeit noch nicht. Belegt ist allerdings der propagandistische Eifer dieser Zeit, der zur Beauftragung der Mariazeller Wunderaltäre, Mirakelbücher, Pilgerzeichen etc. führte.

Das umstrittene Gründungsjahr 1157

Zwischen dem heute geläufigen Gründungsdatum von Mariazell, dem 21. Dezember 1157, und der ersten urkundlichen Erwähnung von „cella“ (Cellerwald) im heutigen Mariazeller Gebiet im Jahr 1243 liegen 86 Jahre, aus denen wir keine Kenntnis von einer Zelle, einer Kirche oder einer Ansiedlung in diesem Gebiet haben. *Einen urkundlichen Beleg für das von der Tradition genannte Gründungsjahr 1157 haben wir nicht.* (Plank, 24).

Wahrscheinlich hat sich das Datum 21.12.1157 als Gründungsdatum von Mariazell erst in der 2. Hälfte des 17. Jh. „eingebürgert“. In den spätmittelalterlichen schriftlichen und bildlichen Zeugnissen kommt dieses Datum nicht vor. Auf dem unteren Tympanonrelief (Abb. 8) über dem Haupteingang der Basilika, das um 1438/40 unter Abt Moyker (1419-1455) angefertigt wurde und die ersten Mariazeller Wunder darstellt, ist weder die Gründungslegende mit Mönch „Magnus“ dargestellt, noch wird das Gründungsjahr erwähnt. Die Inschrift am Tympanon (Text siehe Anhang, 90f.) erwähnt nur das Jahr 1200 als (Bau-) Beginn der Kirche. In der ältesten erhalten gebliebenen Zusammenfassung der Geschichte des Gnadenortes hingegen, vom St. Lambrechter Benediktiner Johannes Menestarfer (Manesdorfer, Mensdorffer) aus dem Jahr 1487, wird das Jahr 1284 als Gründungsjahr des Heiligtums und der Ortschaft genannt (Text siehe Anhang, 92). Das heißt, im 15. Jahrhundert wusste man noch nichts von einer Gründung im Jahre 1157.

In der 1604 gedruckten „Historiae ecclesiae Cellensis…“ von Christoph Andreas Fischer wird die Gründung von Mariazell in der Zeit von Abt Burchard (1279-1288) erwähnt (Wonisch, Kunstentwicklung, 148). Bis zu Beginn des 17. Jh. war man also der Meinung, dass Mariazell gegen Ende des 13. Jh. gegründet wurde. (Eigenartigerweise erwähnt weder Menestarfer noch Fischer in diesem Zusammenhang das am Tympanon ja für alle sichtbar vermerkte Jahr 1200.) Auch Abt Martin von St. Lambrecht schreibt in einem Brief vom 15. Februar 1609 an Propst Dr. Johann Kunz in Friesach *...under ainem gewölb Altar ... von dem die kirchfahrt vor 350 jahren ihren usprung hat,...*(Kop. aus Cod. 8164 Fol. 36, der National-

bibliothek in Wien, nach 366a im StA St. Lambrecht).

Erst P. Gerhard Petschacher erwähnt in der Einleitung zu seinem Mirakelbuch von 1666 (Continuatio gratiarum, siehe Wonisch, Kunstentwicklung 14) das Jahr 1157 mit dem Verweis auf die Bulle von Papst Hadrian IV. (Die zeitlich dazwischen liegende Mirakelliteratur wurde dahingehend von uns nicht untersucht.) Seit 1757 wurden dann alle Hundertjahrfeiern Maria-zells mit großen Festlichkeiten begangen.

Wie in einigen wissenschaftlichen Artikeln über den Gnadenort bereits dargelegt, lässt sich das Gründungsdatum 21.12.1157 aus einer „Fehlinterpretation“ der Bulle Papst Hadrians IV. (reg. 4.12.1154-1.9.1159) ableiten. Dieses am 21.12. ohne Jahrangabe ausgestellte Schutzprivileg stellt auf Ansuchen des Lambrechter Abtes Otker die von St. Lambrecht aus besiedelten kleinen klösterlichen Niederlassungen *die Zelle des seligen Michael von Grazluppa (Mariahof), wo zwölf Mönche zum Dienst Gottes bestellt sind, die Zelle des heiligen Martin von Linde (Lind), wo sieben Brüder dem göttlichen Gehorsam ergeben sind, und die Zelle des heiligen Petrus von Avelnize (Aflenz), der fünf Brüder zur Feier der göttlichen Offizien zugeteilt sind*“ unter seinen Schutz und Schirm (Text siehe Anhang). Berücksichtigt man die kurze Regierungszeit von Papst Hadrian sowie die in der Literatur erwähnte Tatsache, dass dieses Schutzprivileg die Erweiterung einer am 18.1.1155 ausgestellten Exemtionsbulle darstellt, dann kann es nur in den Jahren 1155 bis 1158 ausgestellt worden sein. Ob sich hinter der Jahreszahl 1157 möglicherweise das ursprüngliche Ausstellungsjahr dieses Privilegs verbirgt, das ja auf der Urkunde nicht genannt wird, oder ob es eine erfundene Annahme ist, wie Wonisch vermutet, lässt sich heute nicht mehr klären. Als Ausstellungsjahr des Schutzprivilegs nimmt Wonisch 1158 an (Kunstentwicklung,15f., Anm. 5, 17).



Abb. 12: Pilgerzeichen, 15. Jh., Blei-Zinnlegierung, Gitterguss 5 x 6,2 cm, Graz Universalmuseum Joanneum, Kulturgeschichtliche Sammlung Inv. No. 16.169



Abb. 13: Pilgerzeichen, um 1520 Blei-Zinnlegierung, Gitterguss 6,5 x 5 cm, Stiftsarchiv St. Lambrecht

Der umstrittene Begriff „Cellerwald“

Urkundlich belegt ist für den Bereich des späteren Gnadenortes die Bezeichnung „cella“ erstmals 1243. Das Kloster St. Lambrecht war mit dem Landesfürsten, Herzog Friedrich II., dem Streitbaren, in Konflikt geraten. Dieser sah sich durch Lambrechter Rodungsarbeiten in seinen Jagdgebieten beeinträchtigt und hatte die Rodungstätigkeit verboten. In diesem Zusammenhang wird erstmals auch ein Cellerwald erwähnt. St. Lambrecht konnte sich in diesem Streitfall behaupten und der Landesfürst gestattet dem Kloster in seinem Wald (*silva*), welcher das Aflenztal berührt und *Cella* genannt wird, das volle Nutzungs- und Verfügungsrecht. (Pangerl, 27; Pichler, 17; Brunner, 15, Anm. 12 mit lateinischem Quellenzitat).

In dieser Urkunde wird nur ein Wald mit Namen *Cella* erwähnt, nicht ein Ort, eine Kapelle oder Kirche. Pangerl (27f.) schließt nun aus dieser Erwähnung, dass das heutige Mariazeller Gebiet 1243 noch von einem dichten Wald bedeckt war und von einem bewohnten Ort Zell mit einer Kapelle noch nicht die Rede sein kann. Für die eigenartige Bezeichnung eines Waldes mit dem Namen Cella findet er allerdings keine Erklärung. Ob dieser von dem Be-

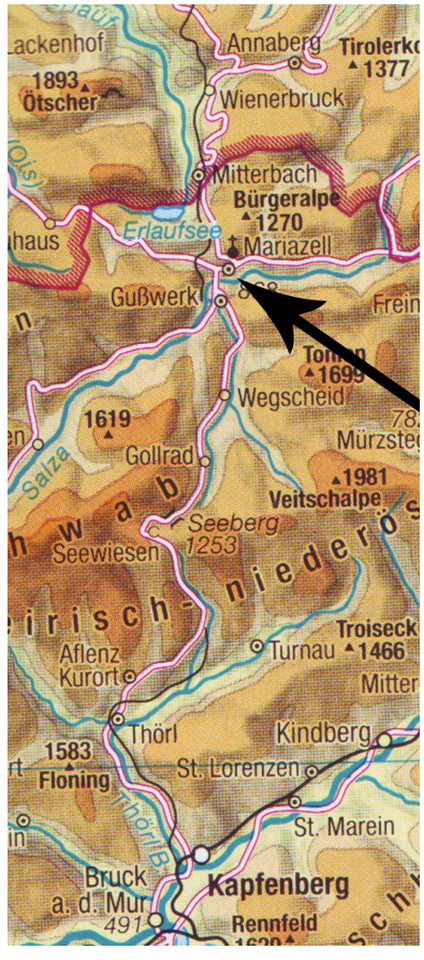


Abb. 14: Karte des umstrittenen Grenzgebietes im Bereich des jetzigen Mariazellerlandes mit altem Wegenetz

griff der (Mönchs-) Zelle herzuleiten ist oder ein alter deutscher, ähnlich klingender Name latinisiert wurde, möchte er Sprachwissenschaftern überlassen.

Wir vermuten, dass mit dem erwähnten Cellerwald der zur Aflenzer Zelle gehörige, namenlose Wald bezeichnet wurde und nicht von dem Cellerwald auch auf eine Zelle in diesem Wald geschlossen werden kann, wie dies bisher in der Literatur zu Mariazell fast ausnahmslos geschehen ist. So behauptet etwa Walter Brunner: *Mit der Urkunde von 1243 sind erstmals die Mönchszelle und der Name Zell urkundlich fassbar, sie lässt uns aber auch erkennen, dass dieses erst in Rodung befindliche Gebiet seine Bedeutung wenigstens zum Teil dem Bergbau verdankt haben dürfte* (Brunner, 15).

Problematisch erscheint uns ebenfalls, aus dieser ersten Erwähnung eines Cellerwaldes auf eine Kirche zu schließen. *Die erste urkundliche Erwähnung von Zell („Cella") im Jahre 1243/44 setzt ein größeres Gotteshaus voraus, welches 1266 archivalisch erstmals genannt wird.* (Wonisch, Kunstentwicklung, 10; Schatz und Schicksal, 36). Nach Pangerl (28) konnte erst jetzt, nachdem der Landesfürst dem Stift St. Lambrecht das uneinschränkte Verfügungsrecht über Grund, Boden und Salzgewinnung bzw. Bergbau in diesem Gebiet zugestanden hat, mit der Kultivierung des Gebietes und dem Abbau der Bodenschätze begonnen werden. Dies wurde - da für das Stift von großer wirtschaftlicher Bedeutung - auch sofort in Angriff genommen und bereits 23 Jahre später hat es urkundlich belegt hier einen Ort und eine Kirche gegeben.

1266 wird in einer Urkunde über die Grenzstreitigkeiten zwischen Stift Lilienfeld und St. Lambrecht eine Ortschaft Cell erwähnt und eine Kirche mit einem Altar der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria: *… locus qui Cella dicitur … in ecclesia ibidem sita coram altari gloriose virginis et matris de Marie* (Brunner, 16, Anm. 14; Pichler, 28). Dies ist die früheste urkundliche Erwähnung des Ortes Cell und seiner Kirche. Der uns heute geläufige Name „Mariazell" war bis weit in die Neuzeit herauf in dieser Form noch nicht üblich. In einer Urkunde des Jahres 1330 ist von *sancta Maria in valle Avelentz* die Rede, 1401 in einer deutschen Urkunde von *Unser Frauen Cell* und 1475 *Cella sand Marie*. Der Ort heißt noch 1464 und 1542 *markcht Zell* (Brunner, 17), auf der Mariazeller Anreinungskarte von 1577 dann Maria Zell (Waid, 237).

Die Bevölkerungszunahme durch den Salz- und Erzabbau machte bald auch die Errichtung einer selbständigen Pfarre notwendig. Zuvor wurden die Bewohner vermutlich von Aflenz aus mitbetreut (ab 1206 gab es auch eine Kirche in der Veitsch). In einer Auseinandersetzung um das Salzbezugsrecht zwischen Weichard von Rabenstein und dem St. Lambrecht wird 1278 erstmals in einer Urkunde Heinrich, Pfarrer von Zell und Mitglied des Stiftes St. Lambrecht, erwähnt.

Mariazell im 12. Jahrhundert

Grundsätzlich muss festgestellt werden, dass das gegen Ende des 11. Jahrhunderts gegründetere Kloster St. Lambrecht erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnen konnte das Gebiet von Aflenz und Mariazell zu besiedelt und zu bewirtschaften. Konnten doch die 1025 erwähnten 100 Königshuben im Aflenztal mit der Saline im Halltal, welche 1103 durch Herzog Heinrich III. von Kärnten an das von den Eppensteinern gegründete Benediktinerkloster St. Lambrecht geschenkt wurden (mit der zusätzlichen Erwähnung dortiger Erzgruben) erst nach Beendigung der Erbschaftsstreitigkeiten mit Sophie von Schala, der Witwe und Erbin nach Herzog Heinrich III., erst im Jahr 1151 in Besitz genommen werden. In der Urkunde von 1151 ist das Schenkungsgut um die Saline mit dem Gegendnamen Halltal klar lokalisiert.

St. Lambrecht nahm in den folgenden Jahrzehnten die Kultivierung und Nutzung dieses großen Waldgebietes, dem durch die dortigen Salzquellen und Erzgruben auch eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zukam, in Angriff. Bereits kurz nach 1151 begann man mit der gezielten Ausformung von geistlichen und weltlichen Strukturen in diesem Gebiet und errichtete bei der um 1060 erstmals erwähnten Aflenzer Kirche eine abhängige klösterliche Niederlassung (Zelle). Diese wurde im Schutzprivileg von Papst Hadrian IV. bestätigt. Zu diesem Zeitpunkt (zwischen 1155 und 1158) befanden sich bereits fünf St. Lambrechter Mönche in der Aflenzer Zelle. Wie bereits erwähnt, geht die Überlieferung des 21. Dezember als Gründungstag von Mariazell auf dieses Schutzprivileg des Papstes für das Aflenzer Priorat zurück, möglicherweise auch das Jahr 1157. Es ging in diesem entlegenen Gebiet nicht nur um den normalen Siedlungsausbau, sondern von Anfang an war das Gebiet wegen seiner Bodenschätze für St. Lambrecht von großer Wichtigkeit. Salz und Eisen aus dieser Region waren für das Mutterkloster Ansporn zur Erschließung (Plank, 24).

Da es in der Schenkungsurkunde des Aflenzer Gebietes, wie im Mittelalter nicht unüblich, keine genauen Grenzangaben gibt, waren die Bereiche üblicherweise durch die Talschaften vorgegeben und die Grenzen durch die sie umschließenden Wasserscheiden markiert. Die Grenzen sind somit natürlichen Talabschlüsse, Engen, Flussdurchbrüche, Passübergänge u.ä. oder das Anstoßen an feste ältere Herrschafts- oder Territorialgrenzen (Pichler, 15). Mariazell wurde nun genau an der sensibelsten Stelle dieser, an sich geschlossenen, Wasserscheidegrenze zwischen Salza und Erlauf, beinahe auf der Scheitelhöhe des Passüberganges gegründet. Es war der exponierteste Platz des Klostergutes, gerade noch lambrechtisch, aber möglicherweise auch schon Anfechtungen von Interessenten der gegenüberliegenden Seite her ausgesetzt. Die Wahl dieses Platzes war sicher nicht zufällig.

Wie Franz Pichler in seinem Artikel über den Grenzstreit zwischen den Klöstern St. Lambrecht und Lilienfeld im Mariazeller Gebiet darlegt, hat St. Lambrecht in der folgenden Zeit ganz besonderen Wert auf die möglichst genaue Fixierung der Mariazeller Nordgrenze gelegt. So wurde 1170 in einer Bestätigung des St. Lambrechter Besitzes durch Kaiser Friedrich I. in den alten naturgegebenen Grenzverlauf beim Mariazeller Sattel sehr bedacht

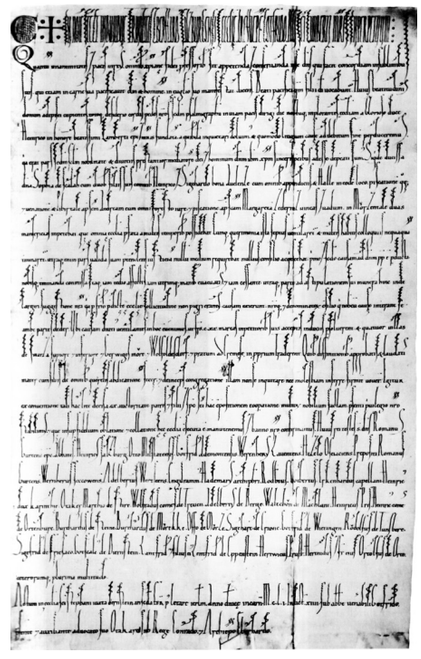


Abb. 15: Urteil gegen Sophie von Schala von 1151. Erzbischof Eberhard v. Salzburg bestätigt das Recht der Schenkung Heinrichs III. an St. Lambrecht.



Abb. 16: Kupferstich (Detail), Gründungslegende, Melchior Gutwein, um 1720, Archiv St. Lambrecht



Abb. 17: Mirakelbuch des Thomas Weiss, 1637
Kupferstich, unbekannter Künstler: Der Traum Ludwigs des Großen

mit dem Fluss Weißenbach ein fester, namentlicher Grenzstreifen eingefügt und damit die Grenze über die Scheitelhöhe von Mariazell etwas nach Norden (und damit über die alte Landesgrenze) hin vorgeschoben. *Mit dieser Weißenbachgrenze griff St. Lambrecht bestenfalls 2 bis 3 km über die Wasserscheidengrenze. Was für das Kloster dabei aber besonders ins Gewicht gefallen sein mag, war der Zugriff auf den Erlaufsee, der erst mit dieser Grenzziehung möglich wurde* (Pichler, 27). Durch die Erweiterung des Gebietes nach Norden hat man sich auf der strittigen Passlandschaft von Anfang an einen Spielraum verschafft.
Eine um ca. 1220 ausgestellte, aber auf 1114 vordatierte Fälschung einer angeblichen Besitzbestätigung, diente weiters durch das Einfügen der alten Grenzmarke *Drei Feichten* der klaren Abgrenzung des Halltales gegen Norden und damit der Sicherung der südwestlich darunter gelegenen lambrechtischen Salzquellen (Pichler, 17).

Allgemein ist festzustellen, dass erst im Laufe des 11. bis 13. Jh. die Rodung und Besiedelung der Berghänge, Seitentäler und abgelegenen Tallandschaften der Steiermark erfolgte (Brunner, 14). Nach einigen, von uns zurzeit nicht überprüfbaren Hinweisen, sollen am Mariazeller Sattel schon zur Keltenzeit fünf Verkehrswege zusammengetroffen sein. Der Ortsname Gollrad am Fuße des Seebergs scheint urkundlich schon im Jahre 1036 in Verbindung mit dem Erzbau auf (www.graz-seckau.at/pfarre/gusswerk). Auf alle Fälle war der Passübergang bei Mariazell ein wichtiger Punkt und es erscheint nahe liegend, dass St. Lambrecht schon sehr früh hier eine „Verwaltungsniederlassung“, einen Außenposten für die Verwaltung der Salzquellen und der Erzgruben gründete. Der Zeitpunkt zwischen frühestens 1151 (Beendigung der Erbschaftsstreitigkeiten), 1170 (Grenzfestlegung am Weißenbach) und 1266 (Nennung des Ortes Cell) ist nicht präzise fassbar. Ob die Gegend von Mariazell schon im 12. Jh. kontinuierlich besiedelt war, ist ebenfalls nicht gesichert.

Die von St. Lambrecht etwas vorgeschobene Grenzziehung wurde zum Problem, als das 1202 gegründete Zisterzienserkloster Lilienfeld durch eine zusätzliche Schenkung des Gründers Herzog Leopold VI. 1230 Grenznachbar St. Lambrechts im Mariazeller Gebiet wurde. Seit 1230 *musste die Nachbarschaft Lilienfelds für St. Lambrecht zum besonderen Ansporn werden, sein vorgeschobenes Grenzrecht durch möglichst unverrückbare vollzogene Tatsachen erhärten und behaupten zu können* (Pichler, 18). Spätestens zu diesem Zeitpunkt hat es unserer Ansicht nach hier, in dem großen Waldgebiet eine Zelle gegeben. Im Zuge des Grenzstreites, der zwischen 1266 und 1269 verhandelt wird, kommt es zur erwähnten ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes und einer Kirche von Cell (und auch zur Fixierung der bis heute geltenden Landesgrenzen).

Auch wenn 1243 nur der in Rodung befindliche Cellerwald erwähnt wird, bedeutet dies unserer Ansicht nach nicht, wie Pangerl behauptet, dass es in diesem Wald keine kleine Niederlassung (Zelle) gegeben haben kann.

Hypothese keltischer Ursprung

Ob die Gegend von Mariazell erst im 12. Jh. besiedelt wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Der Vollständigkeit wegen möchten wir in diesem Zusammenhang auch die Theorie jener erwähnen, die in Mariazell einen alten keltischen Wallfahrtsort der Großen Muttergöttin vermuten (z.B. Georg Rohrecker, 08.09.2007 in www.diekelten.at). Sie verweisen auf den für keltische Heiligtümer charakteristischen „Schliefstein“ (Gründungslegende), d.h. einen gespaltenen Stein, durch den Frauen in einem alten Fruchtbarkeitsritual hindurchzusteigen hatten und auf die Heilige Quelle (Heiligbrunn Kapelle). Erwähnt wird auch, dass in der Gegend von Mariazell fünf wichtige inneralpine Verkehrswege aufeinander treffen, eine Kreuzung, an der bereits zur Keltenzeit eine Straßenstation vorhanden war und deren heidnische Eremiten eben in Zellen (kelt. Celli) wohnten. Auch einige der Berg-, Gewässer- und Flurnamen wie Göller (Göller: *Kahlenberg* von slawisch gol – kahl), Salza (Salza oder Salzach: Salz in Verbindung mit –ach für Fluss) und Hall (Hall: „hal“ bedeutet im Althochdeutschen *Verdampfen von Sole*) sollen aus keltischer Zeit stammen. *Die Straße aus dem Osten kommt vom Lahnsattel unter dem Göller und führt entlang der Salza durch den Hallgraben. Aus dem Süden vereinigt sich die prähistorische Verbindung über den Seebergsattel Richtung Flavia Solva mit der Straße, die über den Unterlauf der Salza die uralte Verbindung ins Ennstal und von dort nach Virunum und Ovilava herstellt. Aus dem Westen kommt die Straße entlang der Ybbs herauf, die im Oberlauf noch den weit verbreiteten keltischen Namen Ois trägt. Aus dem Norden mündet in Mariazell schließlich der prähistorische Wallfahrtsweg, der den Zeugnissen der aufgefädelten Klosterpatrozinien und der Sagen nach vermutlich bei Göttweig seinen vorchristlichen Ausgang nahm. Am anderen Ende wohnt 13 Kilometer nordwestlich von Mariazell im Ötscher-Massiv* (Ötscher: von slawisch *ocan* – Gevatter (Name kultisch-mythischer Herkunft)) *Bergmutter Gula, die der Sage nach mit ihrem Sohn einst genau diesen Weg genommen haben soll, als sie vor den Awaren in die Bergwelt flüchtete.* Auch der Stammsitz der Gründungsmönche soll ein Heiligtum der Ambeth gewesen sein, aus dem ein „Lambrecht“ gemacht wurde.

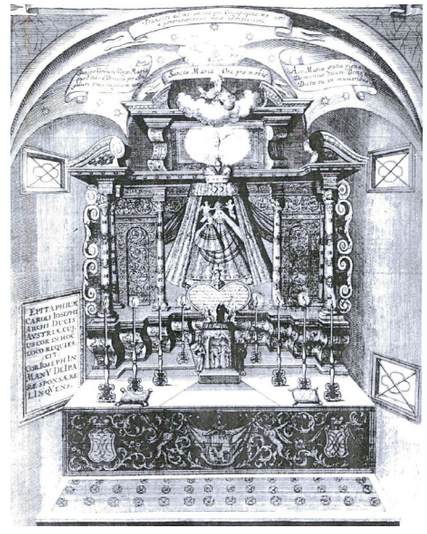


Abb. 18: Der von Fürst Paul Esterhazy 1690 gestiftete Gnadenaltar, welcher 1726/1727 durch den aktuellen Silberaltar von J. E. Fischer von Erlach ersetzt wurde. Kupferstich, Jophann Probst, Albertina

Zum Namen „Zell“

Der Name Zell bedeutet „Zelle“, also kleines Kloster oder Außenstelle eines Klosters und leitet sich vom lateinischen „cella“ (Kammer, Zelle) ab. Die zahlreichen Gründungen von Orten mit dem Namen Zell in Österreich, Deutschland und der Schweiz gehen fast ausnahmslos auf das 8. bis 13. Jh. zurück und stehen stets in Zusammenhang mit - in dieser Zeit von Klöstern vorangetriebenen - Christianisierungsbestrebungen. Auffallend ist, dass sehr viele der alten Zell-Orte in eher abgeschiedenen Gebirgsregionen an Passübergängen gegründet wurden, wie die folgende Liste zeigt:
Als Mönchszellen unter dem Namen *Cella Sanctae Mariae* wurden gegründet: Zell am See (740), Zell bei Kufstein (788), Zell am Ziller (8. Jh.), Mariazell bei Hechingen (verm. 789), Zell a.d. Mosel (940), Bad Zell (11. Jh.), Kleinzell im Mühlkreis (um 1100), Zell am Moos



Abb. 19: Gnadenstatue von hinten, Foto 2000

(1107), St. Märgen (1118), Kleinzell bei Altenmarkt (1136), Marienzelle in Riddagshausen (1145), Mariazell i. d. Steiermark (verm. 1157), Kloster Altzella bei Dresden (1162), Mariazell am Sursee (1236), Mariazell im Albtal (1255), Mariazell Wurmsbach (1259), Mariazell bei Eschbronn (1275) und Markt Zell im Fichtelgebirge (1326). Diese Liste lässt sich noch erweitern, insbesondere wenn man die zahlreichen Celle z.B. in Italien mitberücksichtigt. (Details zu den einzelnen Orten siehe Anhang).

Davon unterschieden werden muss, wie Heinz-Dieter Pohl (Österreichische Namen, 55) erläutert, eine zweite Bedeutung von Zell: *Stammt das Wort vom slawischen selo ab , bedeutet es „Siedlung, Dorf.* Letzteres kommt im slawisch besiedelten Kärnten und in der Steiermark vor, wie z.B. in Zell/Sele in den Karawanken. Weiters gibt es einige Zell-Orte, deren Namen vermutlich auf die Herren von Zell zurückgehen, so beispielsweise Zell an der Pram bei Schärding, Zell a.d. Ybbs sowie das Celler Schloss und die Stadt Celle in Niedersachsen.

In der Barockzeit schließlich entstehen in der Folge von Mariazell gegründete Kirchen bzw. Orte wie Klein Mariazell am Eichkögl in der Oststeiermark.

ERHALTUNGSZUSTAND

Legendäre Eigenschaften der Figur

Der St. Lambrechter Stiftschronist P. Berthold Sternegger berichtet in den *Wunderbaren Begebenheiten rund um die Gnadenstatue* aus dem Jahr 1758: *Beträchtlich scheinet uns dieses, daß dem liebreichen Angesicht der heil. Statue niemals das mindeste Stäublein anklebe, obschon die in dem Gotteshaus immerfort anhaltende Bewegung der Leute ganze Wolken von Staub erreget. Man hat hievon mit den reinsten Leintüchern die mehrmalige Proben in Umständen gemacht, da alles, was auf dem Gnadenbild immer befindlich: Kleider, Perlen, Edelgestein, samt übrigen Altären in der Kirche gänzlich mit Staub bedeckt und unkenntlich war.* (44-50) Die Legende, dass auf das Gesicht der Gnadenmutter und des Jesuskindes nie Staub falle (u.a. auch Wonisch, Gnadenbilder, 32), hat sich bei unserer Betrachtung nicht bestätigt. Ganz im Gegenteil, die Staubschicht war keine unbeträchtliche, aber nach dem vorsichtigen Entfernen im Jahr 2000 offenbarten sich Hinweise auf eine ältere Fassung, die für uns eine der auslösenden Momente für die aktuelle Studie darstellte.

Hinsichtlich des Erhaltungszustandes des Holzes führt Sternegger aus: *...ohngeacht das Lindenholz, aus welchem sie gebildet, für sich selbst der Fäulung unterworfen, oder doch ihrer Gattung nach Verweslichkeit eben nicht sehr widerstehend. .....Es ist aber das Holz an sich von Wurmstich, Fäulung, und dergleichen gänzlich befryet, ja selbst die wegfallende Farben verringeren die anmuthige Gestalt des H. Bildnuß sogar nicht.* Dass die Statue trotz ihres hohen Alters frei vom Holzwurm ist und keine durch Pilzbefall bedingte morsche Stellen aufweist, hat sich zwar bestätigt, aber ob dabei höhere Mächte gewirkt haben oder dies nicht einfach mit dem Raumklima und der Seehöhe zu erklären ist, bleibt dahingestellt. Fassungsschäden waren aber offenbar bereits 1758 erkennbar.

Immer wieder berichtet wird von rätselhaften Lichtphänomenen, die von der Statue ausgehen. Sternegger schreibt 1758 dazu: *Was soll ich anjetzo von dem überirdischen Glanz melden, welcher bisweilen aus dem Wunder-reichen Urbild hervor bricht? ... Viel aus denen hier eintreffenden Wallfahrern seyend öfters hievon in Erstaunung und heiliges Schröcken gesetzt worden.* Und weiter im Detail: *...Während dieser dritten Meß sahe man von Anfang der Aufopferung, bis zum Ende der Heil. Communion die Gnadenvolle Bildniß Maria samt dem Jesukind, wie mit Sonnenstrahlen, die sich über den ganzen Altar und Capelle ausgebreitet, durchaus beleuchtet.* Aber nicht nur die Statue erlebte wunderbare Lichtphänomene, auch von der Kirche ausgehend wurde ähnliches beobachtet: *... unter die ausserordentliche Beleuchtung der Heil. Statue gehören noch die Sterne, welche sich im Jahr 1633 am Vorabend des H. Apostel Bartholomaei über dem Dach der Kirche zeigen, nicht anders, als sollte mit selben die grosse Gnadenmutter, auf dessen Haupt nach den Worten der Heil. Schrift sonst eine Kron von zwölf Sternen, in ihrer Wundervollen Bildniß gekrönt werden. Es hielten damals dann die Dominicaner ihren zahlreichen Buß-Gang, dahero dann die Menge diese seltsamen Luft-Bilder von viel tausend Personen, und zwar bey heiter und hellen Tag beobachtet worden.* Und als die Türken 1529 (angeblich) nach Mariazell kamen: *... das Gotteshaus aber obgleich auf selbes viel feurige Pfeil geschossen worden, blieb ohne*



Abb. 20: Gesamtansicht ohne Liebfrauenkleid, Foto 2000



Abb. 21: Detail Gnadenstatue, Erhaltungszustand der Fassung, Foto 2000



Abb. 22: An der Standfläche erkennbar sind die Abdrücke von den Befestigungsdornen der Werkbank des Bildhauers bzw. Fassmalers, Foto 2000

aller Verletzung. Sonder Zweifel war dieses ein ausserordentlicher Schutz des Himmels, zu dessen ohnfehlbaren Zeichen sich dann auch ein hellglänzende Kron über dem Kirchdach schwebend in freyen Luft gezeiget hat.
Auch andere konservatorisch relevante Legenden sahen wir nicht wirklich bestätigt. So erzählten die Chronisten, dass Wallfahrer gesehen hätten, wie Maria die Augen bewegt habe, wie ihr Gesicht die Farbe gewechselt und die Miene sich verändert hätte.

Aufbau

Grundsätzlich ist die Holzskulptur aus Lindenholz geschnitzt, mit einem weißen ca. 0,5 bis 1 mm dicken, sehr saugfähigen Kreidegrund grundiert und dann farbig gefasst bzw. direkt auf der farbigen Untermalung bzw. dem weißen Grund vergoldet oder versilbert.

Holz als Werkstoff fand im Mittelalter so weitreichende Verwendung, dass sein Auftreten in der Bildhauerei einen eher untergeordneten Anteil ausmachte. Obwohl sich die Bildschnitzer bald deutlich von den übrigen Holzhandwerkern unterschieden, blieben sie anderen Handwerkszweigen untergeordnet, denn sie lieferten meist nur den Rohzustand dessen, was dann in prachtvoller farbiger Fassung oder mit edlem Gold- oder Silberüberzug erscheinen sollte. Dort wo Holzskulpturen vergoldet waren, sollten sie kostbare Goldschmiedearbeiten nachahmen. Viele plastische Feinheiten wurden erst im Aufbau der Fassung mit Hilfe einer relativ dicken Grundierungsschicht ausgeführt.

Im Unterschied zu zeitgleichen thronenden Marienfiguren, bei denen Maria und Kind getrennt geschnitzt und das Kind mit Hilfe eines langen Dornes in den Schoß der Mutter gesteckt wurde, sind die beiden Figuren des Mariazeller Gnadenbildes aus einem Stück geschnitzt. Dies liegt vermutlich an den kleinen Dimensionen und der insgesamt geschlossenen Form. Angesetzt wurden jedoch – so wie allgemein üblich – der linke Unterarm Mariens und vermutlich beide Unterarme des Kindes. Im 13. Jh. üblich war das Ansetzen mit Hilfe von Holzdübeln mit meist rechteckigem Grundriss. In Anbetracht der später erneuerten Gliedmaßen kann man Hinweise auf die ursprüngliche Befestigung derzeit nicht erkennen. Der von hinten erkennbare Dorn, mit dem der rechte Unterarm Mariens befestigt ist, stammt jedenfalls aus der Zeit der Erneuerung der Hände, war doch gerade diese Hand ursprünglich nicht angesetzt sondern mitgeschnitzt. Möglicherweise eine ältere Dübelbohrung könnte hingegen das derzeit mit Wachs verschlossene Loch an der Rückseite des linken Arms Mariens sein, war doch diese Hand, mit großer Wahrscheinlichkeit auch ursprünglich angesetzt.

Im Gegensatz zu den häufigeren, etwa 60–100 cm hohen Marienfiguren der Entstehungszeit, (Tangeberg, Holzskulptur und Altarschrein, 7) ist die Mariazeller Skulptur hinten nicht ausgehöhlt, sondern lediglich im unteren Bereich leicht konkav eingebuchtet. An der Grundfläche gibt es abgesehen von einem neuzeitlichen Metalldorn, der von einer äl-

teren Alarmsicherung (?) herrührt, zumindest vier Abdrücke, die vom Einspannen auf der Werkbank des Künstlers zum Zwecke des Schnitzens bzw. des Fassens herrühren dürften. Erkennbar sind die Abdrücke von einem Dornenpaar mit kleinen rechteckigen und eines mit einem größeren, fast quadratischen Durchmesser, sowie einige weitere nicht klar zuordenbare Abdrücke. Paarförmig waren diese Dorne üblicherweise, um ein unerwünschtes Drehen der Skulptur während des Schnitzens zu verhindern. Dass es nicht selten mehrere Abdrücke sind, hat mit dem Herunternehmen und neuerlichem Einspannen während des Entstehungsprozesses zu tun. Die unterschiedlichen Abdruckformen weisen auf zumindest zwei verschiedene Werkbänke hin.

Über Aussehen und Machart der ursprünglichen Krone Mariens wissen wir nicht Bescheid, da sie offenbar nicht mitgeschnitzt, sondern aufgesetzt war. Auf das Vorhandensein weist eine Kerbe im Kopf Mariens hin. Generell waren Kronen zur Zeit der Romanik manchmal direkt aus einem Stück mitgeschnitzt, manchmal getrennt gefertigt und mit Hilfe einer Einkerbung am Kopf fixiert, manchmal auch aus Metall gefertigt (z.B. vergoldetes Kupfer mit Gravierungen). Auch das Verzieren von Kronen mit Schmucksteinen aus unterschiedlichen Materialien (Glasfluss, Holz, Kreidegrund) war dabei durchaus üblich. Das Jesuskind war üblicherweise nicht gekrönt und so weist auch der Kopf desselben keine Kerbe o.dgl. als Hinweis auf eine orignale Krone auf.

Fassung

Hinsichtlich älterer Maßnahmen an der Fassung schreibt Sternegger 1758: *Die Farbe, mit welchen dieselbe überkleidet ist, seynd zwar hie und dort weggefallen, weil eine Erneuerung, so viel wenigst uns wissend, noch niemals vorgenommen worden.* (44-50). Dieser Vermutung entspricht auch Wonisch, der im Jahr 1916 schreibt, dass die Farben der Fassung die ursprünglichen sind, nur die blaue Farbe des Mantels nach der von Kaiser Josef II. befohlenen Entkleidung der Statue im Jahre 1786 erneuert wurde. (Wonisch, Gnadenbilder, 11). Das entspricht auch dem aktuellen Befund. Die Figur weist augenscheinlich die alterungsbedingt reduzierten Reste der originalen Fassung auf, nur der blaue Mantel Mariens ist zu einem beträchtlichen Teil an der Sichtseite übermalt. Was das Datum dieser Übermalung betrifft, so bestehen jedoch leichte Zweifel an der Richtigkeit seiner Aussage, da auf Grund der Malschichtabfolge die Vermutung besteht, dass die Übermalung sowie die Überarbeitung der Hände in einem Arbeitsgang erfolgt sind. D.h. es erscheint uns nicht unwahrscheinlich, dass die Überarbeitung bereits zu Mitte des 17. Jh. im Zuge der Barockisierung der Kirche erfolgt ist. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass eine Überarbeitung im 17. Jh. und eine nach den josephinischen Reformen erfolgt ist. Aufklärung könnte möglicherweise eine chemische Analyse der Farben bringen, aber aus Respekt vor der großen kultischen Bedeutung der Figur wurde bisher davon Abstand genommen, eine Probe zu entnehmen.

Der an der Mariazeller Gnadenstatue erkennbare Aufbau der Fassung spricht dafür, dass



Abb. 23: Detail: Bemalung des Mantels, Foto 2000



Abb. 24: Ergänzte Arme und schlampige blaue Übermalung, Foto 2000



Abb. 25: Detail Kleid Mariens: Reste einer Versilberung auf weißer Grundierung, Foto 2007



Abb. 26: Detail: Charakteristische Brandschäden durch Kerzen im Bereich der Plinthe, Foto 2007

es sich um ein seltenes Beispiel einer noch erhaltenen und nur partiell überarbeiteten romanischen Fassung handelt. Generell sah der Fassungsaufbau im 13. Jh. das Unterkleben eventueller Risse im Holz mit Leinwandstreifen oder Pergament vor (konnte an der kleinen Gnadenstatue nicht bemerkt werden) und seit dem 12. Jh. den Auftrag einer ca. 1 mm dicken Grundierung aus animalischem Leim und Kreide (manchmal auch Gips) d.h. einen Leimkreidegrund, so wie er auch heute noch gebräuchlich ist. Wie bei fast allen Figuren dieser Zeit erfolgte das Verschleifen dieser Grundierung mit größter Sorgfalt und ist die Oberfläche sehr gleichmäßig und glatt. Es ist dies eine Arbeit, die in Anbetracht der feinen und tiefen Falten bei einer so kleinen Figur wie dem Mariazeller Gnadenbild nicht zu unterschätzen ist.

Ölvergoldungen wurden mit Hilfe von Bleiweiß und einem trocknenden Öl, wohl Leinöl hergestellt oder aber – wie in Mariazell - in Leimvergoldungstechnik auf einem weißen Leimkreidegrund. Die polierbaren Leimvergoldungen des 12. und 13. Jh. als Vorläufer der späteren Polimentvergoldungen, wurden auf einem weißen Grund, wohl direkt auf der Grundierungsoberfläche ausgeführt. Sowohl das Gold, wie auch ein grau gewordenes Metall - wohl Silber - wurden möglicherweise mit einem gelblich transparenten Überzug versehen (nicht eindeutig erkennbar), der jedoch das Oxidieren der Versilberung, wie auch erkennbaren Abrieb in Folge von Reinigungsmaßnahmen nicht verhindern konnte. Möglicherweise sollte diese Lasur außerdem den Ton des Silbers, wie auch des Goldes, etwas „wärmer“ wirken lassen.

Was die Farbigkeit betrifft, so wurden Vergoldungen und Versilberungen im 13. Jh. häufig zusammen mit intensiven Komplementärfarben verwendet und es waren auch bunte Ornamente üblich. Häufig findet man das dominierende matte Azuritblau des Mantels mit breiter goldener Borte und rotem Futter, ebenso eine glänzende, tiefrote Lasur auf orangeroter Untermalung.

Die in zahlreichen historischen Schriften beschriebene Farbigkeit der Fassung des Mariazeller Gnadenbildes entspricht nur teilweise den mit freiem Auge und guter Beleuchtung erkennbaren Tatsachen. Vermutlich wurde häufig nur von älterer Literatur abgeschrieben, ohne die Figur genau zu betrachten, was sicher mit dem Respekt vor dem Gnadenbild und mit der Bekleidung zu tun hat. Erwähnt wird beispielsweise stets ein weißes, goldgesäumtes Kleid von Maria und dem Jesuskind, das bei Maria in der Mitte des Leibes von einem vergoldeten Band zusammengehalten wird. Unserer Beobachtung nach ist zwar in diesen Bereichen großteils ein weißer Farbton zu erkennen, wir halten diesen jedoch für eine Grundierung und meinen, darüber nicht unbeträchtliche Fragmente einer Versilberung zu erkennen und vermuten, dass das Kleid Mariens wie auch des Jesuskindes ursprünglich versilbert war. Diese Versilberung wurde nicht übermalt, sondern weist starken Abrieb durch Reinigung auf. Der erwähnte goldene Saum und der goldene Gürtel ist nicht (mehr) erkennbar.

Aus Vergleichen mit anderen Marienfiguren aus der Entstehungszeit und auch aus formalen

Gründen den Faltenwurf betreffend, vermuten wir darüber hinaus, dass ursprünglich das Kleid Mariens unter dem blauen Mantel hervorragte. Im Zuge der Übermalung des Mantels wurde diese Differenzierung nicht tradiert.

Der Mantel Mariens ist blau und weist einen vergoldeten Saum auf. Die originale Fassung wurde großteils mit einer stark glänzenden dunkelblauen Ölfarbe übermalt, der goldene Saum der ursprünglichen Fassung jedoch beim Übermalen ausgespart. Er ist daher noch gut erkennbar. Die ursprüngliche Fassung besteht aus einer mittelblauen Farbe, vermutlich Azurit (Bergblau), ein etwas grau-grünstichiger Blauton im Unterschied zu dem wesentlich intensiveren Blauton des sehr teuren Ultramarin. Für Azurit spricht auch der etwas sandig matte Charakter der originalen Fassung, konnte doch dieses Pigment nur in einer nicht sehr fein vermalenen Form verwendet werden.

Der Mantel ist darüber hinaus mit goldenen Rhomben und weißen und roten Punkten geschmückt (Abb. 23), die in ihrer Ausrichtung dem Faltenwurf folgen. Dieses aufwändige Muster ist am gesamten Mantel Mariens zu finden und mit Sicherheit vor der Anstückung der Hände ausgeführt worden. Der Vorgang des Übermalens hingegen wurde in außerordentlicher Eile und Schlampigkeit ausgeführt. Die vorhandenen älteren Farbabplatzungen wurden nicht verkittet und die Bemalung erfolgte mit grobem Borstenpinsel und nur „auf Sicht“ d.h. nur an der Vorderseite. Die Seiten, sowie die Tiefen der Faltenwürfe wurden teilweise nicht bzw. nur dünn oder mangelhaft übermalt. Dies bedingte, dass die alte Fassung sich im Grunde mit freiem Auge gut erkennen lässt und es ist verwunderlich, warum dies bisher in der Literatur keine ernsthafte Würdigung gefunden hat.

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

- Das Futter des blauen Mantels von Marias ist rot. Es wurde nicht übermalt.
- Das Kleid Mariens wie auch das Kleid von Jesus weist eine weiße Grundierung und Reste einer Versilberung auf. (Abb.25) Sie wurden nicht übermalt.
- Auf dem Kopf trägt Maria ein weißes, auf den Rücken herabfallendes Tuch. Hinweise auf eine mögliche Übermalung wurden nicht wahrgenommen.
- Hinsichtlich der Inkarnate ist uns nicht klar, ob es sich bei der unter der aktuellen, eher blassen Fassung erkennbaren, etwas rosigeren Schicht, um eine Untermalung handelt, oder die Inkarnate übermalt wurden.
- Die Füße der Muttergottes stecken in Schuhen, an ihnen sind keine Fassungsreste mehr erkennbar.
- Die Haare Jesu sind goldgelb gefasst und nicht übermalt.
- Die Wangen der Thronbank sind in gebrochenem Weiß gehalten und mit einigen roten, unterschiedlich breiten, waagerechten Streifen verziert. Sie sind nicht übermalt.
- An der Plinthe sind keine Fassungsreste mehr erkennbar. Da diese in der Romanik oft Bestandteil der Thronbank war, war sie vermutlich farblich wie diese gefasst.
- Die ergänzten Hände und Unterarme sind mit dicker Ölfarbe bemalt (blau, inkarnatton und orange) wobei bemerkenswert ist, dass die Frucht in der Hand Mariens übermalt wurde.



Abb. 27: Detail: eingestückte Unterarme und Hände von Jesus und Maria mit Zeigegestus, Apfel und Feige (?). Erkennbar auch eine Beschädigung in Form eines schrägen Einschnittes in den Saum des Kleides, entstanden durch das Einsetzen der linken Hand des Jesuskindes, Foto 2007



Abb. 28: Detail: Brandschäden an der rechten Wange der Thronbank, Foto 2007



Abb. 29: Detail: rote Streifen und Brandschäden an der linken Wange der Thronbank, Foto 2007

Dies kann als Indiz gewertet werden, dass es zumindest partiell eine zweite Übermalungsebene gibt.

Die Bindemittel der originalen Bemalung wurden nicht analysiert, doch scheint es sich augenscheinlich teilweise um Öl als Bindemittel zu handeln. Dieses war auch durchaus üblich in der Zeit der Entstehung, insbesondere für die Inkarnate, mit ihren nass in nass modellierten Schattierungen.

Brandschäden

Die Vielzahl an kleineren Brandschäden weist auf zu nahe der Statue aufgestellte Kerzen hin. Die Theorie, dass die Figur bei dem großen Brand in Mariazell 1827 beschädigt wurden, ist äußerst unwahrscheinlich. Dies nicht nur wegen des für Kerzen geradezu charakteristischen Schadensbildes, sondern auch weil die übrigen brennbaren Ausstattungsstücke in der Gnadenkapelle (wie auch generell im Kirchenraum der Basilika) keine wahrnehmbaren Brandschäden aufweisen. Auch, dass die Kirche über ca. 750 Jahre nur mit Kerzen beleuchtet wurde und das zentrale Kultobjekt sicher immer von deren flackerndem Schein erhellt war, spricht für die Wahrscheinlichkeit dieser Schadensursache.

Im Detail sind folgende Brandschäden zu erkennen (Abb. 21, 22, 25-30):

- Rechte Seite der Skulptur: Beginnend 2 cm über der Plinthe an der Thronbank und bis zu den Schulterblättern des Jesuskindes ist das Holz versengt. Der Schaden ist massiv, aber nicht so stark, dass das Erneuern der rechten Hand Mariens deswegen notwendig gewesen wäre. Ob es eine ausreichende Erklärung für das Ersetzen des mit Sicherheit versengten rechten Unterarmes des Jesuskindes ist, kann nicht mehr eindeutig festgestellte werden.
- Schuhspitze rechter Fuß Mariens: leicht versengt;
- Plinthe vorne Mitte zwischen den Schuhen Mariens: ausgebrannte Stelle von ca. 15 x 20 mm Größe und max. 4 mm Tiefe;
- Linkes Knie Mariens, sowie kleine Zehe bzw. Falten des Kleides Jesu im Bereich der Ferse: oberflächlich versengt, Brandschaden wenige Millimeter tief;
- Thronbank rechte Wange bzw. anliegende äußere Falten des Mantels Mariens: massiv versengt und einige Millimeter tief zerstört;
- Brust Mariens linke Seite: Fassung durch Hitzeeinwirkung braun verfärbt.

Der gesamte Bereich des Faltenwurfes von den Knien der Marienfigur abwärts bis zu den Füßen ist in seiner plastischen Modellierung stark reduziert und durch zahlreiche Schab- und Kratzspuren formal verunklärt. Vermutlich entstanden diese Schäden durch das Abkratzen von Wachs bzw. versengter Farbe von der durch Hitzeeinwirkung substanziell geschwächten Holzsubstanz.

Die genannten Brandschäden führten zwar zu einer massiven Beeinträchtigung der Lesbarkeit der Skulptur, sie reichen aber nicht aus, um das Erneuern aller vier Unterarme und Hände zu erklären. Einzig der rechte Unterarm des Jesuskindes könnte stark beschädigt gewesen sein, der linke Unterarm von Jesus hingegen war mit Sicherheit unversehrt. Der rechte Unterarm Mariens war vermutlich versengt und möglicherweise plastisch reduziert, jedoch hätte man mit einer weit kleineren Ergänzung (Daumen, Zeigefinger, Handgelenk) das Auslangen finden können. Der linke Unterarm Mariens dürfte nicht beschädigt gewesen sein. Die Erneuerung aller Hände inklusive aller Attribute erfolgte somit nicht wegen der Brandschäden, sondern hatte andere Ursachen.

Mechanische Beschädigungen

Liebfrauenkleid: Die bis Mai 2004 verwendete Holzplatte (Abb. 30) zur Befestigung des Gnadenkleides scheuerte im Bereich des rechten Knies an der Marienfigur. Der freiliegende Holzbereich hat sich - analysiert man im Detail die vorhandenen Fotos - in den Jahren zwischen 1995 und 2004 eindeutig vergrößert. Originale Farbschicht ist in diesem Bereich nicht mehr vorhanden, es handelt sich somit um rezenten Abrieb an der Übermalung bzw. am Holz. Die Trägerkonstruktion wurde 2004 durch den Haustischler der Basilika Josef Fluch erneuert, verbessert und mit einem weichen Baumwollgewebe (Molton) überzogen, so dass beim Wechseln der Marienkleider keine Schäden mehr an der Plastik entstehen. Im Übrigen war die bis dahin vorhandene Konstruktion (vermutlich vom Beginn des 20. Jh.) auch für die Marienkleider selbst nicht gut geeignet, da diese nur bis zur Höhe der Taille Mariens hinaufreichte.
Darüber hinaus soll laut Auskunft von Superior Schauer in den 1980er Jahren beim Ankleiden einer der Arme abgebrochen und vom Haustischler Griebauer wieder angeklebt worden sein.

Kronen: Die nachträglich aufgesetzten Kronen haben am Kopf Mariens und des Jesuskindes im Stirnbereich (vorne Mitte) gescheuert, das rohe Holz liegt ohne jegliche Patina frei. Die Kronen wurden offensichtlich immer wieder mit Kraftanstrengung auf die Stirn gedrückt.
Eine in den 1990er Jahren in den Kopf gebohrte Metallhülse ist am Oberkopf bemerkbar (diese Maßnahme wurde lt. Information von Superior Karl Schauer durch Herrn Arzberger durchgeführt, der angeblich noch immer das Bohrmehl der Gnadenstatue aufhebt). Der Grund war - so wird berichtet - die Montage der Habsburger Kronen anlässlich eines Festtages der Habsburger.

Transporte: Das Handling in Zusammenhang mit Prozessionen und dem Segenspenden (Patrozinium 8. Sept. und Gründungstag 21. Dez.) ist ohne Zweifel mit hohen Strapazen für die romanische Skulptur verbunden und dürfte Ursache sein für einen Teil der kleineren und größeren Beschädigungen.



Abb. 30: Konvexe Holzplatte mit durchgefädelter Befestigungsschnur zum Bekleiden der Gnadenstatue (ca. 1900 bis 2004), Foto 2000



Abb. 31: Gut erkennbar der eingestückte rechte Unterarm Mariens sowie der des Jesuskindes, Foto 2000



Abb. 32: Von oben gesehen erkennt man die stiellose, fast perfekt runde Form der einen Frucht und die mit deutlichen Blütenresten versehene zweite Frucht, Foto 2000



Abb. 33: Von unten erkennbar ist die ursprünglich grüne Fassung der länglichen Frucht, Foto 2000



Abb. 34: Unter der erneuerten Hand ist noch die Hälfte der übermalten originalen Hand erhalten, Foto 2000

Bräuche rund um Gnadenstatue: Die Skulptur weist in vielen Bereichen ausgeprägten Abrieb auf, der auf häufiges, jahrhundertelanges Berühren hinweist und in Zusammenhang steht mit den vielen Bräuchen rund um die verehrte Skulptur. So ließen in früheren Zeiten die Gläubigen Bilder, Rosenkränze und andere Andachtsgegenstände mit dem Muttergottesbild in Berührung bringen. Das geschah meistens am Abend nach dem Englischen Gruß und es dauerte oft zwei Stunden, bis die Zeremonie beendet werden konnte, weil die Wallfahrer so viele Andenken auf diese Art geweiht haben wollten.

Willkürliche Veränderungen: Alle vier Hände und Unterarme der Figur sind zerstört und nicht mehr erhalten, ebenso die Krone Mariens. Lediglich der rechte Unterarm Marias ist zumindest noch fragmentarisch erhalten. Die neuen Gliedmaßen wurden, in der mit Schnitzmessern überarbeiteten Figur, verdübelt und die Löcher mit Wachs verkittet. Da zum Teil die blaue Farbe der Übermalung auf den Wachspfropfen zu finden ist und auch die angestückten Gliedmaßen mit derselben dunkelblauen Übermalungsfarbe bemalt sind, ist zu vermuten, dass diese Maßnahmen in einem Zug durchgeführt wurden.

Abgeschabte Oberfläche: Die gesamte Vorderseite des blauen Mantels ist von den Knien abwärts sehr schwer beschädigt. Hier scheinen die Versengungen durch Kerzen besonders massiv gewesen zu sein und die Oberfläche ist in allen Richtungen zerkratzt. Es könnte sein, dass Fassungsreste, Wachs etc. abgeschabt wurde und dabei die Oberfläche geschädigt wurde. In diesem Bereich finden sich nur noch in den Tiefen der Falten kleine Fragmente der originalen Fassung.

Sonstiges: In den 1980er Jahren wurde unter Mesner Bruno Habertheuer eine erste Alarmanlage eingebaut und zu diesem Zweck ein nach wie vor vorhandener Stahlstift in die Bodenplatte gebohrt.

Klimaschäden

Anlass der ersten nahen Betrachtung der Gnadenstatue durch Erika Thümmel war die Beobachtung, dass die Fassung partiell instabil war und neuere Abplatzungen aufwies. Im Vergleich verschiedener älterer Fotos konnte festgestellt werden, dass in den vergangenen fünf Jahren einige Fassungsfragmente verloren gegangen waren. Superior Karl Schauer bestätigte diesen Verdacht und so wurde vereinbart, die Gnadenstatue am 12.12.2000 nach dem Abendgottesdienst um 20.30 Uhr ohne öffentliches Aufsehen herunter zu heben und in das Geistliche Haus zu tragen, wo Erika Thümmel Maßnahmen der Fassungsfestigung durchführen solle. Um 5.30 Uhr des folgenden Morgens wurde die Figur von ihr und dem Mesner wieder auf den Gnadenaltar gestellt, damit sie bei der ersten Frühmesse wieder an ihrem Platz war.

Es zeigte sich, dass die Ränder vorhandener Ausbrüche zum Teil instabil waren und eine akute Vergrößerung der Fehlstellen drohte. Darüber hinaus waren in einigen Bereichen

Schichtentrennung und Blasenbildung bzw. dachförmige Malschichtabhebungen bemerkbar, die drohten bei der nächsten Berührung abzuplatzen. Um diesen Schäden zuvorzukommen, wurden die Ränder der Fehlstellen und die instabilen Bereiche mit dünnem, erwärmten Hausenblasenleim gefestigt. Vorgenetzt wurde mit einer Alkohol/Wasser Mischung. Die Festigung war in Anbetracht der sehr saugfähigen, weichen Leimkreidegrundierung relativ leicht durchführbar.

Zur Verbesserung der Lesbarkeit wurden die neueren Fehlstellen, d.h. jene, an denen im Moment die helle Grundierung störend - auch auf größere Entfernung - ins Auge stach, mit Aquarellfarben etwas eingetönt. Diese Maßnahme bietet abgesehen von der optischen Beruhigung auch den Vorteil, dass neue Fassungsschäden sofort erkannt werden. Was die Ursachen dieser Fassungsschäden betrifft, so handelt es sich um Klimaschäden in Folge der nicht unbeträchtlichen Schwankungen von Temperatur und relativer Luftfeuchtigkeit in der sehr viel besuchten Kirche.



Abb. 35: Zahlreiche Abplatzungen der Malschicht in Folge des instabilen Raumklimas, Foto 2000



Abb. 36: Mit Bienenwachs verschlossene Dübellöcher an der Rückseite der eingesetzten Unterarme, Foto 2000

IKONOGRAFIE



Abb. 37: Piedendorfer Madonna, Bayern, 1. Hälfte 13. Jh.

Ikonografische Beschreibung

Bei dem Mariazeller Gnadenbild handelt es sich um eine in aufrechter Haltung auf einer Thronbank sitzende Marienfigur. Auf ihrem rechten Oberschenkel sitzt das nach innen gedrehte Jesuskind, das seine Füße am rechten Oberschenkel der Mutter aufstützt. Die Darstellung geht auf den eher seltenen byzantinischen Typus der „Dexiokratusa“ (die mit der Rechten Haltende) zurück.

Das zweitwichtigste Thema neben dem Gekreuzigten war in der christlichen Kunst die Darstellung der Muttergottes. Seit dem Konzil von Ephesos (431) wurde sie als Theotokos (Gottesgebärerin) bezeichnet. Damit erhielt sie göttliche Würde, was auch durch die Erhebung auf den Thron zum Ausdruck kommt. In der Romanik wurden die in der byzantinischen Kunst ausgeprägten Bildtypen der Mariendarstellung (nicht immer ganz präzise) übernommen und allmählich abgewandelt. Das Marienbild des Westens aber wurde bis ins 13. Jh. hinein von der Thronenden Gottesmutter bestimmt. Das Thronen war der Ausweis des Herrschens und mit dem Königtum Mariens wurde zugleich ihr Status als Gottesmutter herausgestrichen. Sowohl die byzantinischen wie die romanischen Bildwerke sind durch eine strenge, symmetrische und frontale Sitzhaltung gekennzeichnet.

Die gerade sitzende Madonna mit dem aufrecht dargestellten, eher erwachsen denn kindlich wirkenden Christusknaben wurde oft als „Sedes Sapientiae“ (Sitz der Weisheit) gedeutet: Maria, die Thronende, wird selbst zum Thron der göttlichen Weisheit, dem Christusknaben, *in dem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis* (Kol. 2,3). Entsprechend wendet sich das Kind lehrend an den Betrachter und befindet sich nicht in einem bildinternen Dialog mit der Mutter. Nach Gottfried Biedermann kann dann am ehesten von einer Sedes-Darstellung gesprochen werden, wenn das Kind eine Logosrolle (Buchrolle) in Händen hält, die es als göttlichen Logos, als Person gewordenes Gotteswort ausweist (Biedermann, 200; Belting, 334; Schmidt, 203).

Weitere Zeichen der „Sedes Sapientiae“ sind die Löwen, die den Thron von Maria tragen, seine Lehnen schmücken oder vor oder unter den Füßen von Maria liegen (LCI, Bd. 3, 183). Dahinter steht das Bild des kostbaren Thrones von König Salomo, der als klügster aller Herrscher galt und in der Kirche zum Typus der ewigen Weisheit wurde. Sein Antitypus ist Christus, der von sich sagt: Siehe, hier ist mehr denn Salomo (Mt 12,42): die uranfängliche Weisheit Gottes in Person. Ein Beispiel dafür aus der Steiermark ist das Tympanonrelief im Stift Seckau. (Abb. 38).

Im Verlauf des 13. Jh. entwickelte sich aus der streng hieratischen Madonna, die das Jesuskind als Erlöser der Welt vorweist, ein mütterlich-sorgender Marientypus. In dem Maß, in dem sich die Figur der Mutter allmählich aus ihrer blockhaften Geschlossenheit löst, wird auch die Bewegung des Kindes freier. Die Verdeutlichung des menschlichen Bezugs und der gefühlsbetonten Beziehung zwischen Mutter und Kind spiegelt den Wandel von Romanik

zur Gotik wieder. Die sogenannte Piedendorfer Madonna aus der 1. Hälfte des 13. Jh. beispielsweise gehört noch dem älteren Typus an (Abb. 37).

Wegen der fehlenden originalen Hände der Mariazeller Gnadenstatue ist eine eindeutige ikonographische Deutung der Figur nicht mehr möglich. (Hielt das Kind ursprünglich eine Buchrolle?) Aktuell hält das Jesuskind in der offenen rechten Hand eine rote, kugelähnliche Frucht, Maria in ihrer linken eine rotbraune Frucht, die in ihrer Form einer Birne oder großen Feige ähnelt. Botanisch lässt sich keine der beiden heute vorhandenen Früchte eindeutig identifizieren (Granatapfel, Apfelquitte, Birnenquitte?).

Apfel

Der Apfel ist in der Antike wegen seiner Schönheit und Süße ein Symbol der Liebe und Fruchtbarkeit und als solches ein Attribut der Aphrodite. Das Überreichen eines Apfels oder das Werfen mit Äpfeln galt als Liebeserklärung (vgl. Urteil des Paris). Jugend und Unsterblichkeit verliehen den Göttern nach antiker Vorstellung die im Paradiesgarten am Lebensbaum wachsenden Äpfel der Hesperiden. Auch das Alte Testament kennt den Apfel als etwas Köstliches, das besonders in der Liebesdichtung des Hohen Liedes, aber auch in Sprüchen Salomonis vorkommt. Erst dem Christentum wird der Apfel zum Symbol der Verlockung und des Bösen. Bei der Erzählung des Sündenfalls nennt die Genesis den Apfel noch nicht, sondern spricht nur von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen. Der frühchristlichen Kirche galt zunächst die Feige als diese Frucht. Sei es nun in einem Anklang an die antiken Paradiesesäpfel oder durch das lateinische Wortspiel malum = Apfel, malum = das Böse, der Apfel wurde dem Christentum zur Unheil bringenden Frucht im Paradiese und damit zum Symbol der Sünde. In der frühchristlichen Kunst gibt es einige Sündenfalldarstellungen, auf denen die Frucht als Feige dargestellt ist. Daneben erscheint aber auch schon von Anfang an der Apfel in der Hand Evas, Adams oder im Maul der Schlange (RDK, 748f).

Ein wesentliches Motiv der mittelalterlichen Mariendarstellung ist der Apfel, weshalb die Frucht in der Hand des Kindes mit großer Wahrscheinlichkeit als Apfel gedeutet werden kann. In zahlreichen mittelalterlichen Muttergottes-Darstellungen symbolisiert der Apfel in der Hand des Jesuskindes oder von Maria, der „neuen Eva“, die überwundene Sünde. Die verbotene Paradiesesfrucht wird zur Frucht der Gnade und des Lebens.
In der mittelalterlichen Ikonographie lässt sich die Typologie Adam – Christus und Eva – Maria schon sehr früh literarisch belegen. Die Antithese des alten, sündigen und des neuen Adam, des Erlösers von Sünde, Tod und Verdammnis geht auf den Apostel Paulus zurück (Römer 5,14; 5,18).

Mit der wachsenden Bedeutung des Hohenliedes in der mittelalterlichen Mystik findet man den Granatapfel (malum punicum), ein antikes Symbol der Liebe, Fruchtbarkeit und Unsterblichkeit, auch bei Darstellungen von Maria, Christus und der Kirche (Ecclesia). Da sich an der vorhandenen Frucht in der Hand des Jesuskindes aber kein für den Granatapfel



Abb. 38: Maria am Löwenthron, Tympanonrelief Seckau, um 1260



Abb. 39: Tympanonrelief der Leechkirche in Graz, 1283, Werkstatt des Deutschritterordens



Abb. 40: Zeigegestus, Apfel und Feige (?), Foto 2000



Abb. 41: Zeigegestus an der „Vierge dorée" der Kathedrale von Amiens, 1259-1269

typisches Krönchen findet, ist die Frucht nicht als Granatapfel zu deuten.

Auf einigen Nachbildungen der Mariazeller Gnadenstatue wurde die Frucht als Granatapfel mit dem typischen Krönchen dargestellt. Am Original ist an dieser Stelle jedoch kein Montageloch und auch keinerlei tiefere Beschädigung feststellbar, es handelte sich also mit Sicherheit seit der Entstehung (der erneuerten Hände) um eine rote runde Frucht ohne Kreuz, Krönchen o. dgl.

An einigen romanischen thronenden Mariendarstellungen aus dem Kölner Bereich (Muttergottes mit dem Bergkristall, Ende 12. Jh.?; thronende Muttergottes im Germ. Nationalmuseum Nürnberg, um 1230; sog. Aachener Madonna, um 1230) halten sowohl Maria als auch das Kind einen Apfel (eigentlich sind es nur Kugeln), wobei Maria ihren Apfel in der flachen Hand hält und das Kind seine Hand darauf legt. In der Beschreibung der Figuren wird den beiden Äpfeln ein zweifacher Sinn als Apfel der neuen Eva und als Herrschaftszeichen zugeschrieben. (Ornamenta Ecclesiae, 382). Allerdings lässt sich bei manchen frühmittelalterlichen Darstellungen Mariens mit dem Kind und einer Kugel in der Hand die Symbolik nicht mehr eindeutig klären. Gibt es doch bei Madonnen-Darstellungen des 12. und 13. Jh. auch den Reichsapfel, als Symbol der christlichen Weltherrschaft. Für die aktuelle Frucht an der Gnadenstatue ist dies jedoch auszuschließen.

Interessant in Hinblick auf die Früchte ist eine stehende Maria mit Kind (um 1430) aus der Pfarre Pernegg. Maria und das Jesuskind halten je einen Apfel in der Hand – eine Darstellung, die im Sinn der neuen Eva und des neuen Adam gedeutet wird, die den Apfel als Symbol der Gnade und des Lebens vorzeigen. (Maria 1983, 41) Die Frucht, die das Kind hält, ist kugelförmig, ähnlich den üblichen stilisierten Apfeldarstellungen. Die Frucht aber, die Maria hält, hat eine Birnenform und sieht einem birnenförmigen Apfel (Schafsnase etc.) ähnlich. Wenn es sich bei diesem Apfel nicht auch um eine spätere Ergänzung handelt, dann wurden zumindest seit der Spätgotik Äpfel unterschiedlich dargestellt und nicht immer in der heute geläufigen Kugelform.

Die zweite Frucht: Birne, Feige oder Apfel?

P. Gerhard Petschacher (Continuatio) erwähnt 1668 eine Birne in der Hand Marias: *Nun hate dieser Geistliche in seiner Zellen im Closter ein Maria Bildt von Lindenholz geschnitzlet, eines Elenbogens hoch, auff dero Armb Ihr liebes Kindt tragent, welches mit frölichen Gesicht seiner liebsten Mutter einen Apffl, Sie Ihme aber hingegen ein Birn darreichet* (zitiert nach Schweigert, Gnadenstatue, 91). Nach ihm erwähnt auch Kilian Werlein 1722 und viele Texte aus der folgenden Zeit die Birne.
Auch Othmar Wonisch übernimmt die Deutung als Birne, obwohl er 1916 (Gnadenbilder, 12) eine Studie von Stegensek erwähnt, der die Frucht als Feige bezeichnet und der auf den Physiologus verweist: *der Maulbeerfeigenbaum wird am 1.Tag geritzt oder angestochen, am dritten Tage ist die Feige reif und eine Speise für alle. So wurde die Seite Christi mit der Lanze durchstochen und es zeigte sich Blut und Wasser. Am dritten Tage ist er von den Toten auferstanden und das Leben aller geworden.* Die Feige steht hier also als Bild für den

Kreuzestod und die Auferstehung Christi.

In einer Publikation 1960 spricht Wonisch aber wieder von einer Birne (Kunstentwicklung, 24). Vielleicht ist ihm in der Zwischenzeit klar geworden, dass die Wiedergabe der Feige an mittelalterlichen Madonnendarstellungen eher singulär ist (Schweigert, Gnadenstatue, 95). Die Feige kommt zwar als Frucht des Baumes der Erkenntnis bei der Sündenfalldarstellung vor, in Zusammenhang mit Mariendarstellungen konnte bisher kein Vergleichsbeispiel gefunden werden.

Die Birne kann bei Mariendarstellungen die gleiche symbolische Bedeutung haben wie der Apfel. Zudem sind die schneeweißen Blüten des Birnbaums ein Symbol für Marias Reinheit (Seibent, 60). Beispiele sind z.B. Albrecht Dürer, Madonna mit der Birne 1526, Florenz, Uffizien und Giovanni Bellini, Madonna Morelli, 1487, Bergamo, Accademia Carrara.

Die heute in der Hand von Maria vorhandene Frucht ist botanisch nicht eindeutig zu identifizieren. Sie hat aber eine birnenähnliche Form (oben dick, unten schmäler werdend), hat einen ausgeprägten Blütenrest in einer gut erkennbaren Vertiefung und wies ursprünglich eine kräftig hellgrüne Farbe auf, was man erkennt, wenn man von unten auf die Frucht schaut (siehe Abb. 33). Vorurteilsfrei betrachtet sieht die Frucht weder wie eine Birne noch wie eine Feige aus, sondern wie ein Paprika. Und da die Hände vermutlich erst aus dem 17. Jh. stammen, war die aus Amerika stammende Paprika zu dieser Zeit bereits in Europa bekannt.

Es gibt aber auch einige Hinweise darauf, dass ursprünglich Maria gar keine Frucht hielt sondern nur mit Zeigegestus dargestellt war. Betrachtet man die Fresken zur Gründungslegende im Presbyterium (Abb. 58) und die vermutlich älteste erhaltene Kopie der Gnadenstatue in der Pfarrkirche Seewiesen (Abb. 68), so ist nur dieser Zeigegestus an Marias Hand erkennbar.



Abb. 42: Wienhäuser Madonna, 1290
Kloster Wienhausen

Zeigegestus

Lt. Schweigert (95), kommt der ostentative Zeigegestus bei der Beschreibung der Gnadenstatue von Gerhard Petschacher 1668 nicht vor, er weist lediglich auf das Überreichen von Früchten hin. Aber bedeutet, dass er nicht vom Zeigen spricht, dass der Gestus nicht schon da gewesen sein könnte. Es kommt immer darauf an, was als erwähnenswert befunden wird - eher das Überreichen oder das Zeigen.
Der Zeigegestus an der Gnadenstatue ist nach Schweigert ein spektakulärer und ungewöhnlicher Gestus innerhalb spätromanischer und got. Madonnendarstellungen. Er widerspricht sich aber in seinem Artikel, wenn er sagt, dass die vermutlich nachträgliche Ausbildung dieses spezifischen Gestus sicherlich noch in vorbarocker Zeit erfolgte, vielleicht unter dem Einfluss ikonenartiger Mariendarstellungen (nachzuweisen in der von byzantinischen Marienikonen beeinflussten italienischen Malerei etwa Agnolo Gaddi, spätes 13. und 14. Jh.). Und er erwähnt auch die Ergänzung der Hände und Arme, welche er nach dem Brand von



Abb. 43: Mariazeller Beichtzettel von 1610



Abb. 44: Gnadenbild von Altötting in Bayern, 14. Jh., auf einem Stich von 1518 mit vorne offenem Marienkleid und Halsketten

1827 datiert.

Auch bei frühgotischen Madonnen hat es aber schon den Zeigegestus gegeben, dies beweist eine durchaus vergleichbare Geste bei der Vierge dorée in Amiens (Abb. 41). Sehr interessant ist, dass es auch bei einer zweiten prominenten steirischen Marienfigur, der Admonter Muttergottes (Abb. 75), eine auf das Kind hinweisende Geste gibt, die allerdings mit der das Kind stützenden Hand ausgeführt wird.

Erneuerung der Hände

Der Frage der Erneuerung der Hände kommt zentrale Bedeutung zu, denn immerhin stellen die Hände formal ein zentrales künstlerisches Ausdrucksmittel dar, sind Träger wesentlicher ikongrafischer Details und für die stilistische Zuordnung und Datierung von großer Bedeutung.

Hinsichtlich der Frage, warum alle vier originalen Unterarme und Hände ausgetauscht wurden, neigen wir nach Betrachtung der Spuren der Schnitzeisen an der Figur und der Handhaltung an vielen andern vergleichbaren Skulpturen aus dem 14. Jh. zu der Annahme, dass die Hände störten, als man die Skulptur vermutlich ab ca. 1500 bekleiden wollte. Auf dem Pilgerzeichen von um 1520 (Abb. 13) ist die Gnadenstatue jedenfalls erstmals bekleidet und mit Halsketten geschmückt dargestellt. Für das Bekleiden störte nicht nur die linke Hand Mariens, sondern auch beide Hände des Jesuskindes. Dafür spricht die erste detailgenaue erhaltene Abbildung des Gnadenbildes auf einem Beichtzettel aus dem Jahr 1610 (Abb. 43) Man erkennt gut die schmale Form der Kleider und dass im Unterschied zu den aktuellen Gnadenkleidern diese nicht zusammen auf einer gewölbten Holzplatte vor beiden Figuren montiert sind, sondern getrennt um die schmalen Schultern nach rückwärts gebunden zu sein scheinen. Abstehende Hände hätten diese Bekleidung nicht zugelassen. Diese schmale und getrennte Art der Bekleidung fällt auch an anderen frühen Abbildungen auf. Bei einem Bekleidungsversuch mit der aktuellen Gnadenbildrekonstruktion ohne Hände stellten wir fest, dass darüberhinaus eine ovale Ausnehmung für das Jesuskind im Marienkleid notwendig ist, um dieses gut sitzend an der Holzfigur befestigen zu können (Abb. 45). Auf Grund dieses Versuches und des Vergleichs mit allen erhaltenen frühen Darstellungen (17. Jh.) vermuten wir, dass zum Zeitpunkt der Bekleidung um 1500 die Hände entfernt waren und es in den ersten Jahrzehnten oder sogar Jahrhunderten gar kein Hände gab. Möglicherweise kam es in Zusammenhang mit der Errichtung des neuen Gnadenaltares zu einer weiteren Veränderung und wurden im 17. Jh. wieder neue Hände angesetzt.

Derartige Maßnahmen sind auch von anderen Skulpturen bekannt, wie beispielsweise bei der Imbacher Madonna aus dem ehem. Dominikanerinnenkloster in Imbach bei Krems (1320/1330), einer Steinfigur, bei welcher der rechte Arm Marias und die linke Hand des Kindes in Holz ergänzt wurde. Es wird vermutet, dass die Teile in der Barockzeit ausge-

tauscht wurden, da sie bei der Bekleidung der Figur hinderlich waren – möglicherweise wurde dadurch auch die Gestik verändert (Bilek-Czerny, 77). Eine andere Art ein Gnadenbild zu bekleiden, erkennt man auf einem Stich von 1518 des Altöttinger Gnadenbild (Abb. 44). Dort wurde um die Holzstatue ein vorne offener Mantel gelegt.

Dass die Vielen, die in den letzten Jahrhunderten über die Gnadenstatue geschrieben und gepredigt haben, die ergänzten Hände zwar teilweise erkannt haben, aber die Möglichkeit einer Veränderung im Zuge des Neuschnitzens nicht in Betracht zogen haben, ist verwunderlich. Dass der Brandschaden nicht die alleinige Ursache für eine derartige tiefgreifende Veränderung gewesen sein dürfte, wurde bereits dargelegt.

Die Durchführung der Anstückung

Sehr verwunderlich ist die äußerst primitive Ausführung der vier erneuerten Hände. Verwunderlich deswegen, weil in Mariazell die besten Künstler des Landes tätig waren und in vielen Bereichen kein Aufwand gescheut wurde. Warum aber wurde gerade am zentralen Kultobjekt so dilettantisch gearbeitet – handelte es sich um eine heimliche „Nacht- und Nebelaktion", die die Geistlichkeit in der Öffentlichkeit nicht argumentieren wollte, weil die Legende nicht in Frage gestellt werden sollte? Und für die daher ein Vertrauter z.B. der Haustischler herangezogen wurde? Dass diese Vorgangsweise Tradition hat, wissen wir, denn so wie auch Erika Thümmel über Nacht eine Fassungsfestigung durchgeführt hat, so wurde auch die letzte Reparatur – das Ankleben des rechten Armes Mariens (nicht sehr fachmännisch mit Weißleim) in der Werkstatt des hauseigenen Tischlers durchgeführt. Für diese Theorie „der schnellen Maßnahmen" spricht auch die Tatsache, dass insbesondere die Anbindung der ersetzten Unterarme an das Original sehr schlecht ausgeführt ist (hart angestückt, ohne jegliche Übergänge) und dass die Proportionen nicht stimmen d.h. die Hände zu groß sind. Im Grunde wirkt es, als ob jemand die Hände im vorhinein geschnitzt hat und sie dann im Zuge einer schnellen, heimlichen Maßnahme eingedübelt und die Löcher mit Bienenwachs verschlossen hat. Ob die Skulptur bereits zu diesem Zeitpunkt in einer besonders schlampigen Art und Weise übermalt wurde und in höchster Eile, ganz schnell zum Schluss über die Hände, Wachspfropfen und den Mantel Mariens (vor allem auf Sicht d.h. von vorne) mit dicker blauer bzw. Inkarnatfarbe und oranger Fruchtfarbe bemalt bzw. übermalt wurde, ist unklar.
Wir vermuten, dass die Anstückung der Hände im 17. Jh. erfolgte und in dieser Zeit eine erste Be- resp. Übermalung durchgeführt wurde. In Zusammenhang mit der von Kaiser Joseph II. befohlenen Entkleidung der Figur im Jahre 1786, steht - wie es auch Wonisch erwähnt (Gnadenbilder, 11) - möglicherweise eine Restaurierung und neuerlich eine partielle Übermalung. Dabei wurde auch die ursprünglich grüne Frucht in der Hand Mariens übermalt.

Offene Fragen

Die große, wohl nicht zu beantwortende Frage ist aber, ob der Auftraggeber, der dem Handwerker ja gesagt haben wird, was er tun soll, die Darstellung von zwei Früchten aufgrund



Abb. 45: Bekleidungsversuch mit einem Papierbogen an der Gnadenbildkopie ohne Hände

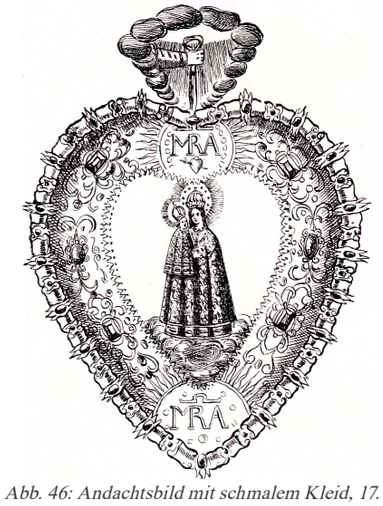


Abb. 46: Andachtsbild mit schmalem Kleid, 17. Jh.



Abb. 47: Volkstümliche Gnadenbildkopie mit zackig verlaufenden Falten zwischen den Knien Mariens, 19. Jh., Basilika Mariazell

von älteren Informationen gegeben hat. Das heißt, wusste man zu diesem Zeitpunkt noch, dass die Figuren ursprünglich zwei Früchte hielten? Wusste man welche Früchte? Oder war dies nicht mehr bekannt und es wurde eine Frucht (oder beide) frei erfunden? Dies ist aber ein ganz wesentlicher Punkt, um sich eine Vorstellung vom ursprüngliche Aussehen und der Ikonographie der Gnadenstatue machen zu können.

Art der möglichen ikonografischen Veränderung

Eine weitere Frage in Zusammenhang mit der Ergänzung der Hände ist, warum man sie ergänzt hat? Liegt der Grund darin, die Figur ab einem bestimmten Zeitpunkt / zu gewissen Festtagen unbekleidet zeigen zu können? Hat sich hier im Wallfahrtsritual etwas verändert, nachdem sie ja viele Jahre ohne Hände ausgekommen war? Oder hat man sie nach dem barocken Umbau nicht deformiert in die neue Gnadenkapelle stellen wollen? Tatsache ist jedenfalls, dass sie im 17./18.Jh. und bis heute fast immer bekleidet zu sehen ist, es allerdings fast nicht möglich ist, sie im bekleideten Zustand in einer Prozession zu tragen.

Bisher konnte nicht geklärt werden, ob es im Zuge dieser Überarbeitung tatsächlich zu ikonographischen Veränderungen gekommen ist. Es gibt stichhaltige Argumente, die dafür sprechen, dass es ursprünglich zwei Früchte gab und dafür, dass es eine Frucht und den Zeigegestus gab. In jedem Fall festzustellen ist, dass die Kombination von beidem einzigartig ist und die Handhaltung Mariens nicht überzeugend ist. Es ist tatsächlich schwer, gleichzeitig die Hand zu einem Zeigegestus zu formen und eine größere Frucht zu halten und diese noch dazu auch zu zeigen. Auch der Künstler hatte damit offensichtlich Probleme und konnte diesen Widerspruch nicht überzeugend lösen.

Auf den Deckenfresken der Gründungslegende im Presbyterium von ca. 1670 ist Maria ohne Frucht und nur das Jesuskind mit einem Apfel dargestellt (Abb. 58). Drei Mal sieht man dort die identische Darstellung: Maria mit ausgeprägtem Zeigegestus der linken Hand und einer rechten Hand, die am Gesäß des Kindes anliegt (wie auch an der Originalfigur eindeutig erkennbar), Jesus mit einem Apfel in der rechten und ebenfalls Zeigegestus der linken Hand. Auch auf einigen im Moment nicht eindeutig datierbaren Beicht- bzw. Gebetszetteln (Holzstichen) sieht man eindeutig keine Birne/Feige in der linken Hand Mariens, sondern nur den ausgestreckten Zeigefinger.

Das Mirakelbuch des P. Gerhard Petschacher von 1668 hingegen enthält u.a. eine Beschreibung der vom Mönch Magnus geschnitzten Marienstatue mit beiden aktuellen Attributen (vgl. Seite 28). D.h. zu diesem Zeitpunkt zumindest muss die Birne in der Hand Mariens vorhanden gewesen sein. Es ist also möglich, dass Mitte des 17. Jh. im Zuge der Erneuerung der Gnadenkapelle auch die Figur verändert wurde.

HISTORISCHE DARSTELLUNGEN UND DEREN IKONOGRAFIE

Gnadenbilddarstellungen

Im Zuge der Recherchen das Gnadenbild betreffend ist uns aufgefallen, dass aus den ersten ca. 150 Jahren keine Abbildung des Gnadenbildes erhalten ist und auch keine Beschreibung explizit ein besonders verehrtes Marienbild erwähnt. Ganz anders dann im 15. Jh., aus dem uns einige bildliche und schriftliche Zeugnisse vorliegen. Da bemerkenswerterweise keine der frühen Abbildungen eine Ähnlichkeit mit dem aktuell verehrten Gnadenbild aufweist, schien es uns lohneswert, alle uns bekannten frühesten Darstellungen diesbezüglich zu analysieren.

Bemerkenswert ist, dass auf den drei ältesten erhaltenen Darstellungen der Muttergottes in Mariazell - alle aus der ersten Hälfte des 15. Jh. - Maria als Schutzmantelfigur gezeigt wird. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. hingegen begegnet uns dieser Darstellungstypus nicht mehr.

Um 1430, St. Lambrechter Votivtafel

Am linken Bildrand des zu propagandistischen Zwecken gefertigten Mirakelbildes (Abb. 48) ist eine gekrönte Schutzmantelmuttergottes dargestellt, unter deren weitem Mantel weltliche und geistliche Würdenträger Schutz suchen. Auf dem linken Arm ist das segnenden Kind zu sehen, rechts der Kampf zweier Reiterheere mit dem hervorgehobenen königlichen Reiter Ludwig von Ungarn. Bei der Maria zugewandten Heiligen mit dem Kirchenmodell handelt es sich vermutlich um die hl. Elisabeth (Hemma von Gurk? oder hl. Hedwig?).

Vor 1438, Tympanonrelief am Hauptportal der Basilika Mariazell

Einige Jahre nach der Votivtafel entstand diese recht ähnliche Darstellung (Abb. 8 und 49). Hier ist eine gekrönte Schutzmantelmuttergottes mit einem lebhaften Kind am rechten Arm und einem Zepter in der linken Hand dargestellt. Das Kind ist ungekrönt, ohne Attribut und mit einer Geste, die unter Vorbehalt als Segnungsgestus interpretierbar ist.

1453, Glocke von Hans Mitter, Basilika Mariazell

Auch auf der in der Basilika erhaltenen spätgotischen Glocke befindet sich die Darstellung einer Schutzmantelmuttergottes (auf jener für die Kapelle auf dem Sigmundsberg ein Löwe). Die von Hans Mitter in Judenburg gegossene Glocke befindet sich jetzt wieder im Dachreiter der Basilika.

Bemerkenswert ist, dass sich weder in Mariazell noch in der Umgebung bzw. im Bereich des Stiftes St. Lambrecht eine Schutzmantelmuttergottes erhalten hat oder es von einer solchen Statue Beschreibungen gibt. Die wenigen erhaltenen Schutzmantelfiguren des 14. bzw. 15. Jh. in der Steiermark stammen aus der Wallfahrtskirche Frauenberg bei Admont (1430), Schrems bei Frohnleiten (Alte Galerie, dat. 1350/1360) und aus Marie Schnee bei Seckau.



Abb. 48: Ausschnitt St. Lambrechter Votivtafel, Wien um 1430 „Meister der St. Lambrechter Votivtafel", Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie



Abb. 49: Tympanonrelief am Hauptportal der Basilika (Ausschnitt), vor 1438, Basilika Mariazell



Abb. 50: Detail spätgotische Kasel, letztes Viertel 15. Jh., Schatzkammer der Basilika Mariazell



Abb. 51: Kleiner Mariazeller Wunderaltar (Detail), 1512, Meister der Cranach-Nachfolge, Donauschule, Universalmuseum Joanneum Alte Galerie

Erhaltene gotische Pilgerzeichen

Zu den frühesten bildlichen Zeugnissen aus der Zeit der Gotik gehören auch die drei erhaltenen Pilgerzeichen. Bei ihnen handelt es sich um die frühesten Andenken an den Gnadenort, der nach Rom und Aachen der drittbest besuchte Gnadenort dieser Zeit gewesen sein soll. (Ungarn in Mariazell, 454) Vor der Erfindung des Holzschnittes und des Kupferstiches dürften Gussstücke aus Zinn, Blei usw. die einzigen Andenken gewesen sein, die in größerer Menge erzeugt werden konnten. Leider sind nur wenige Stücke erhalten geblieben. Der Gebrauch von Pilgerzeichen, welche auf dem Hut oder der Kleidung befestigt wurden, ist ein uralter. In Aachen waren schon um 1300 solche in Verwendung. Für Mariazell sind sie urkundlich für das Jahr 1442 bezeugt. In diesem Jahre verlieh der Kardinal von Arles, Ludwig d`Alleman, einen Ablass von 100 Tagen unter anderem jenen Wallfahrern, welche Pilgerabzeichen von Mariazell mit sich trugen. (Wonisch, Gnadenbilder 57, 58)

15. Jh., Pilgerzeichen aus dem Joanneum, Kulturhistorische Abteilung,

Die auf diesem Pilgerzeichen (Abb. 12) abgebildete Marienfigur hat unter allen bisherigen Darstellungen das erste Mal eine gewisse Ähnlichkeiten mit dem Gnadenbild (sitzende Haltung, frontale Darstellung Mariens, leicht schräge, Maria zugewandte Haltung des Kindes, eindeutig erkennbare Thronbank). Dass das Kind auf der falschen Seite sitzt, könnte möglicherweise auf einen Denkfehler des Handwerkers zurückführbar sein, der die Figur in die Steinplatte ritzte. Weitere Abweichungen sind, dass beide Figuren gekrönt sind, das Kleid des Jesuskindes nicht erkennbar ist und auf dem Apfel in der Hand des Kindes ein Kreuz zu sehen ist. Die Hände Mariens sind nicht erkennbar und somit auch nicht ihre Attribute. Die Gnadenfigur ist noch ohne Liebfrauenkleid abgebildet.

15. Jh., Fragment eines Pilgerzeichens aus dem Stift St. Lambrecht

Blei-Zinnlegierung, Gitterguss 5,1 x 6cm, Stiftsarchiv St. Lambrecht
Vergleichbar dem obengenannten Pilgerzeichen ist die Gnadenfigur noch ohne Liebfrauenkleid abgebildet (Abb. 11). Die Ähnlichkeit mit dem Gnadenbild ist jedoch eine geringere als bei letztgenanntem Pilgerzeichen.

Um 1520, Pilgerzeichen aus dem Stift St. Lambrecht

Bei diesem Pilgerzeichen (Abb. 13) handelt es sich möglicherweise um die älteste derzeit bekannte Darstellung des bekleideten und gekrönten Gnadenbildes. Dass es sich bei der bekleideten Marienfigur um die aktuelle Gnadenstatue handelt ist zwar nicht sicher, aber wahrscheinlich (Kind am rechten Arm, passende Haltung). Maria und das Kind sind mit Zackenkronen gekrönt und mit je einer drei- bzw. vierfachen Perlenkette geschmückt.

Nachdem Mariazell bereits im 14. Jh. eine bedeutende Anziehungskraft erlangt hatte, setzte im 15. Jh. eine vom Stift St. Lambrecht gelenkte massive Werbetätigkeit für den aufstrebenden Wallfahrtsort ein. Zu den wichtigsten Propagandainstrumenten zählten neben den Mirakelbüchern auch Mirakelbilder. Im Jahr 1467 erfolge in Mariazell die Aufstellung eines ersten „Wunderaltares“ mit 18 Mirakelbildern, der jedoch nicht erhalten ist. Ein halbes Jahr-

hundert später, als sich bereits die Reformation abzuzeichnen begann, unternahmen die St. Lambrechter Äbte noch größere Anstrengungen, um den Bekanntheitsgrad von Mariazell als Wallfahrtsort zu steigern. Aus der Zeit zwischen der 2. Hälfte des 15. Jh. und dem ersten Viertel des 16. Jh. gibt es daher relativ viele Darstellungen. Im Jahr 1512 wurde beispielsweise der sogenannte „Kleine Wunderaltar“ mit 6 Bildern errichtet. Um 1519 folgte der „Große Wunderaltar“, der ursprünglich sogar 50 Bilder aufwies. (Valentinisch, 117).

Ende 15. Jh., Spätgotische Kasel mit reicher Reliefstickerei, Schatzkammer

Charakteristisch für die Darstellungen vom Ende des 15. Jh. ist die Reliefstickerei am Rücken der spätgotischen Kasel in Mariazell: eine stehende, dem Zeitstil entsprechende schlanke gekrönte Marienfigur mit dem Kind (Abb. 50). In diesem Fall hält Maria das unbekleidete Kind am rechten Arme, in anderen Darstellungen auch am linken Arm.

1512, Kleiner Mariazeller Wunderaltar, Joanneum, Alte Galerie

Über den sechs Wunderdarstellungen (darunter Heilung Markgraf Wenzels, Ludwigsschlacht und Teufelsaustreibung) sind völlig unterschiedliche Mariendarstellungen zu sehen (Abb. 51), so das Brustbilder mit dem Kind an der rechten bzw. der linken Seite und eine stehende Marienfiguren auf der Mondsichel mit dem Kind am rechten bzw. am linken Arm.
Es handelt sich dabei um Bestandteile eines Altares, die zu einer Tafel zusammengesetzt wurden (Biedermann, Alte Galerie, 153ff).

1512 Weihe eines Marienaltars

Die Weihe eines Marienaltares im Jahr 1512 ist in schriftlichen Quellen erwähnt, um welchen Altar es sich dabei handelt und wie dieser ausgesehen hat, ist jedoch nicht überliefert.

1520 (ca.), Holzschnittserie „Die Wunder von Mariazell“

Unbekannter deutscher Meister, Albertina Wien
Abt Valentin Pierer ließ eine Serie von Mirakeldarstellungen anfertigen, von denen noch 26 Holzschnitte bekannt sind. Das hinsichtlich der Darstellung des Kircheninneren und der dort befindlichen Marienaltären interessanteste Blatt ist jener Holzschnitt (Abb. 53), welcher einen vor einem Altar niedergefallenen Pilger darstellt. Bemerkenswert ist wie nahe beieinander vier Altäre dargestellt sind, einer davon ganz eindeutig ein Marienaltar mit einer gut erkennbaren Eleusa-Darstellung.

1518/1522, Großer Mariazeller Wunderaltar, Joanneum, Alte Galerie

Auf diesem bis ins 18. Jh. in Mariazell befindlichen Mirakelzyklus (Abb.52) ist stets eine ähnliche, stehende gotische Maria mit Kind, mal mit, mal ohne Mondsichel abgebildet, die das Kind manchmal am rechten, manchmal am linken Arm trägt. Die zierliche geschwungene Marienfigur - stets mit blauem Mantel und Strahlenkranz - weist keinerlei Ähnlichkeit mit dem aktuellen Gnadenbild auf.
Dieser Flügelaltar wurde vom Abt Valentin Pierer aus St. Lambrecht in Auftrag gegeben und diente der Propaganda für die Mariazellerwallfahrt in Konkurrenz zu bayrischen Wall-



Abb. 52: Großer Mariazeller Wunderaltar (Detail), 1518/22, „Meister der Brucker Martinstafel“ und Werkstatt, Joanneum, Alte Galerie



Abb. 53: Holzschnitt, ca. 1520, Wien Albertina; Das Innere der Wallfahrtskirche mit mehreren dicht nebeneinander platzierten Altären.



Abb. 54: Detail Kasel mit Reliefstickerei, ausgehendes 16. Jh., Schatzkammer Mariazell



Abb. 55: Mirakelzyklus des Markus Weiß, 1622-1626, Emporen der Basilika Mariazell

fahrtsorten. Hinsichtlich der dargestellten Mirakel ist ein enger unmittelbarer Einfluss mit dem genannten in etwa gleichzeitig entstandenen Holzschnittzyklus (Kupferstichkabinett Berlin und Albertina Wien) erkennbar.

Bei vielen der genannten Abbildungen hat man den Eindruck, dass es sich nicht um eine bestimmte Figur, sondern um ein dem aktuellen Zeitgeschmack entsprechendes Marienbild handelt. Die Frage, ob das Kind auf der rechten oder der linken Seite getragen wird, scheint ebenfalls – im Unterschied zu den östlichen Ikonen - bedeutungslos gewesen zu sein. Um eine Darstellung des aktuellen Gnadenbild handelt es sich jedenfalls mit Sicherheit nicht. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwieweit auf dem Holzschnitt, wie am Großen Mariazeller Wunderaltar tatsächlich das Innere der Mariazeller Kirche wiedergegeben ist, und ob die Künstler überhaupt jemals vor Ort waren. Möglicherweise handelt es sich um eine frei erfundene Innenraumdarstellung, die der damals aktuellen künstlerischen Entwicklung entsprach.

Ausgehendes 16. Jh., Blaue Kasel mit reicher Reliefstickerei, Schatzkammer

Die nach der Überlieferung im Jahr 1587 von Gräfin Felizitas in Eberstein gestiftete Kasel (Abb. 54) zeigt Maria (ohne Kind) im Strahlenkranz auf einer Mondsichel. Sie wird durch Engel gekrönt und hat vor der Brust gekreuzte Hände.

Das Übergreifen der Reformation auf die Steiermark führte im 16. Jh. zu einem drastischen Rückgang des Pilgerstroms nach Mariazell. Erst im 1. Viertel des 17. Jh. setzte durch die Gegenreformation ein neuer Aufschwung des Wallfahrtswesens ein. Seit Beginn des 17. Jh. sind Andachtsbildchen und Beichtzettel in Form von Holzschnitten oder Kupferstichen bekannt und einige auch erhalten.

1610, Beichtzettel

Der erste bekannte Beichtzettel ist gleichzeitig die erste unzweifelhafte Abbildung des aktuellen Gnadenbildes. Auf diesem Druck von 1610 (Abb. 43) bezeichnet mit *Effigies Beata Virginis Cellensis*, erkennt man die Haltung der Körper und der Köpfe und ansatzweise auch die Gesichtszüge der Gnadenstatue. Die Figuren sind mit prunkvollen Kleidern bekleidet und gekrönt, in der Stoffdraperie im Hintergrund könnte so etwas wie ein Baldachin angedeutet sein (?). Interessant ist, dass bei dieser, wie auch bei allen anderen Darstellungen des 17. Jh. das Kleid sehr eng anliegend ist und nicht auf einem Brett vor der Figur montiert gewesen zu sein scheint.

1622 – 1626, Mirakelzyklus des Markus Weiß

Der St. Lambrechter Abt Heinrich von Stattfeld (1613 – 1638) versuchte den neuerlichen Aufschwung der Wallfahrt in Zusammenhang mit der Gegenreformation propagandistisch auszunutzen und ließ vom Maler Markus Weiß einen Mirakelzyklus mit insgesamt 32 Bildern malen (Abb. 5 und 55). Bei den ersten drei Mirakelbildern (Abb. 5) wählt der Künstler jedes Mal eine andere Darstellungsform der im Himmel thronenden Maria mit Kind. Auf-

fallend ist dabei der stark bewegte Mantel Mariens. Bei allen übrigen Bildern malte Weiß – nun offenbar auf ausdrücklichen Wunsch des Auftraggebers – das schematisch dargestellte, bekleidete Mariazeller Gnadenbild, das in der Folge zum Signum des Wallfahrtsortes werden sollte. Die 160 x 120 cm großen Gemälde waren ursprünglich an den gotischen Säulen des Längsschiffes der Basilika angebracht, mussten aber umbaubedingt wenige Jahrzehnte später bereits weichen. Sie wurden später auf den Emporen aufgehängt, wo sie immer noch zu besichtigen sind. (Valentinitsch, 118)

1626, Ansicht von Mariazell mit der gotischen Wallfahrtskirche

Papier, kolorierter Kupferstich, 45,5 x 73 cm, Landesarchiv Graz

Dieses Blatt bietet die detailgenaueste Darstellung der gotischen Kirche und wurde aus diesem Grund auch oftmals kopiert (Abb. 56). Wie auf allen anderen Abbildungen aus dem 17. Jh. ist die Gnadenstatue mit einem relativ schmalen Kleid - vermutlich also noch ohne hölzerne Unterkonstruktion - bekleidet.



Abb. 56: Kolorierter Kupferstich, 1626 Steiermärkisches Landesarchiv, Graz

1633, Votivbild des Jakob Schirich von Eberstorff

Inv. Nr.: VB A 440, Öl/Lwd, Mariazell Nordempore

Die bewegte, sitzenden Marienfigur in einem Wolkenkranz weist keinerlei Ähnlichkeit mit dem Gnadenbild auf (Abb. 57). Möglicherweise dauerte es einige Jahrzehnte, bis auch die in unterschiedlichen Regionen beheimateten Maler von Votivbildern die neue einheitliche Darstellungsform des Gnadenbildes übernahmen. Zunehmend seltener, aber vereinzelt bis ins 19. Jh. finden sich nach wie vor auch andere als die typischen Mariazeller Muttergottesdarstellungen.



Abb. 57: Votivbild von 1633 mit einer der Gnadenstatue in keiner Weise ähnlichen Mariendarstellung, Basilika Mariazell Nordempore

1637, Kupferstiche im Mirakelbuch des Thomas Weiss

Diva Virgo Cellensis, Viennae, zwischen fol. 22/23

Im Unterschied zu dem etwas früher im Auftrag des Stiftes St. Lambrecht gemalten Mirakelzyklus, sind auf den Kupferstichen in dem, ebenfalls propagandistischen Zwecken dienenden Mirakelbuch des Thomas Weiss (Abb. 17) noch unterschiedliche Marienfiguren abgebildet, hier beispielsweise eine Maria mit Zeigegestus, die dem Betrachter den Rücken zuwendet und deren Kind ihr über die Schulter blickt. Eine Ähnlichkeit zum Mariazeller Gnadenbild ist auch hier nicht gegeben.

1644, Votivbild anlässlich einer dramatisch verlaufenden Geburt

Inv. Nr.: VB A 441, Öl/Lwd, Mariazell Nordempore

Wie auch auf dem Mirakelzyklus des Markus Weiß und dem Stich im Stmk. Landesarchiv handelt es sich hier um eine der frühesten erhaltenen Abbildung des bekleideten und gekrönten Gnadenbildes sowie der gotischen Kirche von Mariazell (Abb. 104).

Um 1650, Andachtsbildchen im Archiv Mariazell

Auf diesem nicht exakt datierbaren kolorierten Andachtsbildchen ist in ähnlicher Art und Weise die eng anliegend bekleidete und gekrönte Gnadenstatue über der gotischen Wall-

fahrtskirche zu erkennen (Abb. 96).



Abb. 58: Fresko im Presbyterium (Detail), Gründungslegende, um 1670, G. B. Colomba, Basilika Mariazell



Abb. 59: Typisches Votivbild mit weit ausladendem Marienkleid, 19. Jh.. Nordempore Basilika Mariazell

Um 1670, Freskenschmuck in der Basilika

Um 1670 ließ Abt Franz von Kaltenhausen (1662 – 1707) die über den Seitenkapellen angelegten Emporen mit Fresken schmücken, welche rund 60 Mirakel - also fast doppelt so viele als am Mirakelzyklus des Markus Weiß - darstellen. Der neue Zyklus wurde anscheinend hauptsächlich von Giovanni Battista Colomba gemalt, der zwischen 1669 und 1675 in Mariazell tätig war. Einige Bilder werden auch dem ab 1649 in Mariazell nachweisbaren Bamberger Maler Georg Hausen zugeschrieben.
Die Freskierung des barocken Kuppelraumes, wie auch des Presbyteriums erfolgte ebenfalls durch Giovanni Battista Colomba und wurde in den Jahren 1665 bis ca. 1675 ausgeführt. Während bei allen anderen Darstellungen stets die bekleidete Gnadenstatue in der gewohnten Darstellungsform zu erkennen ist, befindet sich an der Decke des Presbyteriums die Schilderung der Gründungsgeschichte und in ihr die genaueste frühe Abbildung des aktuellen Gnadenbildes in seiner unbekleideten Form (Abb. 58). Eindeutig erkennbar ist der Apfel in der Hand des Jesuskindes und der charakteristische Zeigegestus Mariens. Es fehlt interessanterweise aber die Feige/Birne in der Hand Mariens.

Auf keiner der bisher genannten Gnadenbilddarstellungen ist somit das Gnadenbild mit den aktuell vorhandenen zwei Früchten dargestellt. Hingegen weist die Gnadenbildkopie aus Seewiesen, die ins 16. Jh. datiert wird, beide Früchte auf (Abb. 68).

Im 18. und im 19. Jh. hingegen ist auf so gut wie allen Abbildungen in Zusammenhang mit Mariazell ausschließlich die bekleidete oder (seltener) die unbekleidete Gnadenstatue zweifelsfrei erkennbar. Sie ist auf tausenden Votivbildern dargestellt, auf Millionen Andachsbildchen und ist in Form von hunderten Gnadenbildkopien erhalten. Bemerkenswert ist, dass bei plastischen Darstellungen die unbekleidete Gnadenstatue dominiert, bei Gemälden und Stichen das bekleidete Gnadenbild. Eine Ausnahme stellen die im 17. Jh. aufkommenden Darstellungen der Gründungslegende dar, bei denen der Mönch stets mit der unbekleideten Figur abgebildet wird.

Um 1720, Kupferstichserie des Melchior Gutwein

Auf der Darstellung der Gründungslegende durch Melchior Gutwein (Abb. 2 und 16) ist erstmals eindeutig eine zweite Frucht erkennbar, und zwar jene Birne bzw. Feige die Maria zusätzlich in der Hand mit dem Zeigegestus balanciert. Einen ersten schriftlichen Hinweis gibt es hingegen bereits aus dem Jahr 1668 durch P. Gerhard Petschacher (vgl. S 23). Ein möglicher Zeitpunkt dieser Veränderung wäre somit im Zuge der mehrmaligen Altarneugestaltungen im Laufe des 17. Jh. zu vermuten. So wurde zum Beispiel bei der Errichtung des neuen Gnadenaltares durch Fürst Paul Esterhazy im Jahr 1690 die Art des Baldachins verändert, möglicherweise auch die ursprüngliche Art der Bekleidung ohne Trägerplatte für die Textilien.

1730-1732, Oddo Koptik, Regio Mariana, Stiftsarchiv St. Lambrecht

In den eher summarischen Illustrationen des Oddo Koptik ist das Gnadenbild und auch der Gnadenaltar oftmals abgebildet und stets in der üblichen Form mit der bekleideten Marienfigur vor der Entkleidung durch Joseph II..

1800, Votivbild Brand in Mariazell
Öl/Lwd., Basilika Westempore, Inv. Nr.: VB A 479
Dieses Votivbild (Abb. 60) zeigt eine frühe Darstellung der Gnadenstatue mit dem weit ausladenden Liebfrauenkleid und dem Baldachin über dem Ort Mariazell. Hier scheinen nun die Kleider von Maria und von Jesus auf einer konvexen Holzplatte montiert und auch der Baldachin auf einer geschwungenen Holzplatte befestigt zu sein. Derartige Unterkonstruktionen sind in der Paramentenkammer erhalten und finden in etwas abgeänderter Art und Weise auch heute noch Verwendung, wobei zu bemerken ist, dass seit der Restaurierphase in den 1950er Jahren der Baldachin am Gnadenaltar nicht mehr in Verwendung ist.



Abb. 60: Votivbild, Brand in Mariazell, 1800, ausladendes Gnadenkleid u. Baldachin, Westempore Basilika

19. Jh., Votivbild
Öl/Lwd, Nordempore Basilika, Inv.Nr.: VB A 8
Stellvertretend für Hunderte auf den Emporen der Basilika aufbewahrte Votivbilder wurde ein für das 19. Jh. charakteristisches ausgewählt. Wie meist, ist die Mariazeller Muttergottes mit einem weit ausladenden Kleid aber keinem ausgeprägten Mantel bekleidet. Sie ist gekrönt und es sind keine Attribute erkennbar. (Abb. 59).

Andere Marienfiguren in und aus Mariazell

Nachgegangen sind wir auch der Frage, ob es sich bei den frühen Darstellungen (vor 1630) der wundertätigen Muttergottes von Mariazell auf den Wunderaltären, dem Holzschnittzyklus u.a. um eine andere, in Mariazell vorhandene Skulpturen handeln könnte. Immerhin wurden in Mariazell sieben verschiedene Mariendarstellungen zumindest zeitweise bzw. von gewissen Pilgergruppen als Gnadenbild verehrt. Außer der Gnadenstatue genießen die Muttergottes auf der Frauensäule, das Schatzkammerbild, das Schemnitzer Marienbild, die Gaminger Muttergottes, die thronende Maria mit Kind in der Heiligbrunn-Kapelle und die Jakob Kaschauer zugeschriebene spätgotische Marienstatue, welche sich jetzt im Stiftsmuseum St. Lambrecht befindet, hohes Ansehen und Verehrung.

Erwähnt werden sollen in diesem Zusammenhang auch die beiden in deutschen Museen aufbewahrten gotischen Marienfiguren, welche aus der Gegend von Mariazell stammen sollen: eine in Nürnberg erhaltene Maria lactans und eine oberrheinische Anna Selbdritt.



Abb. 61: Muttergottes auf der Mariensäule, 1510/20, Kuppelraum Mariazell

Schatzkammerbild, um 1350/1360 Andrea Vanni, Nordschatzkammer
Interessanterweise wurde das von König Ludwig von Ungarn gestiftete sog. Schatzkammerbild (Abb. 7) bereits vor dem aktuellen Gnadenbild in einer eindeutig erkennbaren Form abgebildet und damit als besonderes Abbild Mariens ausgewiesen. Die älteste uns bekannte eindeutige Darstellung ist jene auf dem Tympanonrelief (vor 1438), unzählige andere auf



Abb. 62: Thronende Maria, Heiligbrunn, um 1470



Abb: 63: Maria mit Kind (Detail), Jakob Kaschauer, 1443, nach der Restaurierung

Gemälden, Andachtsbildchen, Wandgemälden in der Basilika etc. folgen bis in die Gegenwart.
Auch in schriftlichen Quellen werden zahlreiche Bräuche, wie sie für ein Gnadenbild charakteristisch sind, erwähnt. So wurde das Schatzkammerbild öfter als die Gnadenstatue in Prozessionen umhergetragen, insbesondere zur Beruhigung der Lüfte d.h. bei Unwettern. Den Bauern galt sie daher auch als „Haus- und Brotmutter“. Aber auch bei anderen öffentlichen Anlässen wurde es in Prozessionen durch den Ort getragen, so z.B. 1760, angeordnet durch Kaiserin Maria Theresia, wegen des siebenjährigen Krieges oder anläßlich des festlich begangenen vierhundertjährigen Jubiläums 1764, als vor der Schatzkammer eine Triumphpforte errichtet wurde, die in veränderter Form heute noch vorhanden ist.

Gaminger Madonna, Wiener Bildhauer (?), um 1360/70

Diese thronende Maria mit dem Jesuskind (Abb. 64) , die vermutlich aus einem Bildstock an der Mariazeller Pilgerstraße in die Wallfahrtskirche gelangte, dürfte infolge ihrer höfischen Zeittracht (Kruseler und weiter Halsausschnitt) über herzoglichen Auftrag entstanden sein. Als ursprünglichen Aufstellungsort wird die Kartause „Marienthron“ in Gaming angenommen. Die Figur stand bis zu Beginn der Renovierungsarbeiten in der Basilika Mariazell in der sog. Pilgerkapelle, der aktuellen Sakramentskapelle und befindet sich jetzt auf der Westempore. Wie auch die folgenden Marienfiguren zeigt die Gaminger Madonna keine erkennbare Ähnlichkeit mit den Mariendarstellungen der Mariazeller Mirakelbilder aus dem 15. resp. 16. Jh.

Thronende Maria mit Kind in Heiligbrunn, 3. Viertel 15. Jh.

Sie hält an ihrer rechten Seite das stehende Jesuskind, dieses greift nach einem Apfel in der Hand. Mutter und Kind sind gekrönt (Abb. 62). Bevor 1715 die Kapelle geweiht wurde, soll die Figur an dieser Stelle (?) auf einer Säule gestanden sein. Der gute Erhaltungzustand des Holzes spricht gegen diese Vermutung. Mit Sicherheit hat es aber zur Zeit der ausgehenden Gotik eine Marienfigur auf einer Säule im Außenbereiche gegeben (siehe Abb. 9), ob im Bereich der Heiligbrunn-Kapelle ist unbekannt, ebenso um welche Figur es sich gehandelt haben könnte.

Traubenmadonna, Geistliches Haus

1. Viertel 15. Jh., Provenienz unbekannt (Abb. 117)
Sie kam erst in den 1990er Jahren als Geschenk in das Geistliche Haus von Mariazell.

Maria mit Kind von Jakob Kaschauer, 1443, vormals Heiligbrunn

Die gekrönte Maria (Abb. 63, 116) hält das Kind in fast waagrechter Position liegend am rechten Arm, dieses hält seinerseits einen Apfel in der herabhängenden rechten Hand. Diese formal ungewöhnliche Darstellung findet sich nicht auf den mit Mariazell in Zusammenhang stehenden Abbildungen.
Die Abbildung 116 zeigt die Marienfigur im noch nicht freigelegten Zustand an der Außenwand der Heiligbrunn-Kapelle. Sie befindets ich nun im Stift St. Lambrecht.

Muttergottes auf der Frauensäule, 1510/1520

Die bemerkenswerte, fast zwei Meter große spätgotische Muttergottes mit Kind (Abb. 61) steht seit 1682 auf einer fünf Meter hohen Marmorsäule im barocken Erweiterungsbau der Basilika und war Zentrum alter Bußbräuche. 1709 wurde der Strahlenkranz dazugefügt. Maria als Himmelskönigin trägt auf dem rechten Arm das segnende Jesuskind mit dem Reichsapfel, in der linken Hand hält sie ein Zepter.

Schemnitzer Marienbild, um 1650

Öl/Leinwand, H 45,2 x B 38,8 cm (nachträglich in ovale Form gebracht und gerahmt, Basilika Südschatzkammer

Dieses Marienbild (Abb. 65) befand sich ursprünglich am Schatzkammeraltar und ist auf den Deckenfresken des 17. Jh. auf der Südempore der Basilika, sowie auf einer Tuschezeichnung des Schatzkammeraltares von 1730 (Descriptio historica et geographica Cellae-Marianae, 263; Universitätsbibliothek Budapest ELTE) erkennbar abgebildet. Da es erst aus der Mitte des 17. Jh. stammt, ist es für die aktuelle Untersuchung nicht von Bedeutung.

Der Vollständigkeit halber nun zum Schluss noch die aus der Gegend von Mariazell stammenden Marienfiguren in deutschen Museen:

Maria lactans, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, um 1369

Inv. Nr. Pl. 2387, Lindenholz, H 94 cm, Krone und Schleier abgearbeitet

Die Skulptur (Abb. 109) stammt aus der 1443 errichteten Kirche am Sigmundsberg und dürfte davor in der Mariazeller Kirche gestanden sein. Die künstlerische Zuschreibung an den Umkreis des Michaelermeisters in Wien, wie auch die Altar- und Messtiftungen durch Albrecht II., Rudolf IV. und Albrecht III. lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass die Figur auch eine Stiftung der Habsburger ist. Die Vermutung von Lothar Schultes (Brucher, Gotik, 350), dass sie am 1342 gestifteten Albrechtsaltar gestanden sei, lässt sich nicht verifizieren, aber auch nicht ausschließen.

Anna Selbdritt aus dem Raume von Mariazell, um 1290/1300

Garzarolli (23, Abb.11) vermutet, dass sie mit den vom Oberrhein gekommenen Habsburgern und ihrer Künstlerschaft oder durch die weitreichenden Beziehungen der Klöster als verstreutes Einzelwerk ins Land kam. Eine Darstellung dieser Figurengruppe (Abb. 112) in Zusammenhang mit Mariazell ist uns bisher nicht bekannt.



Abb. 64: Sog. „Gaminger Madonna“, um 1360



Abb. 65: Schemnitzer Marienbild, um 1650
Basilika Mariazell, Südschatzkammer

GNADENBILDKOPIEN



Abb. 66: Madonna mit Kind, Stift St. Lambrecht, vor 1310

Erhaltene Kopien der Gnadenstatue aus dem 13. bis 16. Jh.

Entsprechend der Überlieferung soll es noch nie gelungen sein, die Gnadenstatue richtig nachzubilden. Es heißt, dass im Jahre 1707 acht Künstler versuchten dieses Gerücht zu entkräften und jeder daranging ein Abbild zu schaffen. Johann Bernhard Fischer von Erlach soll dabei zugesehen haben. Die Statue wurde dazu entkleidet und auf den Altartisch gestellt; kaum hatten aber die Künstler begonnen, sahen sie, dass es unmöglich war, das Werk zu vollenden. So sehr sie sich auch plagten, es gelang ihnen nicht ein treffendes Nachbild zu schaffen. Zum Schluss warfen sie voll Schauer die Meißel weg und gaben ihren Vorsatz auf (Wonisch, Gnadenbilder, 16f.).
Unbeeinträchtigt von dieser Schwierigkeit wurden aber unzählige Abbildungen der Gnadenstatue in verschiedensten Materialien ausgeführt. Diese Statuen und Bilder wurden auf Hausaltären aufgestellt und ihnen zu Ehren Altäre, Kapellen und ganze Kirchen nach dem Muster von Mariazell errichtet. Betrachtet man diese Kopien, so scheint es einige dem Mariazeller Gnadenbild sehr ähnliche mittelalterliche Skulpturen zu geben, die nur wenige Jahrzehnte später zu datieren sind, als das Gnadenbild selbst. Aus den darauf folgenden ca. 300 Jahre sind keine, ab dem 17. Jh. insbesondere aber aus dem 18. und 19. Jh., hingegen unzählige Kopien erhalten.

Thronende Madonna mit Kind, spätes 13. Jh.
St. Lambrecht, Stiftsmuseum (ÖKT St. Lambrecht, 107)
Lindenholz, ohne Fassung, H: 50,5 cm; stammt aus einem kleinen Bauernhaus in der Umgebung von St. Lambrecht
Garzarolli datiert die Figur „vor 1310“

Obwohl es zwischen der St. Lambrechter Madonna (Abb. 66) und dem Mariazeller Gnadenbild zahlreiche Übereinstimmungen gibt (Kind in Seitenansicht an der rechten Seite, Mantelgestaltung am Oberkörper, die Falten des Kleides unter der Brust) und dem Künstler die Mariazeller Figur sehr wahrscheinlich als Vorbild diente, zeigt die St. Lambrechter Madonna was das Faltensystem am Unterkörper, die Hinwendung der Mutter zum Kind, die Physiognomie (das Lächeln bei Mutter und Kind) bereits viel stärker gotische Züge. Die Wurzeln für die Kopfgestaltung vor allem bei Maria sind in nordfranzösischen und Kölner Skulpturen zu finden. Als Vergleich sei eine thronende Maria mit Kind im Schnütgen Museum in Köln (um 1280) angeführt (Abb. 111).
Bemerkenswert ist auch die Übereinstimmung gerade was den Kopf betrifft mit einer sitzenden Muttergottes aus dem Skulpturenfund von Leuk I in der Schweiz (H: 59cm, 2. Viertel 14. Jh.), deren Entstehungsort unbekannt ist (Wallis?) (Abb. 77).

Das Zeugnis eines Chronisten besagt, dass St. Lambrecht eine dem Mariazeller Gnadenbild ganz ähnliche zweite Statue besaß, die vielleicht vom selben Künstler gemacht worden ist. Dieser Hinweis könnte sich möglicherweise auf diese ebenfalls sehr qualitätsvolle Skulptur beziehen. Streng genommen würde es sich somit bei dieser Skulptur nicht um eine Kopie im

eigentlichen Sinne sondern um eine zweite Figur aus derselben Werkstatt handeln. Interessant ist, dass der charakteristische zackenförmige Faltenwurf zwischen den Beinen Mariens im Unterschied zum Mariazeller Bildnis große Ähnlichkeit mit vielen Gnadenbildkopien des 18. Jh. aufweist.

Thronende Madonna mit Kind aus der Umgebung von St. Lambrecht, 1230/1250

Höhe 74 cm, Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie Inv. No. P2
Provenienz: wahrscheinlich aus der Umgebung von St. Lambrecht; Ankauf von M. Wydler, Zürich 1957,
Material: Weidenholz, ursprünglich gefasst, Reste einer Leimkreidegrundierung mit Leinwandunterklebungen.

Die älteste derzeit bekannte wirkliche Kopie des Mariazeller Gnadenbildes dürfte jene thronende Madonna mit Kind aus der Umgebung von St. Lambrecht sein, die jetzt in der Alten Galerie im Universalmuseum Joanneum aufbewahrt wird (Abb. 67). Auch wenn die Figur hinsichtlich der künstlerischen Qualität mit der Mariazeller Figur nicht vergleichbar sondern wesentlich derber ist, so weist sie doch formal bemerkenswert viele Übereinstimmungen auf. Hinsichtlich der Attribute und der Handhaltung kann auch sie uns allerdings keine Hinweise liefern, sind doch beide Hände des Christuskindes wie auch Teile des Throns in späterer Zeit in Lindenholz ergänzt worden (Biedermann, Alter Galerie, 192).

Entgegen der Ansicht einiger Wissenschafter, die in der Figur ein für die Mariazeller Gnadenmadonna vorbildhaftes Kultbild vermuten (Biedermann, Alte Galerie, 193) erachten wir diese Figur für später als das Mariazeller Gnadenbild. Dies wegen des kaskadenartigen Faltenwurfes am Mantel Mariens unterhalb der Christusfigur und weil schwer vorstellbar ist, dass die wesentlich qualitätsvollere Figur von Mariazell nach Vorbild dieser volkstümlichen gestaltet wurde. Umgekehrt ist dies sicher wahrscheinlicher.
Wie das Mariazeller Gnadenbild sind die beiden Figuren in ruhiger frontaler bzw. achsialer Haltung dargestellt, das Christuskind schräg zum Betrachter gewandt. Es hebt wie bei der Marienfigur aus Krems (Abb. 72) segnend die linke Hand, die linke Hand Mariens fehlt. Die Krone ist im Unterschied zur Mariazeller Marienfigur hier noch erhalten. Wie in Mariazell ist Maria mild lächelnd dargestellt, das Gesicht selbst ist aber ungleich derber.

Vortragestange in Kreuzenstein

Auf eine andere sehr frühe Kopie verweist Wonisch (Gnadenbilder, 56): *Eine eigenartige Verwendung fanden Mariazellerstatuen bereits im Mittelalter. In der Kapelle des Schlosses Kreuzenstein befindet sich eine mehrfarbig bemalte Stange, an deren oberem Ende sich ein schöngeschnitzter Baldachin befindet, unter dem die älteste mir bekannte Nachbildung unserer Gnadenstatue steht. Diese Stange diente jedenfalls als Vortragsstange bei Prozessionen.* Die Suche nach dieser Gnadenbildkopie blieb bisher erfolglos, weder der Schlossherr noch die Verwalterin wusste von dieser Figur und verwiesen auf die vielen Verluste wäh-



Abb. 67: Thronende Madonna mit Kind aus der Umgebung von St. Lambrecht, UMJ, Alte Galerie, vermutlich 1320-1350 (bisher dat. 1230/50)



Abb. 68: Gnadenbildkopie in der Pfarrkirche von Seewiesen, 16. Jh. (?), Foto 2005



Abb. 69: Bekleidete Gnadenbildkopien aus Porzellan

rend des 2. Weltkrieges. Auch in der umfassenden und gut bebilderten Publikation über die Sammlung der Burg aus dem beginnenden 20. Jahrhundert konnte keine Abbildung dieser Prozessionsstange entdeckt werden.

Gnadenbildkopie in der Pfarrkirche Seewiesen, 16. Jh. (?)

Angeblich aus dem 16. Jh. stammt die dilettantisch übermalte Gnadenbildkopie in der Pfarrkirche Seewiesen (Abb. 65). Ikongrafisch sehr interessant ist, dass bei dieser Kopie Maria einen Zeigegestus aufweist, aber keine Frucht hält. Dies entspricht genau der Darstellung auf den Fresken im Presbyterium der Basilika (Abb. 58). Das Jesuskind hält wie auf fast allen Darstellungen eine Frucht in der einen Hand und greift mit der anderen aber auf seine Brust, statt einen Segnungsgestus auszuführen. Was die Fassung betrifft, so handelt es sich um eine rezente Übermalung von Sepp Wehorz aus Köflach aus dem Jahr 1961 (Aufkleber auf der Rückseite). Interessanterweise entspricht auch die rote Farbe des Kleides Mariens der Darstellung an der Decke des Presbyteriums. Ob es die originale Farbigkeit tradiert oder sich darunter eine ursprüngliche Versilberung befindet, ist derzeit nicht feststellbar - der Saum des Kleides von Maria und Jesus ist jedenfalls versilbert. Ob die Hände original sind, ist nicht feststellbar. Eine Befundung wäre lohnenswert.

Kopien aus der Zeit nach der Gegenreformation

Ab dem 17. Jh. sind zahllose Kopien des Gnadenbildes erhalten, insbesondere in den volkskundlichen Sammlungen in Wien und Graz. Diese Kopien des Mariazeller Gnadenbildes aus Holz und aus Silber (gemeint sind vermutlich Medaillons) sollen zu Tausenden in Eger und in Augsburg erzeugt worden sein (Wonisch, Gnadenbilder, 53). Die Größe reichte von der Originalgröße bis hin zu kleinen Amuletten. Sie wurden von den Pilgern als Andenken mit nach Hause gebracht und in der Heimat in Kirchen und Kapellen, auf Bildstöcken, auf Hausaltären und im „Hergottswinkel“ zur Verehrung aufgestellt.

Da es vermutlich auch den Kopisten der Vergangenheit kaum möglich war, eine Kopie nach dem in kultischer Verehrung stehenden Original herzustellen, bedienten sie sich bereits bestehender Kopien oder Abbildungen. Dies lässt sich zum Teil auch gut erkennen. So gibt es eine ganze Gruppe von sehr ähnlichen Kopien, die beispielsweise stets dieselben zackenförmigen Faltenverläufe aufweisen. Ein anderes Charakteristikum ist ein bogenförmiger „Gurt“ über die linke Brust Mariens, der auf vielen Gnadenbildkopien erkennbar ist. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Fehlinterpretation des bogenförmig über die linke Schulter gelegten Mantels, dessen Form sich verselbständigte und als gurtförmige Markierung tradiert wurde. Derartige Fehler schleichen sich verständlicherweise sehr leicht ein, wenn Kopien stets nach vorhandenen Kopien gefertigt werden.

Zahlreiche Mariazell-Altäre und Bildstöcke befinden sich vor allem in österreichischen und ungarischen Kirchen. Da alle bisher bekannten derartigen Kopien der Statue, des Altares

bzw. sogar der Kirche aus der Zeit nach der Gegenreformation stammen, sind sie für unsere Untersuchung nicht von Bedeutung. Eine komplette (großteils von Ildikò Farkas im Jahr 2007 zusammengestellte Liste) befindet sich im Anhang.



Abb. 70: Gnadenbildkopie mit dem immer wieder vorkommenden vergoldeten „Gurt“ im Brustbereich, 18. Jh., Basilika Mariazell



Abb. 71: Zahlreiche Gnadenbildkopien, Mariazell

STILISTISCHE UND IKONOGRAFISCHE VERGLEICHSBEISPIELE



Abb. 72: Thronende Maria mit Kind, um 1250
Stadtmuseum Krems

Ähnliche Figuren des 13. Jh. aus der Steiermark und Niederösterreich

Thronende Maria mit Kind, Historisches Museums der Stadt Krems, um 1250
Inv. Nr. S 147, Ostösterreich, lokale Werkstatt, H 64 x B 29 x T 16 cm, Material Pappel (Korpus) und Fichte (Verschlussbrett). Die Madonna befand sich vor 1923 in einem Patrizierhaus in Stein an der Donau. Das Kind sitzt auf der linken Seite Mariens und hält ein Buch in der linken Hand.

Bei der Kremser Marienfigur handelt es sich - wenn man von den unterschiedlichen Spuren der Alterung, des Gebrauchs und der Restaurierungen absieht - um die der Mariazeller Gnadenstatue ähnlichste Holzfigur, die wir bisher ausfindig machen konnten. Die Fassung stammt vermutlich aus der Barockzeit. Vergleichbar der Mariazeller Figur ist das Kleid von Jesus und Maria versilbert (allerdings auf rotem Poliment) und das Futter des Mantels rot.

Auf der Suche nach Vergleichsbeispielen zur Mariazeller Gnadenstatue im österreichischen Raum sind wir auf die Madonna im Historischen Museum der Stadt Krems gestoßen, die um 1250 datiert und einer ostösterreichischen Werkstatt zugewiesen wird (Abb. 72). Die qualitätsvolle Figur war das Vorbild für eine Gruppe von romanischen Madonnen, die sich in der Steiermark (Reinberg), in Niederösterreich (Spital/Semmering Abb. 73), im Wiener Privatbesitz und in Mähren (Schloss Lomnitz) erhalten haben. Die in vielen Details fast wie Vorbilder der Mariazellerin wirkenden Skulpturen tragen jedoch das Kind an der linken Seite (Reinberg, Krems, Semmering).

Das schematisch wirkende Faltensystem am Unterkörper der Kremser Figur, die Gewanddrapierung beim Kind, das wie die Mutter einen Mantel über dem langen Kleid trägt, die strenge Frontalität beider Figuren, die sich in ihrer Körperhaltung entsprechen, sind ältere Stilelemente, die sich in dieser Form an der Mariazellerin nicht finden. Die Drapierung des Mantels an der Mariazeller Figur lässt bereits „modernere“ Elemente erkennen. Zwar sind die Falten zwischen den Beinen als Reminiszenz an den späten Zackenstil spitzwinkelig gebrochen, jedoch sind diese organisch in die Gewanddrapierung eingebunden. Die von den Knien bis zu den Füßen verlaufenden Diagonalfalten gehören bereits dem Faltenrepertoire der Hochgotik an (Schweigert, 96). Durch die leichte Drehung des Kindes nach vorne und die sanfte Neigung des Kopfes von Maria, wirkt die Mariazeller Figur etwas bewegter und lebendiger. Das Gesicht der Mariazeller Muttergottes ist feiner gestaltet und wirkt durch das leichte Lächeln „beseelter“. Was den Oberkörper betrifft, ist die Mariazeller Madonna nahezu eine spiegelbildliche Variante der Kremser Madonna (schmale Schultern, Faltensystem unter der Brust und unter dem Gürtel, Mantelschwung über dem vorgestreckten Arm, der breite Hals, auch die kappenartigen Haare des Kindes).

Unserer Ansicht nach gibt es durchaus eine gewisse Vorbildwirkung der Kremser Figur für die Mariazellerin, allerdings ist es unwahrscheinlich, dass es sich um denselben Künstler handelt (dieselbe Werkstatt mit unterschiedlichen Mitarbeitern?). Die Mariazeller Figur

lässt bereits neuartige gotische - möglicherweise über den Bodenseeraum vermittelte französische Einflüsse erkennen und ist wesentlich feiner gestaltet.
Akzeptiert man die Datierungen in der neuesten Literatur (die Kremser wird ja auch sehr unterschiedlich – um 1230 bzw. 2. Hälfte 13. Jh. - datiert) dann ist zwischen den beiden Figuren ein Abstand von ca. 50 Jahren, was unserer Ansicht nach nicht sein kann. Entweder ist die Kremser Skulptur zu früh oder die Mariazellerin zu spät datiert. Das Problem dabei ist, dass es vom späten 13. bis zur Mitte des 14. Jh. auf österreichischem Gebiet keine kontinuierliche Entwicklung der Skulptur, keinen verbindlichen, einheitlichen stilistischen „Zeitstil“ – wie etwa um das Jahr 1400 – gibt.

Gnadenbild am Hochaltar von Spital am Semmering, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt

Höhe geschätzt auf die Entfernung: 60cm; eine genauere Befundung war nicht möglich.
In unmittelbarer Nähe zu dem 1160 durch Markgraf Ottokar III. gegründeten „Hospital im Cerewalt“ stand, verbunden mit einer heiligen Quelle, die Frauenbrunnkirche mit einer als Gnadenstatue verehrten Marienfigur aus dem 13. Jh.. Bedeutende Wallfahrten aus Böhmen, Mähren, Ungarn und Italien kamen zu diesem Wallfahrtsort, der einige Jahrzehnte sogar bedeutender gewesen sein soll als Mariazell (Informationsblatt der Pfarre). Nach der Säkularisierung der Frauenbrunnkirche und dem Verbot der Wallfahrt unter Joseph II. wurde, wie auch in Mariazell, die Gnadenstatue entkleidet und auf den Hochaltar der Pfarrkirche übertragen. Dort steht sie noch jetzt im Zentrum einer Engelsglorie unter einem textilen Baldachin und wird nach wie vor als Gnadenbild verehrt. Die ursprüngliche Kapelle wurde im 19. Jh. abgetragen und an ihrer Stelle das heutige Schulhaus errichtet.

Es handelt sich um eine thronende Muttergottes mit sitzendem Kind am linken Knie. Beide Figuren sind frontal dargestellt, Maria hält in der rechten Hand ein Szepter und umfängt mit der linken Hand die Hüften des Jesuskindes. Jesus hält in der rechten Hand einen Apfel und stützt die linke Hand auf ein Buch. Das fein geschnitzte Szepter und die relativ zarte rechte Hand Mariens dürften allerdings spätere Ergänzungen sein, vermutlich aus der Zeit nach dem Entkleiden der Figur. Ob es sich auch bei der rechten Hand des Kindes um eine spätere Ergänzung handelt, ist auf die Entfernung nicht feststellbar. Spätere Hinzufügungen sind auch die metallenen Kronen. Ob es darunter Hinweise auf eine ältere Krone Mariens gibt, konnte nicht festgestellt werden.
Formal und ikonografisch ist die Figur zweifelsfrei der Marienfigur aus dem Stadtmuseum Krems sehr ähnlich, wenn auch die Attribute mit Ausnahme des Buches voneinander abweichen. Die Figur aus Spital am Semmering wirkt jedoch sehr viel derber und wir bezweifeln, dass diese Verunklärung der Formen nur durch die möglicherweise zahlreichen Überfassungsschichten bedingt sind. Sie erscheint generell starrer und plumper im Vergleich zu der Kremser Figur und noch mehr im Vergleich zum Mariazeller Gnadenbild.

Thronende Maria mit Kind in Reinberg, Filialkirche hl. Nikolaus

An die ursprüngliche Kapelle vom Ende des 12. Jh., Bestandteile einer auf einer Felszunge zwischen Lafnitztal und Voraubach erbauten Burg, die bereits im 15. Jh. verfiel, erinnern



Abb. 73: Gnadenbild am Hochaltar von Spital am Semmering, Foto 2007



Abb. 74: Thronende Maria mit Kind, Filialkirche Reinberg bei Vorau, Foto 2007

heute nur noch zwei Gräben und ein Turmrest. Bei der Kapelle in der sich aktuell die Marienfigur befindet, handelt es sich um einen frühgotischen Bau aus dem 14. Jh. mit barocken Erweiterungen.

Die thronende Maria mit Kind ist 67,5 cm hoch und vermutlich mehrfach überfasst, die aktuelle Vergoldung dürfte im 20. Jh. ausgeführt worden sein, möglicherweise im Zuge der Innenrenovierung 1970/71 durch die Fa. Valentin Schaunigg sen. Auch die Marmorierung der Plinthe stammt aus dieser Zeit. Es hat den Anschein, dass die Grundplatte der Plinthe ergänzt wurde (anderes Holz). Ob die Hand von Maria ebenfalls eine Ergänzung ist - was wir vermuten - ließ sich in Anbetracht der Übermalung nicht eindeutig erkennen. Die Rückseite der Figur ist stark ausgehöhlt und weist einige Rissverklebungen mit Leinwandstreifen auf. An der Rücksetie sind noch alte blaue Fassungsreste im Bereich des Mantels zu erkennen.

Auch diese Figur ist, wie jene in Spital am Semmering und eine dritte (nur als Foto bekannte) in Schloss Lomnitz in Mähren (Abb. 108, Höhe 54 cm, dat. um die Mitte des 13. Jh.) der Kremser sehr ähnlich. Im Gegensatz zu dieser ist sie jedoch sehr viel derber und die Behandlung der Falten verweist auf eine andere, nicht so qualitätvolle Hand. Bei allen drei Figuren ist das Kleid von Maria in viele enge Paralellfalten gelegt und wirkt wie plissiert (möglicherweise ein Überbleibsel der feinsträhnigen Linienrythmik, welche für frühe romanische Figuren charakteristisch ist). Ganz deutlich ist das am Saum des Kleides im Bereich der Schuhe zu erkennen. Dies ist an der Kremser nicht so deutlich ausgeprägt. Das nach oben gezogene Faltensystem zwischen den Beinen des Kindes an der Kremser Madonna „wiederholt“ sich in wesentlich vereinfachter und verunklärter Form zwischen den Beinen der Dreiergruppe Reinberg, Spital, Lomnitz. Hingegen findet sich das spitze Faltensystem der Kremser bei den übrigen Figuren nicht. Ähnlich ist die Behandlung der Haare (ohne Schleier), aber auch diese wirken viel gröber.

Eine „geschwisterliche Ähnlichkeit“ von der Friedrich Dahm in seinem Artikel über die Kremser Madonna (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1, 417) spricht, besteht für uns ganz deutlich zwischen den drei Madonnen aus Reinberg, Spital und Lomnitz (plus einer vierten Figur im Wiener Privatbesitz, die wir jedoch nur aus der Literatur und ohne Abbilung kennen). Ein Werkstattzusammenhang ist augenscheinlich, ja sie machen fast den Eindruck einer „serienmäßigen“ Herstellung. Eine Verwandschaft zur Kremser besteht durchaus, nur ist sie die „feine Dame aus der Stadt“.

Interesant ist, dass sich in relativ geringer Entfernung (Reinberg bei Vorau, Spital am Semmering) zwei sehr ähnliche spätromanische Figuren erhalten haben.

Vergleichbare Mariendarstellungen des 13. Jh. aus Österreich

Madonna mit Kind, um 1300/10, „Meister der Admonter Madonna“
Höhe 144,5 cm. Inv. Nr. P 14, Fichtenholz, Tanne, Pappel und Linde

Die sogenannte „Admonter Muttergottes“ (Abb. 75) stammt aus dem Benediktinerstift Admont. Gottfried Biedermann vermutet einen Künstler von über das österreichische Niveau hinausragender Qualität, welcher nicht aus der Steiermark kommt, aber vermutlich eine Werkstatt in der Steiermark unterhielt. Auffallend ist die mystische Geisteshaltung des „neuen süßen Stils“ um 1300. Die elegant höfische Maria ist als lächelnde, gekrönte Himmelskönigin dem Betrachter entrückt; Jesus hält eine Taube in der rechten Hand und greift nach dem Schleier Mariens. (Biedermann, Alte Galerie, 22).
Die Skulptur weist eine dem Mariazeller Gnadenbild vergleichbare Qualität auf, trägt ein ursprünglich vermutlich gemustertes Gewand, zumindest aber rechteckige Dekorationen am Saum des Mantels, weist aber weichere, bewegtere Formen auf. Dass in Anbetracht des viel größeren Formates auch formal mehr Feinheiten möglich waren, versteht sich von selbst.
Unserer Ansicht nach besteht, eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Mariazeller Gnadenstatue und der Admonter Madonna, die dem seeschwäbischen Bereich zugewiesen wird (Bildhauer aus dem Bodenseegebiet - Konstanz?, um 1300/1310). Das betrifft die feine Ausgestaltung der Physiognomie, ein ovaler Gesichtstypus mit weichen Wangen, hoher Stirn, den Schnitt der Augen und den schmalen Nasenrücken, wie auch die mädchenhafte Körpergestaltung, die höfische Eleganz und Verhaltenheit im Ausdruck, das Motiv des auf dem eingerollten Ende des Mantelsaums stehenden Fußes sowie das in Seitenansicht dargestellte sitzende Kind. Der zugespitzte Mund der Admonter Maria findet sich ähnlich beim Kind der Mariazeller.
Zwei weitere Details an der Admonter Madonna scheinen uns erwähnenswert: Wie die Mariazellerin hält sie das Kind auf dem rechten Arm. Diese Art des Tragens ist zwar seit der Mitte des 13. Jh. belegbar (Schweigert, Habsburger, 338), aber dennoch eher selten (in den überwiegenden Fällen, sowohl bei thronenden als auch stehenden Madonnen, befindet sich das Kind im Sinne der Tradition am linken Arm.) Sowohl die Vorbilder für die Admonter Madonna (Freiburger, Mailänder Madonna) als auch deren Nachfolgerinnen (Karlsruhe, Frauenberg) tragen das Kind am linken Arm.
Die Admonter Madonna weist mit ihrem ausgestreckten rechten Zeigefinger auf das Kind. Dieser Zeigegestus ist, soweit wir das beurteilen können, sehr ungewöhnlich unter den romanischen und gotischen Madonnen.
Der ursprüngliche Verlauf der rechten Hand der Mariazeller Gnadenstatue ist anders und eine ähnliche Geste nicht möglich (dazu müsste die Hand nach oben gerichtet gewesen sein). Dennoch finden wir das Vorhandensein dieser Geste bemerkenswert, zumal die Mariazeller Figur heute auch einen Zeigegestus aufweist und wir nicht wissen, ob dieser auch ursprünglich (bei der linken Hand) vorhanden war. Das einzige, uns bekannte Vergleichsbeispiel für einen Zeigegestus annähernd aus dieser Zeit, ist die „Vierge dorée“ in der Kathedrale von Amiens (1259-1269) (Abb. 41). Natürlich ist dabei zu bedenken, dass bei vielen Holzplastiken die Hände bzw. Arme nicht mehr im Original erhalten sind!

Zu allen anderen Mariendarstellungen des 13. und 14. Jh. aus der Steiermark hingegen gibt es kaum Ähnlichkeiten. Der Vollständigkeit halber seien sie, da es insgesamt bei uns nur



Abb. 75: Admonter Muttergottes, 1300/1310, Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie



Abb. 76: Maria mit Kind, steirisch, um 1330/40, Umgebung von Tragöß, UMJ, Alte Galerie



Abb. 77: Skulpturenfund Leuk I, Maria mit Kind schräg von links und frontal

sehr wenige Skulpturen aus dieser Zeit gibt, genannt:

Thronende Maria mit Kind aus Stadl an der Mur, um 1240
Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie P 4, salzburgisch ? (Abb. 113)

Thronende Maria mit Kind, mittelrheinisch (?), aus dem Raum Murau/Oberwölz, um 1240
(Abb. 106) Ehemals Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie

Die nächsten drei Figuren stellen Beispiele für den aus der Wandmalerei übernommenen Zackenstil dar, der bei der Mariazeller Statue in keiner Weise feststellbar ist.

Thronende Maria mit Kind, Tympanonrelief Stiftskirche Seckau
Seckauer Stiftswerkstatt, um 1260 (Abb. 38)

Thronende Maria mit Kind, Tympanonrelief Leechkirche in Graz
Werkstatt des Deutschen Ritterordens in Graz, um 1283 (Abb. 39)

Anna Selbdritt aus dem Raum Mariazell, oberrheinisch, um 1290/1300
Siehe S 41 (Abb. 112)

Maria mit Kind aus der Umgebung Tragöß, steirisch, um 1330/40
Universalmuseum Joanneum, Alte Galerie, Lindenholz (Biedermann, Alte Galerie, 82)
Die ursprünglich gekrönte, stehende Mareinfigur (Abb. 76) weist eine betont freundliche Physionomie auf, der Faltenwurf ist nicht mehr betont linear, sondern radial, Attribute sind nicht erhalten.

Schweizer Vergleichsbeispiele

Die Mariazeller Gnadenstatue ist bisher in der kunsthistorischen Literatur nicht entsprechend gewürdigt worden. Der Grund dafür liegt wohl darin, dass sie bisher von Fachleuten selten unbekleidet und aus der Nähe betrachtet werden konnte. Der erste, der sich intensiver mit der Figur auseinandergesetzt hat, war Horst Schweigert in der Publikation zur Landesausstellung „Schatz und Schicksal“ im Jahr 1996. Er war auch der erste, der auf die Qualität der Figur hingewiesen hat, die noch im Dehio Steiermark als „derb“ bezeichnet wurde. Die Datierungsvorschläge für die Figur differieren in der Literatur zwischen „um 1220“ und „um 1266“ bzw. 2. Hälfte 13. Jh. (Schweigert, Gnadenstatue, 95). Schweigert weist die Figur aufgrund von stilistischen Vergleichen dem deutsch-schweizerischen Kunstkreis zu. Ob es sich um ein Importwerk handelt oder der Künstler seine Schulung in dieser Region erfahren hat, lässt sich nicht klären. Aufgrund des Stilbildes schlägt Schweigert eine Datierung der Figur gegen/um 1300 vor.
Allgemein ist festzustellen, dass durch die Verbindungen der seit 1282 in Österreich re-

gierenden Habsburger mit ihren Stammlanden die südwestdeutschen und seeschwäbischen Kunstzentren seit dem Beginn des 14. Jh. einen starken stilbildenden Einfluss auf die habsburgischen Länder im Donau- und Alpengebiet ausgeübt haben (Schweigert Habsburger, 319). Dieser Einfluss zeigt sich deutlich, wenn man die Maria mit Kind aus dem Skulpturenfund Leuk I (Abb. 77) mit der Thronenden Muttergottes im Stiftsmuseum St. Lambrecht vergleicht (Abb. 66).

Die von Schweigert genannten, zeitlich allerdings späteren Vergleichsbeispielen aus dem Schweizer Raum zeigen einen der Mariazeller Figur ähnlich schlanken, schmalschultrigen, jugendlichen Körperbau (Trauernde Maria und Johannes aus dem Bodenseeraum, um 1330, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart), der zahlreichen Figuren aus dem seeschwäbischen Bereich eigen ist, und ähnlich „schlauchartige" Faltenzüge an den Seiten der Figur (Madonna Leuk II, Abb. 78; Jesus-Johannesgruppe, Hermetswil, gegen 1330, Abb. 79). Die beiden sitzenden Madonnen aus dem Skulpturenfund von Leuk zeigen auch eine der Mariazeller Figur entsprechende, profilierte Thronbank. Auch die senkrechten, „scharfen" Faltenzüge am Oberkörper unter der flachen Brust sowie das Motiv des am Kleidersaum stehenden Fußes von Maria und des ungegliederten Mantelumschlags unter dem freien Arm von Maria findet sich an Skulpturen aus diesem Bereich (Jesus-Johannesgruppe, um 1320/30 aus dem Bodenseegebiet, München Bayerisches Nationalmuseum, Inv. Nr. 65/38; Muttergottes aus Büren, um 1350).

Noch ein ähnliches Detail an der Mariazeller Gnadenstatue ist uns aufgefallen, wobei nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob nicht auch die (schlechten) Fotos täuschen. Es sieht aber so aus, als ob das linke Knie von Maria höher wäre, als das rechte, obwohl der linke Fuß tiefer liegt (d.h. der linke Unterschenkel ist länger). Darüber hinaus weisen fast alle thronenden Marienfiguren dieser Zeit aus formalen Gründen und in Hinblick auf eine frontale Sichtachse verkürzte und somit anatomisch unrichte Oberschenkel auf. Auffallend an diesen, wie auch der Mariazeller Gnadenstatue, ist ein ausgesprochen mädchenhafter Körperbau mit sehr schmalen Schultern und ohne erkennbare Brüste. Maria ist dargestellt als junges Mädchen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es zahlreiche stilistische Details an der Mariazeller Gnadenstatue gibt, die ihre Entsprechung in der deutsch-schweizerischen Kunstlandschaft haben, auch wenn – mangels erhaltener Figuren (?) – kein wirklich überzeugendes Vorbild gefunden werden konnte.



Abb. 78: Skulpturenfund Leuk II, Maria mit Kind schräg von links und frontal



Abb. 79: Christus Johannes Gruppe, Hermetswil, um 1330, Bayrisches Nationalmuseum, von links und frontal

Nordspanische Marienfiguren

Zugetragen wurde uns auch die Theorie eines Münchner Kunsthistorikers, dass es sich bei der Gnadenstatue um eine katalanische Skulptur, die von einem Santiago-Pilger aus Nordspanien in die Steiermark gebracht wurde, handelt. Da der Gedanke interessant und nicht



Abb. 80: Maria mit Kind, León, 13. Jh., 60 cm
Sahechores de Rueda. Museo Diocesano

völlig abwegig erschien, ging Erika Thümmel dieser Frage auf ihrer Nordspanienreise im Juli/August 2001 nach.

Eine gewisse Ähnlichkeit zu vielen der nordspanischen Marienfiguren ist zweifellos gegeben. Für die Theorie, dass das Gnadenbild aus Spanien mitgebracht worden ist, spricht:
• Im Unterschied zu unser Region gab und gibt es dort eine sehr große Anzahl von romanischen Marienfiguren aus eben dieser Zeit,
• und in eben diesem Format (fast alle sind etwa 45 – 80 cm groß).
• Bei einem großen Teil wurden von Anfang an die Hände angestückt,
und wie bei der Mariazeller Gnadenstatue fehlen auch bei vielen der musealen Stücken eine oder mehrere Hände,
• Faltenwurf, Haltung, asymmetrisch über die Schulter gelegter Mantel mit charakteristischer großer Schüsselfalte unterhalb der Arme Mariens, langes Kleid und sitzende Position Christi mit im Schoß abgestützten Beinen, Kopftuch mit welligem Rand, Kronen teils mitgeschnitzt, teils aufgesetzt etc. entsprechen den Marienfiguren aus dieser Zeit,
• auch farbige Bemalungen, Muster auf den Textilien insbesondere auch Rautenmuster kommen immer wieder vor.

Dagegen spricht aber die wesentlich derbere Gestaltung der spanischen Marienfiguren im Unterschied zu den ausgesprochen feinen Gesichtszügen und Faltenwürfen des Mariazeller Gnadenbildes. In Anbetracht der Tatsache, dass es zumindest einige andere, weitaus ähnlicher Marienfiguren gibt, erscheint uns diese Theorie somit als wenig wahrscheinlich. Ein nicht unwesentlicher Unterschied ist auch, dass bei fast allen spanischen Figuren - aber offenbar auch bei einem Großteil der heimischen Skulpturen - das Kind am linken Arm Mariens sitzt, bei der Gnadenstatue am rechten Arm.

Tatsächlich sehr ähnlich den Marienfiguren aus der Gegend von Leon ist das Gnadenbild von Spital am Semmering: das Kind sitzt am linken Knie Mariens, der runde Halsausschnitt, das runde Gesicht und der summarisch vereinfachte Faltenwurf entsprechen vielen der dort erhaltenen Holzskulpturen.

FORMALE EHRENBEKUNDUNGEN

Marienkleider

Schon das heidnische Altertum pflegte die vielverehrten Statuen seiner Götzen zu schmücken, schreibt Wonisch (Gnadenbilder, 34). Im christlichen Abendland ist die wertvolle textile Bekleidung von plastischen Gnadenbildern seit dem 14. Jh. bezeugt. So ist überliefert, dass Königin Agnes aus dem Hause Habsburg 1296 ihr Hochzeitskleid dem Kloster von Sarnen (Schweiz, Unterwalden) stiftete. In den Hansestädten Lübeck und Stralsund hatten die Figuren so wertvolle Kleider, dass sie ständig bewacht werden mussten (Ungarn in Mariazell, 427). Durch das Bekleiden einzelner Figuren wurden diese in ihrer Bedeutung hervorgehoben, geschmückt und beseelt. *Die mittelalterlichen Beispiele der Bekleidung von Gnadenstatuen bezeugen, dass die kostbaren Kleider und die Herrscherinsignien gleichermaßen dem Ausdruck der himmlischen Macht und der körperlichen Wirklichkeit der Darstellung sowie der „dem Rang geziemenden" Repräsentation des Stifters dienten* (Ungarn in Mariazell, 427). Eine exemplarische Vorstellung von einem derartig geschmückten Gnadenbild mit einem einfachen Baldachin bietet die „Fides" Darstellung von Pieter Bruegel aus dem Jahr 1559 im Rijksmuseum in Amsterdam (Abb. 86).

Vermutlich um 1500 übernahm man auch in Mariazell den Brauch die Gnadenstatue zu bekleiden. Aus der Zeit um 1520 ist jedenfalls in Form eines Pilgerzeichens die erste Abbildung der bekleideten Figur erhalten (Abb.13). Man wollte den göttlichen Glanz, die Macht und Herrlichkeit auch äußerlich zum Ausdruck bringen, ähnlich wie bei den Ikonen der Ostkirche, welche man in späterer Zeit mit Silberblech beschlug. Aber auch der Wunsch, die eigenen Weihegeschenke möglichst in unmittelbare Verbindung mit dem verehrten Gnadenbild zu bringen, dürfte ein Rolle gespielt haben. Das erste in der Literatur erwähnte Mariazeller Gnadenkleid stammt von der Mariazell-Verehrerin Königin Elisabeth von Frankreich. Sie opferte 1585 ein aus Gold und Silber gewebtes Liebfrauenkleid, 1589 ein seidenes, mit goldenen Sternen übersätes, 1590 ein solches aus Silberstoff, das mit Edelsteinen reich besetzt war (Wonisch, Gnadenbilder, 44).

Die Kleider für die Statue wurden in früherer Zeit meist vom Kaiserhaus oder vom hohen Adel gespendet. Manche waren aus Brautkleidern gemacht. Sie waren aus Brokat- und Damaststoffen, manche mit Edelsteinen verziert, zwei waren aus Silber getrieben, wovon eines 2000 Gulden gekostet hat. Allein in der ersten Hälfte des 18. Jh. wurden 40 Liebfrauenkleider gestiftet. Die Abbildungen aus der Mitte des 17. Jh. weisen aber nicht nur ein Kleid, sondern einen zusätzlichen Umhang auf, der wie bei Schutzmantelbildern ausgebreitet ist. Auf manchen Abbildungen erkennt man auch die in Hofkreisen übliche spanische Halskrause (Abb. 87) Später erhält das Kleid einen kleinen Spitzenkragen um den Hals und der breite Mantel schmilzt zu einem kleinen schleierartigen Mäntelchen zusammen.

Kaiser Josef II. ließ im Jahr 1785 die Gnadenkleider von einem Schneider aus Graz schätzen. Im Jahr darauf ordnete er an, dass die Gnadenstatue ihrer Kleider und Kronen zu entblößen sei. Schon acht Tage danach wurde die Gnadenstatue ihrer Kleider entledigt, da ein Protest

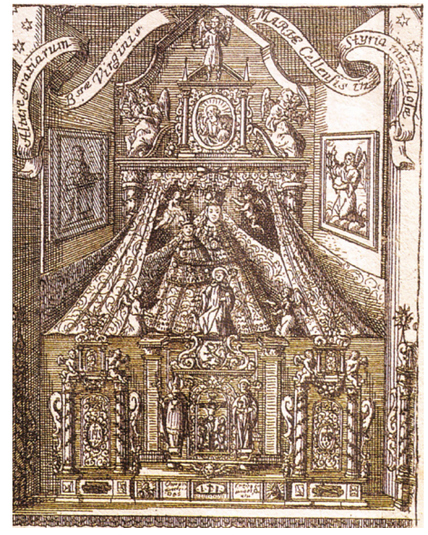


Abb. 81: Gnadenaltar von 1629 gestiftet von Carl Graf Harrach, auf einem Bußzettel von 1693; Kupferstich um 1690, St. Lambrecht



Abb. 82: Gnadenstatue mit Liebfrauenkleid und Kronen, ca. 2005



Abb. 83: Die mit Kleidern, Schleier und den von Alexander Rudnay gestifteten Kronen geschmückte Gnadenstatue, Foto 2007



Abb. 84: Habsburg Kronen in der Südschatzkammer, Inv. No. SK D 330 a,b

dagegen nichts bewirkt hatte. Durch mehrere Jahre wurden die (laut Inventar) über 50 Liebfrauenkleider unbenutzt aufbewahrt, bis im September 1792 ein Dekret anordnete, dass sie zu veräußern seien. Am 14. Jänner des folgenden Jahres wurden sie nach Graz gesandt, im September nach Wien, wo sie um 5190 fl. verkauft wurden (Wonisch, Gnadenbilder, 48).
Ab dem 22. April 1797 erlaubte Kaiser Franz auf Bitte des k.k Hofrates Franz Edler von Zwerenz hin, dass die Gnadenstatue wieder bekleidet und gekrönt werden durfte. Hofrat Zwerenz spendete hiezu das erste Marienkleid und am 16. Mai 1797 wurde in einem großen Festakt mit Böllern und Musik die Gnadenstatue wieder bekleidet und mit provisorischen Kronen bekrönt. Das erste von Zwerenz gestiftete Marienkleid ist noch erhalten. Am 1. Juli des Jahres waren die Kronen und neuen Kleider von Hofrat Zwerenz angekommen. Schon im Jahr darauf fand sich ein Mitglied des kaiserlichen Hauses – Erzherzogin Maria Elisabeth – mit einem weiteren Liebfrauenkleid ein. Viele Kleider folgten in den Jahren danach (Wonisch, Gnadenbilder 50f.).
Nicht bekleidet ist die Gnadenstatue am Gründungstag von Mariazell, dem 21. Dezember und zum Patroziniumsfest am 8. September.

Baldachin

Der Frage nach der Tradition des Baldachins wurde in diesem Zusammenhang nicht im Detail nachgegangen, da dieser auf das Gnadenbild selbst keine Auswirkung gehabt haben dürften. Bezeugt ist das Vorhandensein eines solchen zumindest seit der Errichtung des auf Kosten von Carl Graf Harrach 1629 errichteten Altares (Abb. 81) für die vorerst noch gotische Kirche durch einen recht detailgenauen Stich (Bußzettel von 1693 im Stiftsarchiv St. Lambrecht). Dieser Altar wird von Berthold Sternegger beschrieben als „Ein Trag, oder beweglicher Altar von Ebenholz mit Silber ausgelegt“ (Ungarn in Mariayell, 138). Maria thront bekleidet und unter einem weit ausladenden Mantel unter einem Baldachin, der am Gesims eines zweisäuligen Altarretabels befestigt zu sein scheint und, so vermutet Ingeborg Schemper, durch das Vorziehen eines Vorhanges das Gnadenbild verhüllen konnte (Ungarn in Mariayell, 138). 1690 wurde dieser Altar durch einen von Fürst Paul Esterhazy gestifteten, ersetzt. Auch dieser war mit einem Baldachin versehen, wie uns einige sehr genaue Stiche bezeugen (Abb. 18, 90).

Kronen

Dass Maria, wie zahlreiche mittelalterliche Marienfiguren auch ursprünglich eine Krone getragen haben dürfte, darauf hat bereits Horst Schweigert verwiesen (Gnadenstatue, 93) und eine Rekonstruktion der Figur mit Krone von Felix Wiegele fertigen lassen. Auch eine Kerbe am Kopf Mariens deutet darauf hin (siehe Seite 19).
Die Krone, die Maria ursprünglich getragen hat, weist sie als Himmelskönigin (Regina Coeli) aus und gehört zur ursprünglichen Ikonographie der Figur (das Kind war nicht bekrönt,

am Kopf findet sich keine darauf hindeutende Einkerbung).
In der Stiftungsurkunde vom 1. März 1322 (Nachweis einer ersten Stiftung nach Mariazell) durch den Landeshauptmann der Steiermark Ulrich von Walsee erfolgt die Stiftung *… an die hochgelobte Königin in Zell…* (Pangerl, 33). Möglicherweise versteckt sich dahinter ein Hinweis auf die aktuelle Gnadenstatue, die ja eine Himmelskönigin war.
Davon zu unterscheiden ist das nachträgliche Bekrönen (und Bekleiden) der Gnadenstatue. Der erste Hinweis auf das Bekrönen ist das spätgotische Pilgerabzeichen von 1520, an dem auch das Jesuskind bekrönt ist. Maria und das Kind tragen gleiche, nur in ihrer Größe unterschiedliche Kronen (Abb. 13).

Die Bekrönung als festliche kirchliche Zeremonie, als höchste kirchliche Auszeichnung, die einer Statue zuteil wird, hat sich jedoch erst im 17. Jahrhundert herausgebildet und bedurfte einer päpstlichen Genehmigung (Ungarn in Mariazell, 427).

Die erste Nachricht über die Widmung einer Krone liegt aus dem Jahr 1598 vor, als die große Verehrerin von Mariazell, Königin Elisabeth von Frankreich zwei goldene Kronen, die reich mit Edelsteinen besetzt waren, opferte. 1598 stiftete Erzherzog Matthias nach dem Sieg in Stuhlweißenburg eine goldene, mit Silberfäden verzierte Krone. Viele weitere folgten. Als Kaiser Josef II. das Bekleiden und Krönen verbieten ließ, waren 9 silberne, 6 goldene und 2 seidene, mit Perlen besetzte Kronen vorhanden. Diese wurden 1793 abgeliefert.

Durch Vermittlung von Franz von Zwerenz erlaubte Kaiser Franz II. 1797 wieder die Bekleidung und Bekrönung des Gnadenbildes und Franz von Zwerenz stiftete im selben Jahr ein Kronenpaar (die Muttergotteskrone mit seiner Widmung ist heute noch in der Schatzkammer vorhanden). Die Kronen, die jetzt das Gnadenbild zieren, sind eine Stiftung von Alexander Rudnay, Erzbischof von Gran, aus dem Jahre 1821. Angefertigt wurden sie laut Punzierung im Jahr 1824. Mit diesen Kronen, den wertvollsten, welche zu dieser Zeit in Mariazell vorhanden waren (möglicherweise auch, weil sie eine ungarische Stiftung waren), wurde 1908 die Gnadenstatue gekrönt. *Damals gelobte der Abt von St. Lambrecht und der Superior von Maria-Zell, dafür Sorge zu tragen, daß die Kronen immer auf der Statue verbleiben werden* (Wonisch, Gnadenbilder, 41).
Im Detail wurde dieser Festakt anlässlich des 750-Jahr-Jubiläums des Gnadenortes wie folgt begangen: Nachdem am 10. Nov. 1907 die päpstliche Erhebung der Kirche von Mariazell zur Basilika erfolgte, wurde im Jahr darauf, am 8. Sept. 1908 die Gnadenstatue durch den Papst gekrönt. Die dazu nötigen wertvollen Kronen wurden aus der Schatzkammer genommen und durch die Wohltätigkeit einer Wiener Familie renoviert. Abt Severin sandte sie sodann durch die Apostolische Nuntiatur nach Rom, damit sie am 1. Juli 1908 durch Papst Pius X. gesegnet werden. Den Akt der Segnung bestätigt ein Begleitschreiben des päpstlichen Staatssekretärs Kardinal Merry del Val. Nachdem die Kronen nach Wien zurückgekommen waren, brachte sie Abt Severin und Schatzmeister P. Gerhard persönlich nach Mariazell zurück. Zugleich mit den Kronen langte das erbetene Privileg an, dass zur großen „Konkurszeit" heilige Messen von 2 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags gelesen werden dürfen.



Abb. 85: Mariazeller Beichtzettel , um 1650



Abb. 86: Pieter Bruegel 1559, Detail „Fides“



Abb. 87: Kupferstich, bekleidete Gnadenstatue u. gotische Kirche, 1659 ,bez. „Wolfgang“

Die Gnadenstatue wurde am 8. Sept. 1908, dem Patroziniumsfest von Mariazell durch den Apostolischen Nuntius und dem Abt von St. Lambrecht feierlich gekrönt. Die Feierlichkeiten dauert inklusive Vor- und Nachfeiern circa einen Monat.

Als Vorbereitung für diese Fest wurde die Basilika teilweise renoviert – der Fußboden ersetzt, neue Fenster eingesetzt, der Gnadenaltar geputzt, von der Gemeinde vier elektrische Lampen für die Gnadenkapelle gestiftet, die Seitenkapellen gründliche renoviert, die Beichtstühle ausgebessert und die Marmoraltäre gereinigt.

Schmuck und weitere Ehrenauszeichnungen

Besonders reich mit Schmuck beschenkt wurde das Gnadenbild im 17. und im 18. Jh. Was nur immer dem Schmuck der Statue dienen konnte wurde gespendet: Kreuze, Ordensabzeichen, Herzen und Ringe, Perlenschnüre, Ketten und Gürtel. Im Jahre 1717 überbrachte Adolf Graf von Hohenfeld einige wertvolle Schmuckstücke mit der ausdrücklichen Bitte, dieselben mögen der Gnadenstatue unterhalb des Mantels angehängt werden, was auch geschah (Wonisch, Gnadenbilder, 35). Wie reich die Gnadenstatue zeitweise mit Schmuck geschmückt war, lässt sich auf vielen Abbildungen erkennen. Über 150 Jahre (1757 bis zumindest 1907) trug die Statue als einzigen Schmuck ein kleines, goldgefaßtes Rautenkreuzchen am Hals, darüber zwei zarte Tüllkleidchen, in welchen mit Gold die Namen der in den Jahren 1757 und 1857 dem Benediktinerstifte St. Lambrecht angehörenden Kapitulare eingewirkt waren (Rodler, 58).

Auch andere Ehrenvorrechte und Privilegien sind in Mariazell nachweisbar. Aus Anlass des 750-Jahr-Jubiläums 1907 wurde die Wallfahrtskirche von Papst Pius X. in den Rang einer Basilika minor erhoben. Ehrenzeichen einer Basilika sind z.B. der Gebrauch eines Conopaeum (zeltartiger weiß/gelber Schirm, der in Prozessionen vor dem Klerus getragen wurde), eines Tintinnabulum (Glöckchen, das vor dem Kreuz getragen wird und an einem aus Holz geschnitzten, vergoldeten Gestell mit dem Wappen der Basilika hängt) und der Cappa magna (vorne offener Mantel mit Kapuze, welchen Päpste, Kardinäle, Bischöfe und mit besonderer päpstlicher Erlaubnis auch Äbte tragen dürfen). Sie ist im Winter mit Hermelin gefüttert, die Farbe ist bei Kardinälen rot, bei Bischöfen violett, bei Benediktineräbten schwarz.

STANDORT

Da - im Unterschied zur dominierenden Bauplastik - die meisten Holzbildwerke des 11. bis 13. Jh. frei beweglich waren, konnten sie ihren üblichen Standort auf dem Altar verlassen und in liturgische Vorgänge, in Prozessionen oder in geistliche Spiele eingebunden werden. Häufig waren Holzskulpturen im 12. und 13. Jh. in Schreinen mit verschließbaren Türen - als Vorläufer der um die Mitte des 14. Jh. aufkommenden Retabel und Flügelaltäre - aufgestellt. Nur Reste einiger weniger derartiger Schreine aus dieser Zeit haben sich erhalten (siehe Abb. 89). Andere Figuren standen auf sog. „Dorsalen“, d.h. hölzernen Sockeln mit einer Rückwand, aber ohne Baldachin und Türen. Tradiert hat sich eine derartige Rückwand mit Sockel möglicherweise bei der Maria mit Kind aus dem Stadtmuseum in Krems (Abb. 105).

Das älteste erhaltene schriftliche Dokument den Ursprung von Mariazell betreffend, ist die Inschrift am Tympanonrelief des Hauptportals aus der Zeit vor 1438. Und da das Mirakelbuch mit der ursprünglichen Gründungslegende des Abtes Moyker nicht mehr erhalten ist, ist die erste genauere Ursprungsbeschreibung „der Kirche der seligsten Jungfrau“ jene des Johannes Menestarffer von 1487:*...Zum Benediktinerkloster St. Lambrecht (...) gehört ein Ort, wo sich ein Altar der seligsten Jungfrau Maria befindet, ganz in der Mitte eines Heiligtums, eine Zelle eines Mönches, eines Mitgliedes der Gemeinschaft des oben genannten Klosters St. Lambrecht. Ihm war vom Abt die Sorge um Hirten und Herde anvertraut. In dieser Zelle verrichtete derselbe Bruder Tag und Nacht vor dem Bild der seligen Jungfrau, das heute vorhanden ist, an den ewigen Gott und seiner jungfräulich Mutter Maria fromme Gebete.* In dieser allerersten schriftlichen Quelle wird auch ein tragbarer Altar erwähnt, an dem die Messe gelesen wird (siehe S. 92). Auch das realtiv kleine Format der Marienfigur spricht für einen Tragaltar, auch wenn wir nicht im Detail wissen, wie dieser ausgesehen hat.

Daraus lassen sich folgenden Aussagen schließen: Der Marienaltar – und möglicherweise auch die Zelle – befindet sich im Zentrum des Heiligtums. Und das Bildnis der Jungfrau, zu welcher der Gründungsmönch betete, ist jenes dass auch um 1487 im Zentrum der Verehrung stand. Inwieweit diese Aussagen als historisch wahr angenommen werden können oder der Propaganda dienten, ist nicht nachprüfbar.

Menestarffer berichtet weiter über die Entstehung der Kirche und König Ludwig v. Ungarn: *Weil aber die vom Markgraf erbaute Kapelle sehr eng und enttäuschend war, ließ er sie abreißen und diesen Tempel, den wir jetzt sehen, auf seine Kosten erbauen. Damals brachte er auch das vorher genannte Bild als Gabe dar, das mit Gold und Perlen auf das herrlichste geschmückt war, ebenso eine Tafel, voll mit Reliquien von Heiligen, die er um den Hals zu tragen pflegte, ebenso einen Kelch samt Patene, heilige Gewänder aus Gold, mit goldenen eingewobenen Lilien und sehr viele andere Kleinodien und Monstranzen. Dies alles samt seinen Wappenbildern wird in der Kapelle gezeiget und befindet sich dort.*
Die Wunder aber, welche der Höchste auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, in vergangenen Zeiten dort gewirkt hat, und täglich wirken möge, liegen zwar



Abb. 88: Odo Koptik, Kaiser Leopold mit der Mariazeller Kirche, um 1730



Abb. 89: Marienfigur in einem Altarschrein



Abb. 90: Die Gnadenkapelle und der Gnadenaltar, Kupferstich 1692, Burg Forchtenstein

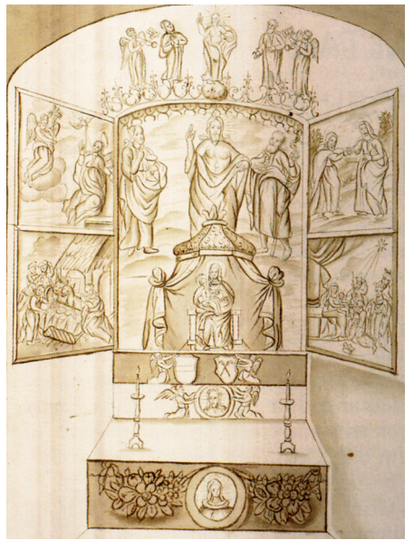


Abb. 91: Albrechtsaltar (?), nach einer Zeichnung von Odo Koptik um 1730

schriftlich vor, wer sie aber kennen lernen will, kann sie dennoch aus Gemälden und Statuen, aus Fesseln, Waffen, Pistolen, Messern und anderen Gegenständen, die in der Sakristei und auch in der Kirche zu sehen sind, betrachten und besichtigen. (Menestarffer, 1487)

Wir erfahren aus diesem Bericht, dass es zu diesem Zeitpunkt also noch keine eigentliche Schatzkammer gegeben hat. Die Votivgemälde und -Gegenstände wurden in der Sakristei und der Kirche aufbewahrt und gezeigt. Weiters wird erwähnt, dass die romanische Kirche abgerissen und auf Kosten von Ludwig d. Großen die gotische Kirche erbaut wurde, und – geht man davon aus, dass in seinem Text die Begriffe Kapelle und Kirche klar differenziert werden – das Schatzkammerbild in der Gnadenkapelle gezeigt wurde.

Deshalb sollen alle Menschen, Männer und Frauen, wer immer der Hilfe Gottes bedarf, besonders die Christgläubigen diesen Ort besuchen, weil er heilig ist, und nicht von Menschen, sondern von Gott selbst zur Verehrung seiner seligsten Mutter, der Jungfrau Maria, besonders und wunderbar ausgewiesen ist. (Menestarffer, 1487) Erwähnt wird, dass der Ort heilig ist und Maria hier besonders verehrt wird und dass vor dem Gnadenbild gebetet wird, nicht aber dass das Gnadenbild besonders verehrt wird. Es ist also durchaus möglich, dass im Zentrum eine Verkörperung Mariens in dem einen, aber auch in anderen Abbildern stand.

Gnadenaltar

Die Tradition besagt, dass das Gnadenbild noch heute auf dem Platz stehen soll, an den es der Mönch Magnus einst gestellt hat. Im Zuge der Restaurierung der Gnadenkapelle im Jahr 2003 wurde unter dem barocken Altar auch tatsächlich noch die gotische Mensa gefunden (Abb. 93). Die Überlegung von Wiltraud Resch, dass der ursprüngliche Ort des Altares die sog. Vierung war und als diese zur Mitte des 17.Jh. abgerissen wurde, um für den Anbau des Osttraktes Platz zu schaffen, der Altar ohne großes Aufsehen und ohne öffentliche Argumentation um ein Joch weiter nach Westen verschoben wurden, trifft somit nicht zu. Hinsichtlich der ersten romanischen Kirche bzw. der hölzenen Zelle fehlen uns genaue Informationen.

Der Baumstamm, auf dem die Statue durch mehrere Jahrhunderte gestanden haben soll, wurde - so wird berichtet - 1727 wieder im Gnadenaltar eingemauert. Als man ihn 1727 umbaute *fand man noch den Baumstrunk, auf dem das Gnadenbild ursprünglich gestanden haben soll.* Als der Steinrestaurator Saboor Alizadeh 2003 die gotische Abdeckplatte des Altares hochhob, war dieser Baumstamm nicht vorhanden. Ob er in späterer Zeit entfernt wurde, oder es sich bei dieser Überlieferung nur um eine Legende handelt, ist nicht bekannt.

Möglicherweise hat die Gnadenstatue selbst aber schon den an derselben Stelle stehenden

Marienaltar (1266) geziert, sowie auch den 1342 von Herzog Albrecht gespendeten Altar. Dafür dass der Gnadenaltar in der Mitte zwischen anderen Altären (möglicherweise integriert in einen Lettner mit seitlichen Durchgängen) gestanden hat, spricht die Beschreibung in einem Brief des Abtes Martin vom Stift St. Lambrecht an den Propst Dr. Johannes Kurz in Friesach vom 15. Februar 1609. Anlässlich des Wunsches, zwei Altäre verrsetzen zu lassen, weil es zu Gedränge im Bereich der Durchgänge neben dem mittleren Altar komme, berichtet er: *....under ainem gewölb Altar, der mitter, von dem die kirchfahrt vor 350 jahren ihren ursprung hat, darneben zu beiden seiten frey ungefehr bey ainer klafter weit, das man mag in Chor gehen, darnach aber bald wieder zu jeder seiten 2 altar gar nahend bysammen....*(Wonisch Kunstentwicklung, 61, 64)
1629 ließ Karl Graf Harrach, 1690 dann Fürst Paul Esterhazy den Altaraufsatz erneuern (siehe Abb. 81, 18, 90). Der heutige Aufsatz des Gnadenaltares (1727) wurde vom St. Lambrechter Abt Kilian Werlein in Auftrag gegeben und von Joseph Emanuel Fischer von Erlach entworfen.

Transporte und vorübergehend andere Standorte der Gnadenstatue

• Als im 17. Jh. die Gnadenkapelle in ihre jetzige Gestalt gebracht wurde, soll nach Aussage eines am Umbau beteiligten Maurers die Gnadenstatue in die Emmerichkapelle übertragen worden sein, wo sie für volle sieben Wochen von der Geistlichkeit Tag und Nacht bewacht wurde. (Wonisch, Gnadenbilder, 14)

• Am 29. August 1679 war Kaiser Leopold I. mit der Kaiserin in Mariazell. In seinem Gefolge erkrankten plötzlich vier Personen - darunter der Kammerdiener des Kaisers - an Pest. Diese starben, aber die Pest war damit nicht besiegt. Nachdem in den ersten Wochen danach niemand erkrankte, wurden etwas später 136 Personen von der Pest befallen, 76 davon starben. Um die Krankheit zu bannen, ordnete der Superior P. Alexander Paumann (1675 – 1687) am 5. November eine Prozession mit der Gnadenstatue an. Unter großer Teilnahme von Andächtigen wurde diese durchgeführt. Ein furchtbarer Sturm schien die Prozession zu vereiteln, aber als sich der lange Zug aus der Kirche bewegte, legte er sich plötzlich und die Sonne erstrahlte. In der Wienergasse wurde der Segen mit der Gnadenstatue erteilt. Die Pest ließ alsbald nach, und alle an der Pest Erkrankten wurden wieder gesund.

• Aber auch einige andere Prozessionen wurden mit der Gnadenstatue durchgeführt. Zwei Fälle sind auch aus der Zeit des bereits genannten Superiors überliefert. So jene im Jahr 1680 wegen eines furchtbaren Sturmes: Der Superior nahm die Statue vom Altar und als er beim Portal ankam, wütete der Sturm an heftigsten und ein starker Regenguß war ihm gefolgt. Man wollte die Prozession abbrechen, allein der Superior, erfüllt von felsenfestem Vertrauen, befahl, unverdrossen den Bittgang fortzusetzen. Es wurde ihm Folge geleistet und als man zur Mitte der Grazergasse gekommen war, wich das Unwetter plötzlich vollkommen.



Abb. 92: Gnadenkapelle während der Restaurierung 2002/2003 (die Gnadenstatue war im Hochaltarbereich aufgestellt)



Abb. 93: Im Zuge der Restaurierung entdeckter gotischer Altar in der Gnadenkapelle

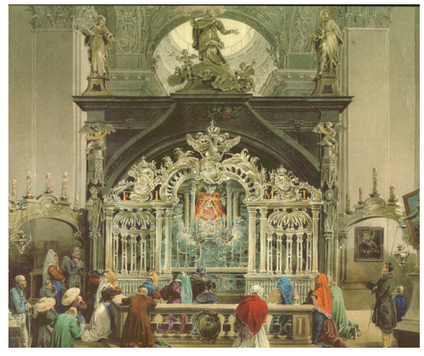


Abb. 94: Gnadenkapelle, aus dem Aquarellzyklus des Eduard Gurk, 1833/34.



Abb. 95: Gnadenaltar aus getriebenem Silber nach Entwurf von Joseph Emanuel Fischer von Erlach

• Als 1683 die Türken vor Wien waren, sollte im Auftrag des Abtes Franz von Kaltenhausen Pater Tobias Köpfle die Gnadenstatue und das Schatzkammerbild nach St. Lambrecht in Sicherheit bringen. Beide Heiligtümer wurden in Kisten bzw. Koffer verpackt und P. Tobias machte sich mit einem Träger auf die gefahrvolle Reise. Wegelagerer und unzufriedene Bauern gab es allerorten. Solchen fielen auch tatsächlich die einsamen Wanderer in die Hände. Glücklicherweise kamen jedoch anderer Leute des Weges und man ließ die beiden wieder ziehen. Aber sie wagten nicht die Reise fortzusetzen, sondern kehrten nach Mariazell zurück. Hier erklärten sich nun zwei Geistliche, der Ökonom P. Hermann Warnhauser und P. Emmeram Pacher bereit, in Zivilkleidung die beiden Schätze nach St. Lambrecht zu überbringen. Die Reise ging über Aflenz nach Leoben, wo im „Lobersorgischen Hause" Einkehr gehalten wurde, von da über Lind bei Zeltweg und St. Georgen, wo sie im Hause des Herrn Irregger nächtigten, nach St. Lambrecht, wo sie nach einer beschwerlichen viertägigen Reise am 27. Juli 1683 um 9 Uhr abends ankamen. Dort wurde das Gnadenbild in der Hauskapelle des Abtes aufgestellt und verehrt. Täglich feierte man davor ein Hochamt und mehrere andere Messen, zu Ende sangen alle Priester im Chor das Salve Regina, am Nachmittag beteten sie die Muttergotteslitanei. Da zahlreiches Volk die Muttergottes sehen wollte, wurde schließlich die Statue auf den Hochaltar der Stiftskirche übertragen. Am 19. Sept. 1683 wurde der Sieg der christlichen Heere über die Türken und das Ende der Besatzung Wiens mit einem Dankgottesdienst vor der Gnadenstatue und dem „Tedeum" gefeiert. Am 29. Sept. wurde nach Vesper und Litanei die Statue in großer Prozession in die Prälaturkapelle übertragen. Am folgenden Morgen wurde die Statue sorgfältig verpackt und nach Mariazell zurückgebracht.
Nur das Schatzkammerbild blieb noch einige Zeit in St. Lambrecht und wurde bei der feierlichen Prozession der Rosenkranzbruderschaft am Rosenkranzsonntag mitgetragen.

• 1691: Am Vorabend von Christi Himmelfahrt wurde die Gnadenstatue, die in der Zeit der Errichtung des Gnadenaltares durch Fürst Paul Esterhazy auf dem Katharinenaltar stand, durch Thomas Walperger (Abt von Pest und Hofkaplan des genannten Fürsten) im Beisein einer großen Menge an Wallfahrern in der Kirche herumgetragen und im Beisein des Fürsten auf dem neuen Gnadenaltar aufgestellt.

• Aber auch zum „Küssenlassen" wurde die Gnadenstatue manchmal von ihrem Platz genommen. So wird dies vom 2. Juli 1716 berichtet, an welchem Abt Anton Stroz den Majestäten Karl VI. und Elisabeth Christina die Statue zum Küssen reichte. Aus der Gefolgschaft des Kaisers wurde niemandem diese Ehre zuteil.

• Als der Gnadenaltar 1720 gereinigt wurde, stellte man die Gnadenstatue auf dem Ladislausaltar zur Verehrung auf.

• Als 1727 der gegenwärtige Gnadenaltar gebaut wurde, erhielt die Gnadenstatue ihren Platz über dem Tabernakel des Hochaltares, wozu damals noch die Weltkugel diente. Es wurde

dazu ein eigener Baldachin errichtet.

• 1756 wurde das von Maria Theresia und Kaiser Franz gewidmete Gitter aufgestellt und aus diesem Anlasse die Gnadenstatue auf den Benediktaltar übertragen.

• Im Kriegsjahr 1797, als sich die Franzosen Mariazell näherten, wurde das Gnadenbild und das Schatzkammerbild abermals entfernt, wohin ist nicht bekannt. Als die Gefahr vorüber war, wurde mit der Gnadenstatue eine Prozession um die Kirche gehalten, teils um für das Vorübergehen der Gefahr zu danken, teils um Abwendung des durch die eigenen Soldaten aus der Lombardei eingeschleppten tödlichen Fiebers zu bitten, das bereits seit 14 Tagen schrecklich wütete und zahlreiche Leute, darunter auch vier Priester, dahinraffte.

• Als 1805 die Franzosen gegen Mariazell zogen, wurde die Gnadenstatue versteckt und eine Nachahmung an ihre Stelle gesetzt.

• Dasselbe dürfte 1809 geschehen sein, als die Franzosen zum zweiten Mal - diesmal unter Marschall Macdonald aus Italien – nach Mariazell kamen. Manche Quellen sprechen davon, dass das Gnadenbild nach Temesvar in Rumänien gebracht wurde. Andere Berichte erwähnen Tihany am Plattensee in Ungarn.

• Im Jahre 1827, beim großen Brand in der Allerheiligennacht vom 1. auf den 2. November, rettete der damalige Sakristan P. Honorius Wiederhofer die Gnadenstatue und brachte sie in die Kapelle auf dem Sigmundsberg. Bereits am 9. November wurde sie aber in die Heiligen-Brunn Kapelle übertragen und erst nach den nötigen Sicherungsarbeiten an der stark beschädigten Kirche von Mariazell kam sie in diese zurück.

• Zur Zeit der großen Restaurierung zu Ende des 19. Jh. wurde die Gnadenstatue zeitweilig in der Weltkugel des Hochaltares aufgestellt.

• Während der Reinigung des Gnadenaltares (Anfang Mai 1908 abgeschlossen) im Zuge der Vorbereitung für die feierliche Marienkrönung am 8. September 1908 wurde die Gnadenstatue auf dem Hochaltar aufgestellt. *Den Charakter eines Triumphzuges nahm die Prozession mit der Gnadenstatue am 8. Sept. 1908 unter Abt Severin Kalcher an, dem Tag der päpstlichen Krönung der Gnadenstatue durch den päpstlichen Nuntius in Wien, den späteren Kardinal Fürst Granito di Belmonte. Am Abend der Feierlichkeiten wurde die Gnadenstatue auf den Altartisch gestellt und als sie über die Schwelle des Hauptportales der Basilika getragen wurde, erstrahlte die Dekoration desselben mit unzähligen elektrischen Lampen, die über dem päpstlichen Wappen sich zu einer Krone vereinigten, und im selbe Augenblicke leuchtete auch der gotische Mittelturm mit zahlreichen Lampen in die Nacht hinein. Unabsehbar war die Menge, welche sich um die Statue drängte. Rufe wie: „Die Mutter Gottes kommt!“ und ähnliche wurden laut. Die Eltern hoben ihre Kinder in die Höhe und heiße Tränen rollten über die Wangen zahlreicher Teilnehmer* (Wonisch, Gnadenbilder, 20f.).



Abb: 96: Andachtsbildchen, um 1650 mit gotischer Kirche und schmal anliegend bekleideter Gnadenstatue und Wallfahrern



Abb: 97: Kardinal Tisserant, Prozession Juli 1957



Abb. 98: Gnadenstatue im Mai 2004 anlässlich des mitteleuropäischen Katholikentages am Flugfeld von Mariazell



Abb. 99: Anlässlich des Papstbesuches im September 2007 wurde die Gnadenstatue in einer Prozession durch den Ort Mariazell getragen.

• Am 4. Juni 1950 wurde das Gnadenbild in einer feierlichen Triumphfahrt nach Graz zum 5. steirischen Katholikentag gebracht und im Dom aufgestellt (siehe Andenkenzettel mit Grazer Dom).

• In den 1990er Jahren wurde die Gnadenstatue zur Feier des Patroziniumsfestes am 8. September (einmal auch zu Maria Himmelfahrt) in einer Prozession durch den Ort getragen und anschließend der Segen mit der Gnadenstatue gespendet, indem Priester am Kommunionsgitter die Schädeldecke der knienden Gläubigen mit der Gnadenstatue berührten.

• Anlässlich des mitteleuropäischen Katholikentages am 22. Mai 2004 wurde die Gnadenstatue begleitet von Superior Karl Schauer und den Restauratorinnen Erika Thümmel und Gabi Klein in einer großen Vitrine mit einer Pferdekutsche hinaus auf das Flugfeld in St. Sebastian gebracht und dort am Festaltar aufgestellt.

• Anlässlich des Besuches von Papst Benedikt XVI. am 8. September 2007 wurde sie in einem kleine Acrylglaszylinder von Superior Karl Schauer auf den Altar am Vorplatz der Basilika und anschließend von sich abwechselnden Bischöfen vorbei an den Gläubigen durch den Ort Mariazell (Sportplatz, Grazerstraße) getragen.

VERSUCH EINER REKONSTRUKTION DES URSPRÜNGLICHEN AUSSEHENS DER GNADENSTATUE

2007 anlässlich des 850-Jahr-Jubiläums wagte ich – Erika Thümmel – es, mich in die lange Tradition Scheiternder zu stellen, die versuchten ein getreues Abbild der Gnadenstatue zu schaffen. Wobei es mir darum ging, sie in ihrer ursprünglichen Form optisch wieder erfassbar und lesbar zu machen – mit ihrer ursprünglichen farbigen Fassung und ohne alle späteren Hinzufügungen. Als weiterer Versuch wäre es interessant, eine Rekonstruktion der beschädigten und zerstörten Partien auf der Grundlage von werktechnischen Hinweisen und vergleichbaren Kunstwerke dieser Zeit zu machen.

Hinsichtlich der Fassung möchte ich im Folgendenden erläutern, was eindeutiger Befund und was Hypothese ist und auch anführen, was die Grundlagen meiner Hypothesen waren.

Mantel Mariens

Die, in Folge der wenig feinen Körnigkeit des Azurit (Bergblau), stets etwas samtig matte Oberfläche, der grünlich-blaue nicht sehr dunkle Farbton und die Tatsache, dass dieses Pigment im 13. und 14. Jh. oftmals für Skulpturenfassungen verwendet wurde, lässt uns vermuten, dass der Mantel mit eben dieser Farbe bemalt war (Abb. 23).
Der aufgemalte Dekor des Mantels war an der rechten Seite der Skulptur und im Brustbereich hinter den Händen eindeutig ablesbar, an anderen Bereichen ist die originale Fassung entweder nicht mehr erhalten oder übermalt. Derartige bunte Bemalungen sind zwar nicht sehr oft erhalten, waren aber an vielen Skulpturen aus dem 13. Jh. vorhanden, wie zahlreiche Befunde belegen. Dass dieser Dekor an dem gesamten Manteltuch, welches über Marias Schultern liegt, vorhanden war, ist naheliegend.
Der vergoldete Saum auf weißem Kreidegrund ist von der Taille aufwärts im Original erhalten und wurde bei der Übermalung ausgespart, im Bereich von den Knien abwärts ist dieser Saum nicht mehr erhalten, da dieser Bereich durch Hitzeeinwirkung schwer beschädigt wurde. Zahlreiche Vergleichsbeispiele aus der Entstehungszeit zeigen aber, dass stets alle Säume eines Stoffstückes gleich ausgestaltet waren und dieses goldene Band sehr oft dazu verwendet wurde den Faltenwurf des Tuches effektvoll zu betonen. Die Tradition dieses vergoldeten Saumes findet sich auch an vielen Gnadenbildkopien – ob die Künstler der Vergangenheit diesen Saum noch erkennen konnten, ist derzeit nicht bekannt.
Das Mantelfutter ist an manchen Stellen erhalten und erkennbar als rote, tief glänzende Farbe. Durchaus wahrscheinlich und auch bei Vergleichsbeispielen befundbar ist eine dunkelrote Lasur auf einer orangeroten Untermalung. In einigen Bereichen des Mantelsaumes war das rote Futter nicht mehr erhalten, dass dieses aber alle Innenbereiche erfasste ist naheliegend. Fast als exaltiert zu bezeichnende kleine und feine Akzente des Künstlers waren an einigen Stellen erkennbar (rotes hervorblitzendes Futterstückchen oberhalb des Gürtels).

Kleid Mariens

Gräuliche Verfärbung auf der glatten weißen Grundierung ließen in mir die Vermutung aufkommen, dass es sich um die Reste einer Versilberung auf weißem Grund handelt. Dies war im 13. u. 14. Jh. üblich (Poliment kam erst später auf) und auch zahlreiche Gnadenbildkopien aus späterer Zeit haben diese Tradition aufgenommen. Es ist durchaus wahrschein-



Abb. 100 Rekonstruktionsversuch, Frontalansicht, Foto Herbst 2007

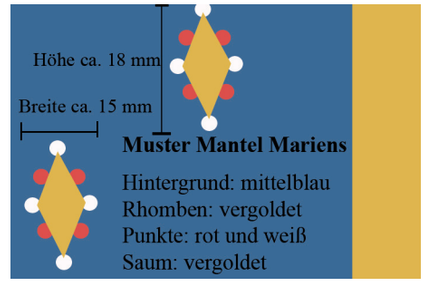


Abb. 101: Schematische Darstellung des Dekors am Mantel Mariens



Abb. 102: Rekonstruktionsversuch, Frontalansicht und linke Seite, Foto Herbst 2007

lich, dass vor 200 Jahren (und noch früher) noch mehr von dieser Versilberung erhalten und erkennbar war, da das Kleid Mariens nicht übermalt wurde. Ein Dekor kann nicht ausgeschlossen werden, war jedoch nicht zu erkennen.
Dass das Kleid Mariens unter dem Mantel hervorsieht, konnte nicht am Original befundet werden, schloss ich aber aus dem Studium des Faltenwurfes, aus zahlreichen Vergleichsbeispielen und aus einigen Gnadenbildkopien. Dass es sich bei dem eindeutig im Schnitzwerk des Originals ablesbaren Stoffstück unter dem linken Schuh Mariens nicht um das Kleid sondern nur um den Mantel handeln kann, schließt sich ohne Zweifel aus der Logik des Faltenwurfes. Die dadurch entstehende Asymmetrie kommt auch bei anderen zeitgenössischen Skulpturen vor, allerdings fällt auch hier das Mariazeller Gnadenbild durch besonders feine Verspieltheit auf.
Der in der Literatur stets beschriebene goldene Saum des Kleides und der goldene Gürtel (Wonisch, Gnadenbilder, 11) konnte nicht nachgewiesen werden, da aber fast alle Marienfiguren farblich abgesetzte Säume und Gürtel aufwiesen, vermute ich, dass in früherer Zeit tatsächlich ein derartiger Saum sichtbar war und ich habe ihn somit auch versucht wiederherzustellen. Diese Entscheidung traf ich, nachdem ich ursprünglich das Kleid vollständig versilbert hatte, dieses aber im Vergleich zu der sonst so fein differenzierten Fassung unpassend und zu monochrom wirkte.

Kleid des Jesuskindes

Die Versilberung am gelblich-weiß wirkenden Kleid ist noch schlechter erkennbar als an dem Kleid Mariens. Aber sehr ähnliche Alterungserscheinungen und Oberflächenbeschaffenheit, wie auch die aus Gnadenbildkopien ableitbare Tradition, sprechen dafür, dass auch das Kleid des Jesuskindes ursprünglich auf weißem Kreidegrund versilbert war. Wie beim Kleid Mariens habe ich auch hier den in den Quellen erwähnten goldenen Saum rekonstruiert.

Schuhe Mariens: Hinsichtlich der Farbe der Schuhe konnte ich keinerlei Farbreste erkennen. Auch eine andere Farbe der Schuhe oder eine Versilberung ist vorstellbar.

Inkarnat

Das eher blass gehaltene Inkarnat lässt, in Anbetracht des sehr schlechten Zustandes, lediglich leicht gerötete Wangen erkennen. Augenfällige Hinweise auf eine Übermalung wurden nicht festgestellt.

Haare

An Maria sind keine Haare erkennbar, jene des Jesuskindes sind in einem hellen, gelblichen Ockerton gehalten. Eine Übermalung konnte nicht befundet werden.

Schleier Mariens

Andere Farben wie das gebrochene Weiß wurden nicht entdeckt, ein Dekor ist nicht völlig auszuschließen, konnte aber nicht festgestellt werden. Hinsichtlich einer möglichen Über-

malung bin ich unsicher, eindeutig erkennbar war sie nicht. Durch das Aufsetzen einer Krone ist vor allem der Stirnbereich bei Maria stark beschädigt.

Thronbank

Die beige Farbe und die roten Streifen konnten im oberen Bereich der Wangen befundet werden, der untere Bereich der Wangen setzt ohne klare Belege diesen Dekor fort. Auch eine andere Streifenaufteilung ist jedoch vorstellbar, völlig auszuschließen ist auch nicht, dass es ursprünglich eine zweite Streifenfarbe z.B. einen Grünton gegeben hat. Viele Vergleichsbeispiele zeigen rote und grüne Streifen.
Auch die Sockelzone ist nicht auf der Grundlage von Befunden gefasst, sondern eher auf Grund von Vergleichsbeispielen, bei denen die Thronbank über einen farblich dazupassenden Sockel verfügt.



Abb. 103 Rekonstruktionsversuch, rechte Seite, Foto 2007

RESÜMEE



Abb. 104: Votivbild von 1644 mit gotischer Kirche und bekleidetem Gnadenbild (Ausschnitt) Basilika Mariazell, Nordempore, Inv. VB A 441

Unsere fast zwanzig Jahre umfassende Beschäftigung mit und Tätigkeit in Mariazell ließ in uns das Interesse wachsen, uns eingehender mit dem Zentrum dieses Wallfahrtsortes - der Gnadenstaue -eingehender zu befassen. Auf der Grundlage der genannten schriftlichen wie auch bildlichen Quellen, sowie der Betrachtung der Gnadenstatue konnten wir Schlussfolgerungen ziehen, von denen wir annehmen, dass einige neu sind.

Die spätromanische Figur ist eine außergewöhnlich qualitätvolle Skulptur, wie es sie gerade in der Region Steiermark in dieser Form sonst nicht gibt. Trotz einiger alterungsbedingter Schäden sind noch immer ein höfisch anmutender, feiner Faltenwurf, eine zart verhaltene Bewegung und äußerst feine Gesichtszüge erkennbar, die auf eine überregional bedeutsame Werkstatt schließen lassen. Hinsichtlich der Provenienz lässt sich feststellen, dass es an der Mariazeller Gnadenstatue zahlreiche Details gibt, die ihre Entsprechung im deutschschweizer Kunstraum haben, wenn auch kein Figur gefunden werden konnte, die der Mariazeller Figur wirklich ähnlich ist. Ob sie von einem im seeschwäbischen Gebiet geschulten Künstler im Ostalpenraum geschaffen wurde, oder es sich um ein Importwerk handelt, lässt sich derzeit nicht klären.

Bemerkenswert sind die Hinweise auf die ursprüngliche Fassung, welche teilweise nicht übermalt erhalten, teilweise unter den partiellen Übermalungen noch erkennen ist. Dass sie nicht, wie fast alle anderen Figuren aus dieser Zeit, oftmals überfasst wurde, ist der besonderen Situation der kultischen Verehrung und der Bekleidung zu verdanken. Um ein anschaulicheres Bild des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Figur herzustellen, wurde eine der originalen Größe entsprechende Kopie gefertigt, bei der alle späteren Veränderungen und Ergänzungen weggelassen und die originale Fassung rekonstruiert wurde.

Der massivste Eingriff, den die Skulptur erlitt, war die Erneuerung aller vier Hände. Wir vermuten, dass diese störten, als um 1500 begonnen wurde die altehrwürdigste Marienfigur der Wallfahrskirche zu bekleiden und einer besonderen Verehrung auszusetzen. Vermutlich waren, wie in dieser Zeit üblich, bis auf die rechte Hand Mariens am Gesäß, alle anderen Hände von Anfang an eingestückt. Und da, wie uns zahlreiche Abbildungen zeigen, die Figur im Zeitraum zwischen ca. 1500 und ca. 1660 mit großer Wahrscheinlichkeit ohne hölzernes Trägergestell, direkt mit Textilien bekleidet wurde, störten die drei abstehenden Hände und wurden abgenommen. Im Zuge der barocken Umgestaltung der Basilika wurden dann vier neue Hände eingesetzt, wobei die vorhandene (nicht störende rechte Hand Mariens) in überarbeitetem Zustand noch erkennbar ist. Dies war möglich, da nun die Gnadenkleider auf einer gekrümmten Holztafel aufgebracht wurden, die vor der Figur positioniert ist.

Mit den Händen wurden auch die Attribute erneuert und möglicherweise verändert.
Wie diese ursprünglich ausgesehen haben und welchem ikonografischen Typus die Marienfigur angehörte, lässt sich nicht mehr sagen.

Was ähnliche Marienfiguren aus dieser Zeit betrifft, konnten wir eine Gruppe spätromanischer thronender Marienfiguren im steirisch-niederösterreichischen Raum finden, die große Ähnlichkeit mit der Mariazeller Gnadenstute aufweisen (Stadtmuseum Krems, Reinberg bei Vorau und Spital am Semmering). In ihrer künstlerischen Qualität sind sie jedoch nicht vergleichbar, sondern als einfacher, derber und provinzieller zu bezeichnen.
Andererseits scheinen sich auch zumindest zwei sehr frühe Kopien des Gnadenbildes aus dem Umkreis des Stiftes St. Lambrecht erhalten zu haben, die zwar künstlerisch sehr unterschiedlich sind, aber in einigen außergewöhnlichen Details dem Typus der Gnadenstatue zu folgen scheinen.

Hinsichtlich der Datierung der Gnadenstaue gibt es neben den stilistischen Hinweisen auch zahlreiche historische Indizien, die sehr gut übereinstimmend in die Zeit um 1270 weisen. So wurde 1266 erstmals eine Kirche in Mariazell mit einem Marienaltar genannt, 1278 wird ein Pfarrer namentlich genannt und durch die Habsburger, die seit 1276 Landesfürsten der Steiermark waren, gab es auch einen Bezug zum seeschwäbischen-rheinländischen Gebiet. Bereits zu Beginn des 14. Jh. begann nachweislich auch die Wallfahrt nach Mariazell und nicht zufällig ist der erste (1322) urkundlich belegte Stifter in Mariazell ein Gefolgsmann der Habsburger, der steirische Landeshauptmann Ulrich von Walsee. Mit einem ersten Ablass für eine Wallfahrt nach Mariazell im Jahr 1330 begann nachweisbar die Erfolgsgeschichte des überregional bedeutsamen Pilgerortes.

Zentrum der Wallfahrten war jedoch in den ersten Jahrhunderten nicht eine bestimmte Skluptur, sondern die Muttergottes, die in unterschiedlicher Art und Weise dargestellt wurde (Schutzmantelmadonna, Immaculata etc.). Erst mit der Gegenreformation wurde die jetzt verehrte Gnadenstatue ins Zentrum des Geschehens gerückt und mit großem propagandistischen Aufwand ihre wundertätige Wirkung in unzähligen Darstellungen verbreitet. Aus dieser Zeit des 17. Jh. stammt auch die nun bekannte Gründungslegende mit Mönch Magnus und dem Gründungsjahr 1157.



Abb. 105: Spätromanische, übermalte thronende Maria mit Rückwand, Stadtmuseum Krems

LITERATUR



Abb. 106: Maria mit Kind aus Murau/Oberwölz, um 1240, mittelrheinisch

Bachmann Hilde, Gotische Plastik in den Sudetenländern vor Peter Parler. Brünn-München-Wien 1943.

Belting Hans, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München 2000.

Biedermann, Alte Galerie = Biedermann Gottfried, Kunst des Mittelalters. Katalog der Alten Galerie am Landesmuseum Joanneum. Graz 1976.

Biedermann Gottfried, Romanik in Österreich. Würzburg 1990.

Bilek-Czerny Edith, Stilistische und ikonographische Untersuchungen der Madonnenstatuen zur Zeit der frühen Habsburger zwischen 1300 und 1360 (Herzöge Abrecht I. bis Rudolf IV. – mit einem Exkurs über die frühgotischen Madonnen des „Meisters von Solcava“ und der Werkgruppe „Leechkirche“). Diplomarbeit Universität Graz 2004.

Brucher Günther (Hrsg.), Gotik. (Geschichte der bildenden kunst in Österreich, Bd. OO). München 2000.

Brunner Walter, Aus der Geschichte des Ortes Mariazell, in: Mariazell und Ungarn. 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit, Graz-Esztergom 2003, 13–22.

Dehio-Steiermark, Wien 1982

Fillitz Hermann (Hrsg.), Früh- und Hochmittelalter. (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1) München-New York 1998

Futterer Ilse, Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz 1220–1440. Augsburg 1930.

Garzarolli von Thurnlackh Karl, Mittelalterliche Plastik in Steiermark. Graz 1941.

Habsburger = Die Zeit der Frühen Habsburger. Dome und Köster 1279-1379. Ausstellungskatalog Wiener Neustadt. Wien 1979

Hadrian IV, Papst (1154 - 1159): Bulle; übersetzt vom Abt von Seckau, Dr. Johannes Gartner OSB im Nov. 2007

Impelluso Lucia, die Natur und ihre Symbole. Pflanzen, Tiere und Fabelwesen. Berlin 2005(=Zuffi Stefano Hrsg. Bildlexikon der Kunst, Bd.7).

Jaritz Gerhard, Schuh Barbara, Wallfahrt und Alltag im Mittelalter und früher Neuzeit. Round-Table Gespräch Krems/Donau 8.Okt 1990 (=Veröffentlichungen des institutes für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit / = Sitzungsberichte der phil.hist. Klasse der Akademie der Wissenschaft Nr. 592), Wien 1992.

Jatsch Franz: Mariazell, Styria Verlagsanstalt, Graz-Wien-Altötting, 1952.

Kieslinger Franz, Die mittelalterliche Plastik in Österreich. Ein Umriß ihrer Geschichte, Wien 1926

Kohlbach Bildhauer = Kohlbach Rochus, Steirische Bildhauer. Graz 1956.

Kohlbach Rochus, Die Stifte Steiermarks. Graz, Domverlag 1953.

Krenn Peter, Der Große Mariazeller Wunderaltar, in: Pickl Othmar: Wallfahrten der Völker des Donauraumes nach Mariazell, Graz 2004 (Historische Landeskommission für Steiermark)

LCI = Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. Von Engelbert Kirschbaum, Bd. 3, Rom-Freiburg-Basel-Wien 1971 (Sonderausgabe 1994).

Lechner Gregor M. OSB, Das Marienbild in der europäischen Kunst – Ein Überblick, in: Katalog Madonna. Das Bild der Muttergottes, Diözesanmuseum Freising

Legner Anton (Hrsg.), Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln. Ausstellungskatalog (Bd. 2), Köln 1985.
Maria 1983 = Maria. Verehrung und Gnadenbilder in der Steiermark. Ausstellungskatalog Diözesanmuseum Graz, Graz 1983.
Mariazell und Ungarn, 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit, Graz-Esztergom 2003.
Menestarffer, Johannes: Ursprung der Kirche der seligsten Jungfrau in Cell, 1487; übersetzt vom Abt von Seckau, Dr. Johannes Gartner OSB im Nov. 2007.
Muttergottes, Diözesanmuseum Freising, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg i. Allgäu, 2003.
ÖKT = Wonisch Othmar, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht. (Österreichische Kunsttopographie 31), Wien 1951.
Plank Benedikt, Gotik in der Steiermark, Katalog der Landesausstellung im Stift St. Lambrecht, Styria 1978.
Plank Benedikt, Geschichte einer wechselvollen Beziehung, in: Mariazell und Ungarn. 650 Jahre religiöse Gemeinsamkeit, Graz-Esztergom 2003, 23–29.
Pichler Franz, Der Grenzstreit zwischen den Klöstern St. Lambrecht und Lilienfeld im Mariazeller Gebiet, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Graz 1990, 15–40.
Pickl Johann Urban, Histori von unser Lieben Frawen zu Zell in Steyermark. Vorhero in Latein, anjetzo auch in Teutsch. Grätz 1646.
Roll Carmen, Steiner Peter. B., Madonna. Das Bild der Muttergottes, Katalog Diözesanmuseum Freising, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg i. Allgäu, 2003.
Rasmo Nicolò, Mittelalterliche Kunst Südtirols. Ausstellungskatalog. Bozen 1948–1949.
Rascón Máximo Gómez:,Theotókos – Vírgenes Medievales de la Diócesis de León. León Edilesa, 1996
RDK = Schmitt Otto (Hrsg.), Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. I, Stuttgart 1937.
Reinle Adolf, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt 1988.
Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. 2 Bde. Köln 1972 (Ausstellungskatalog) /1973 (Berichte, Beiträge und Forschungen zum Themenkreis der Ausstellung).
Rodler Gerhard, Geschichte und Beschreibung der Gnadenkirche Mariazell in Steiermark. Mariazell 1907.
Romanische Kunst in Österreich. Ausstellungskatalog. Krems a.d.Donau 1964.
Ruppen W., Der Skulpturenfund von Leuk 1982, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 1983.
Schatz und Schicksal = Eberhart Helmut, Fell Heidelinde (Hrsg.), Schatz und Schicksal. Steirische Landesausstellung 1996 Mariazell. Marburg 1996.
Schmidt Heinrich und Margarethe, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst. Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik. München 1981.
Schnerich, „Die Muttergottesstatue in der Krypta des Domes zu Gurk“ in „Der Kirchenschmuck“, XXIV (1893), S 9ff., und a.a.O. XXX (1899), S 107 ff.
Schweigert Gnadenstatue = Schweigert Horst, Die Gnadenstatue und das „Schatzkammer-



Abb. 107: Vergoldetes und punziertes Dorsale einer thronenden Maria mit Kind, 1334, Bayrisches Nationalmuseum, München



Abb. 108: Thronende Muttergottes aus Schloss Lomnitz in Böhmen, Mitte 13. Jh.

bild“ von Mariazell, in: Schatz und Schicksal. Steirische Landesausstellung 1996, Marburg 1996.
Schweigert Habsburger = Schweigert Horst, Gotische Plastik unter den frühen Habsburgern von ca. 1280 bis 1358, in: Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Gotik. Bd. 2, München-London-New York 2000, 318–343.
Seibent Jutta, Lexikon der christlichen Kunst. Themen Gestalten Symbole, Freiburg-Basel-Wien 1980.
Sternegger P. Berthold, Sechstes Jahrhundert der zu Mariam nach Cell in Steyermark angefangenen Wallfahrt ... Steyr 1758.
Tangeberg Peter, Holzskulptur und Altarschrein. Studien zu Form, Material und Technik, München Callwey 1986.
1000 Jahre Babenberger in Österreich. Ausstellungskatalog Stift Lilienfeld. Wien 1976.
1000 Jahre Kunst in Krems. Ausstellungskatalog. Krems 1971.
Thümmel Erika, Unveröffentlichter Bericht zur Begutachtung der Gnadenstatue in Mariazell 12.12.2000, Superiorat Mariazell.
Ungarn in Mariazell – Mariazell in Ungarn. Geschichte und Erinnerung. (Veröffentlichung des Historischen Museums der Stadt Budapest), Budapest 2004.
Valentinitsch Helfried, Religiöse Propaganda, Kunst und Politik – Die Mirakelbilder des Markus Weiß (gest. 1641), in: Mariazell, in Schatz und Schicksal, 117–129 (Katalog der Steirische Landesausstellung) 1996.
Waid Imma, Mariazell und das Zellertal, Eigenverlag, Mariazell 1982.
Woisetschläger Kurt, Krenn Peter, Katalog „Maria in der steirischen Kunst“. Graz 1968.
Wonisch Othmar, „Erinnerungsblätter an die Jubiläums- und Krönungsfeierlichkeiten in Mariazell in den Jahren 1907 und 1908“. Selbstverlag des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, 1909.
Wonisch Gnadenbilder = Wonisch Othmar, Die Gnadenbilder Unserer Lieben Frau in Maria-Zell. Selbstverlag des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, 1916.
Wonisch Geschichte = Wonisch Othmar, Geschichte von Mariazell. Mariazeller Wallfahrtsbücher I. Mariazell 1947.
Wonisch Kunstentwicklung = Wonisch Othmar, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche. Graz 1960 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 19).

ANHANG

Weitere *Celle Sanctae Mariae* im deutschsprachigen Raum aus dem 8. bis 14. Jh.

Wie wiele mittelalterliche klösterliche Zellen im deutsprachigen Raum noch heute den Begriff „Zell“ im Namen führen, zeigt die folgende Liste.

Zell am See
740 als „Cella in Bisonicio“ von Mönchen des Salzburger Erzbischofs Johannes an einer Saumroute über das Hochtor (jetzt Großglockner Hochalpenstraße) gegründet.

Zell bei Kufstein
788 urkundlich erwähnt im „Indiculus Arnonis“ des Erzbischofs Arno von Salzburg als Zelle, in der „die Brüder mit ihren Händen gearbeitet haben“ (www.zell-am-ziller.tirol.gv.at.)

Zell am Ziller
Vermutlich im 8. Jh. als Mönchszelle am Gerlos gegründet, urkundlich erstmals 1188 genannt als „Cellensi parocchia“, 1189 wird in Zell ein Johannesspital für Pilger und Reisende über den Gerlospaß erwähnt.

Zell an der Mosel
940 erste Erwähnung von Weinbergen in Zell im Besitz des Benediktinerklosters Pfalzl bei Trier.

Kleinzell im Mühlkreis bei Rohrbach in Oberösterreich
www.kleinzell.at: *Bei Orten die auf „–zell“ enden, handelt es sich um Ansiedlungen, die nach einer (Kloster)Zelle benannt sind, und zwar um Niederlassungen von Mönchen, die sich zum Zweck der Christianisierung niederließen und bescheidene Missionsstationen oder Stützpunkte für Wandermönche bildeten.*
Ein Pater - vermutlich mit Namen Laurentius und wahrscheinlich aus dem Schottenstift bei Regensburg - muss zwischen 1090 und 1100 mit der Gründung einer „Zelle“ im oberen Mühlviertel begonnen haben. Bereits im Jahr 1109 wird der Ort urkundlich erwähnt. Eppo von Weindberg, Graf von Formbach in Bayern schenkt in diesem Jahr einen Landstrich mit dem einzigen Ort „Cella ad mouhile“ (Zell an der Mühle) an des Augustiner-Chorherrenstift St. Florian, die Urkunde ist im genannten Stift erhalten.
Die ursprünglich romanische Kirche aus dem 11. Jh. wurde von den Hussiten zerstört und ist nicht mehr erhalten, seit 1772 wird eine Kopie des Landshuter Gnadenbildes am linken Seitenaltar verehrt.

Klein Mariazell bei Altenmarkt an der Triesting in Niederösterreich
Im Jahre 1136 stifteten zwei Edle aus Nöstach, die Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg aus dem Geschlecht der Haderiche aus Dank ihrer Versöhnung nach langem Streit, in dieser Urwaldgegend, wo sich schon ein Flurheiligtum – eine Zelle mit einer Muttergottesstatue und eine kleine Quelle – befand, das Benediktinerkloster Cella Sancta Marie, was



Abb. 109: Maria lactans in Nürnberg, aus der Filialkirche Sigmundsberg bei Mariazell stammend



Abb. 110 Schutzmantelmuttergottes, Maria Schnee, Seckau

„Marienzelle“ bedeutet. (www.kleinmariazell.at)
Das frühere Kloster „Mariazell in Österreich“ liegt an der alten „Via Sacra“ von Wien nach Mariazell und verfügt über eine bedeutende Reliquiensammlung mit nahezu fünfhundert Reliquien.
Der Ort darf nicht mit dem oststeirischen Klein Mariazell am Eichkögl verwechselt werden, der erst 1853 gegründet wurde, eine Kopie der Mariazeller Gnadenstatue enthält und zu einem regionalen Wallfahrtsort wurde.

Zell am Moos in der Nähe des Mondsees im Salzkammergut

Die urkundlich erstmals 1107 genannte Kirche dürfte auf eine Wirtschaftszelle des Klosters Mondsee zurückgehen, die hier errichtet wurde, um die Gebiete um den Irrsee wirtschaftlich besser nutzen zu können. Das Marienpatrozinium wird 1336 in einem Ablassbrief erstmals urkundlich erwähnt. Mitte des 17. Jh. wurde Zell am Moos ein Marienwallfahrtsort. Während die bisher genannten Orte keinerlei Beziehung zum steirischen Wallfahrtsort Mariazell aufweisen, stellt eine Sage mit dem Fund eines wundertätigen Mariazeller Gnadenbildes am Ufer des Sees eine späterer Beziehung zum berühmten Wallfahrtsort her. (www.mondsee.at/sixcms/detail.php?id=72068)

Bad Zell (Zell am Zellhof) in Oberösterreich an der Donau

Das Gebiet zwischen Aist und Naarn wurde urkundlich 853 vom Ostmarkgrafen Wilhelm an das Kloster St. Emmeram in Regensburg übergeben. Urkundliche Erwähnung findet es 1208 als „Celle“ - wahrscheinlich ist hier ein Hof mit dazugehöriger Kapelle gemeint. Anfang des 13. Jahrhunderts entwickelte sich ein planmäßig angelegter Markt um den Hof bei der Celle. Nach der Regensburger Lehensherrschaft unterstand Zell den jeweiligen Besitzern der Herrschaften Prandegg bzw. Zellhof. Zerstörungen erfolgten bei den Einfällen der Hussiten (1424/32), den Böhmischen Grenzkriegen (1468) und den Ungarneinfällen (1477/1486). Wirtschaftlich erreichte Zell große Bedeutung durch seine günstige Lage am ehemaligen Saumpfad zwischen Donau und Böhmen. Nach der Rekatholisierung und der Vertreibung der Jörger entwickelte sich Zell zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Marienwallfahrtsort.
Seit 1976 ist Zell bei Zellhof ein Kurort und erfolgte die Namensänderung in Bad Zell. (Wikipedia)

Mariazell Wurmsbach bei Zürich

Zisterzienserinnenabtei 1259 gegründet.

Markt Zell im Fichtelgebirge

1323 erstmals erwähnt.

Marienzelle in Riddagshausen bei Braunschweig

1145 ließ sich der erste kleine Konvent, vom Zisterzienserkloster Amelungsborn gesandt, unter dem Namen Cella Sanctae Mariae in Riddagshausen nieder. Das Kloster erlebte im 13.

Jh. seine Blütezeit, seit der Reformation ist die Kirche evangelische Gemeindekirche.

Mariazell bei Eschbronn im Landkreis Rottweil in Baden-Württemberg

Vermutlich 1275 als Cella Mariae durch das Bodenseekloster Reichenau gegründet, 1444 ist Mariazell ein Städtchen, welches mehrmals abbrannte, die Markuskirche mit seinem mächtigen Kirchturm geht jedoch noch auf die Romanik zurück.

Mariazell bei Hechingen (Ortsteil Boll) in Baden Württemberg

Die im 15. Jh. aufgelassene entlegene Siedlung „Zell“ geht vermutlich auf eine Mönchszelle des Klosters St. Gallen zurück. Dieses hatte 789 ein Hofgut „am Abhange“ eines hohen Berges bei Hechingen geschenkt bekommen. Aus der Zelle wurde eine Siedlung Zell mit einem Ortsadel der Herren „von Zell“, einer Burg und einer Pfarrkirche des St. Gallus. Die Herren von Zell waren die Ahnherren der Stauffenberg, ihnen gehörte das Land um den Zollerberg (Hohenzoller).
Mariazell liegt am Steilabfall der Schwäbischen Alb unterhalb des Zeller Horns und in Blickkontakt zur Burg der Hohenzollern. Die Legende berichtet von einem Versuch, das Gotteshaus hinunter nach Boll zu verlegen und von Engeln, die die Kirche jedoch über Nacht wieder an den ursprünglichen Platz zurücktrugen. 1633, im Dreißigjährigen Krieg, als die Burg Hohenzollern belagert wurde, brannte die Mariazeller Kapelle ab. Das „Gnadenbild der Hl. Marie“ wurde jedoch auf wundersame Weise gerettet. Auf diesen beiden Legenden gründet sich die Bedeutung als Wallfahrtsort. Die hoch in den Bergen gelegene Kirche wurde mehrmals stark durch Erdbeben beschädigt.



Abb: 111: Maria mit Kind, den Fuß auf einem Drachen, um 1280, Köln Schnütgen Museum

Kloster Altzella in Sachsen

Die nicht weit von Dresden gelegene Klosterruine Altzelle gehört zu den ältesten architektur- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Ruinen Sachsens. Bis zur Reformation war das im Jahr 1162 erstmals erwähnte Kloster Altzella (Cella Sanctae Mariae) das reichste und mächtigste Kloster im östlichen Mitteldeutschland. Errichtet wurde es von Markgraf Otto dem Reichen als Erbbegräbnisstätte der Wettiner, geleitet wurde es durch den Zisterzienserorden.

Marxzell im Albtal in Baden

1255 erstmals urkundlich genannte Celle, eine klösterliche Niederlassung oder Einsiedelei, möglicherweise die früheste Ansiedlung in hinteren Albtal.
1324 wird die Kirche „celle“ erstmals als Pfarrkirche erwähnt, bis ins 17. Jh. war sie die bedeutenste des Albtals. Vom Kirchenpatron St. Markus erfahren wir in einer Urkunde von 1502, die die Einverleibung der Pfarrei „Marckzell“ in das Kloster Frauenalb betrifft. Das Kloster ist nicht mehr erhalten.

Marienwallfahrtsort St. Märgen

1118 gründete Dompropst Bruno von Straßburg unter der Bezeichnung „Cella Sanctae Mariae“ das Augustiner Chorherrenstift St. Märgen. Aufgrund des von den Gründermönchen



Abb. 112: Anna Selbdritt, oberrheinisch, 1290-1300 aus dem Raum von Mariazell

mitgebrachten romanischen Gnadenbildes aus dem Jahr 1100 wurde St. Märgen zu einem vielbesuchten Wallfahrtort. Die Figur wurde mit Prunkkleidern bekleidet, für die Hand Mariens eine Öffnung in den Mantel gemacht.

Slowenischer Zell-Begriff

Die folgenden Orte stellen einen Beispiel für den slawischen Begriff Sele als Ursprung dar, es handelt sich, soweit bekannt ist, um keine Klosterzellen.

Zell Pfarre oder Zell/Sele bei Ferlach in Südkärnten
Zell-Mitterwinkel dürfte als erster Gemeindeteil in dem abgeschiedenen Seitental an der slowenisch-kärntnerischen Grenze in 950 Meter Höhe in den Karawanken während des 11. Jh. besiedelt worden sein. Die erste Kirche wurde um 1200 errichtet. Die erste urkundliche Erwähnung von Cel erfolgte 1276-1281.

Mariazell am Sursee im Kanton Luzern
Die bis 1807 mit dem Kloster Einsiedeln in Verbindung stehende Pfarre für den Weiler Wile wurde 1236 als Wilere erweitert und 1275 als Celle, 1371 als Cellacapell bezeichnet. Diese lag ursprünglich am See und wurde 1657 abgetragen, ihr Standort 1723 durch ein Steinkreuz gekennzeichnet und 1656 ein Neubau errichtet.
Es handelt sich bei Mariazell um eine prähistorische Siedlung, in der ein alemannisches Gräberfeld und Überreste einer frühmittelalterlichen Kirche ausgegraben wurden. 1264 erbten die Habsburger das kleine Städtchen Sursee. Das Seeufer trägt den Namen „Zellermoos“. Dieser Ort stellt ein Beispiel für den slawischen Begriff Sele als Ursprung dar, es handelt sich, soweit bekannt ist, um keine Klosterzelle.

Herren von Zell

Einige weitere Orte sind nach den Herren von Zell benannt:

Zell a d. Pram bei Schärding
Die Herren von Zell, Hermann und Otto de Celle siedelten sich 1140 auf dem Burgstall unterhalb von Zell am rechten Pramufer an. In der ersten Hälfte des 15. Jh. bauten sie das gleichnamige Wasserschloss in den Pramniederungen. Mit Cristoph Zeller starb im 16. Jh. das Geschlecht der Zeller im Mannesstamm aus.

Zell a.d. Ybbs in Waidhofen
Schloss Zell an der Eisenstraße, Zeller-Brücke und Pfarre Zell gegründet 1784, kein Hinweis auf eine ältere Gründung und die Herkunft der Namensbezeichnung, obwohl die Herrschaft Gleis selbst bin das 11. Jh. zurückverfolgt werden kann.

Stadt Celle und Celler Schloss in Niedersachsen

Gegründet um 980 und als „Kiellu“ (Fischbucht) bezeichnet, wurde die Stadt und die eindrucksvolle Befestigungsanlage durch einen Brunonen Graf als Residenz der Hauses Braunschweig-Lüneburg erbaut. Um 1315 wird das eigentlichen „Castrum Celle“ erstmals urkundlich erwähnt



Abb. 113: Thronende Maria aus Stadl an der Mur, salzburgisch, um 1240



Abb..114. Gnadenbildkopie, 18./19. Jh., Basilika Mariazell

Kopien der Mariazeller Gnadenstatue, des Gnadenaltars, des Schatzkammeraltars und der Mariazeller Kirche weltweit

Eine vollständige Aufzählung aller Orte, an denen Mariazeller Statuen verehrt werden, ist praktisch unmöglich. Sie finden sich in fast allen österreichischen Bundesländern, sie stehen in den Kirchen des benachbarten Auslands, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Deutschland, man betet vor ihnen in Polen wie in Übersee. In der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie, als Mariazell Reichsheiligtum war, hatte die Nachfrage nach solchen Kopien einen besonders großen Umfang angenommen. Damals wurden in Augsburg und Eger (in Ungarn) in einer eigenen Industrie solche Statuen aus Holz oder Silber zu Tausenden erzeugt. Sie waren in allen Größen zu bekommen, vor allem in der Barockzeit schuf man Nachbildungen im Stil der Zeit, doppelt so groß wie das Original, aber auch winzig kleine Amulette wurden zu alten Zeiten angeboten. (Liselotte Blumauer-Montenave, Die Gnadenstatue von Mariazell und ihre Darstellungen, Wien 1980, S. 7.)

Österreich

Wien

- Alsergrund, eine 1702 errichtete Kapelle m. einer Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue
- XII., Aßmayergasse 9: Am Vorbau eines neuerbauten Wohnhauses in Meidling befindet die Darstellung der Mariazeller Gnadenstatue über den drei Türmen der Basilika v. Mariazell. Die Inschrift lautet: „Erhabene Schutzfrau Österreichs bitte für uns!“ Das Gebäude wurde aus den Mitteln des Wohnhaus-Wiederaufbau-Fonds in d. Jahren 1961-1963 errichtet (Blumauer- Montenave, 1980, S. 18)
- In der Klosterkirche der Barmherzigen Brüder zum hl. Johannes dem Täufer ist die erste Seitenkapelle der hl. Anna geweiht. In einem Glaskasten, den die Mutter des Fr. Cornelius Brückner im Jahre 1770 um den Preis von 300 Gulden anfertigen ließ, steht eine gelungene Kopie der Mariazeller Muttergottesstatue. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 20; Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 5)
- Elisabethkirche, Wien III., Landstrasser Hauptstrasse 4a: in der kleinen Kirche des St. Elisabeth-Spitals thront eine bekleidete Nachbildung der Mariazeller Statue hoch oben an der Rückseite d. Innenraumes, in einer verglasten Nische. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 22; Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 49)
- I., Ehem. Ursulinenkirche und Kloster, Seitenkapelle Wandaltar – 1.V. 18. Jh. Statue der Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Wien I. Bezirk, Innere Stadt, Wien 2003)
- I. , Sonnenfelsgasse Nr.3. Hildebrandt Haus/ Elloisches Haus: Inschrift–Kartusche mit Chronogramm (1717) (Dehio, Wien, I. Bezirk, Innere Satdt, Wien 2003); Über dem Portal befindet sich ein kleiner Renaissancebaldachin und darüber ein besonders reich verziertes Fenster: In einer Rokokoumrahmung von anbetenden kleinen Engeln die Mariazeller Muttergottes. Mutter und Kind tragen Kronen, Schleier. (Blumaer-Montenave, 1980, S. 29)

- Hetzendorfer Schlosskirche, Wien XII.; Hetzendorferstraße 79: Das sogenannte „Hetzendorfer Gnadenbild“, die Mariazeller Muttergottes in der Hetzendorfer Schlosskirche, stammt aus dem Schlafzimmer von Kaiserin Maria Theresia. Im Baldachin sind Weihgaben angebracht: Zeichen der Dankbarkeit für Gebetserhörungen oder Wohltaten auf die Fürbitte der Mutter Jesu. (Blumauer-Montenave, 1980, S.24)
- Hietzinger Friedhof, Wien XIII., Maxingstraße 15: Das Grabmal der Familie Wruhs ist mit einer Nachbildung der Mariazeller Muttergottes Statue geschmückt, in typischer Art bekleidet. (Blumauer-Montenave, 1980, S.26)
- Im Grab von verst. Bundespräsidenten Thomas Klestil (mündl. Erika Thümmel)
- Malteserkirche, auch Johanniterkirche. Die Verbindung der Malteser zu Mariazell hat eine alte Tradition: In der Ordenskirche des Malteser-Ritter-Ordens in der Wiener Kärntner Straße wurde im Zuge der Renovierung im Jahr 1808 über dem zierlichen Säulentabernakel des Empire-Altares eine Holzkopie der Mariazeller Muttergottes aufgestellt. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 36)
- Stephansdom in Wien: ältere Kopie d. Gnadenstatue verschollen, 2011 neue Kopie gefertigt im Atelier Thümmel in Graz.
- II, Aspernallee, Wallfahrtskirche Maria-Grün im Prater, An der Außenwand des östlichen Sakristeianbaus zeigt ein Fresko die Mariazeller Muttergottes. Ihr zur Seite sind St. Georg und St. Hubertus angeordnet: Es handelt sich um den Schmuck einer Wand mit Gedenksteinen zu Ehren der im Prater tödlich verunglückten Reiter und Jäger. 1932 (Blumauer-Montenave, 1980, S. 39; Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 17)
- VI., Barnabitengasse 14: In der Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariahilf – steht in einer Nische in der zweiten Seitenkapelle links hinter einem Eisengitter und geschützt durch einen Glaskasten mit einem breiten, reich geschnitzten Goldrahmen eine alte Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue. Sie trägt ein Liebfrauenkleid aus Goldbrokat. In den Rahmen eingearbeitet ist eine Tafel mit d. Aufschrift „Magna Mater Austriae“. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 41)
- XVI., Einwanggasse 30, in der Pfarrkirche Penzing, gibt es ein Mariazeller Altar mit einer Nachbildung der Mariazeller Muttergottesstatue. Auch ein Mariazeller Verein ist hier beheimatet. Im Jahre 1979 wurde die Kirche renoviert: Die Mariazeller Statue wird in der Hl. Rupert-Kirche in der Penzingerstraße 70 aufgestellt. (Blumauer-Montenave, 1980,S. 44)
- XXIII., Kalksburg, Breitenfurterstrasse 526. Am Hochaltar der Pfarrkirche Kalksburg und Kleinmariazell – sie ist dem hl. Petrus geweiht – thront eine Nachbildung der Gnadenstatue von Mariazell. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 30)
- XV., Reindorfgasse 21, In der Pfarrkirche Reindorf gibt es einen Mariazeller Altar, eine einfache Nachbildung des Gnadenaltares von Mariazell mit einer Mariazeller Muttergottesstatue. Hier ist auch der Mariazeller Wallfahrtsverein „Reindorf“ beheimatet. (Blumaer-Montenave, 1980, S. 47)
- Karlskirche, „Die Wiener Karlskirche wurde 1716-1737 nach Plänen v. Johann Bernhard Fischer von Erlach erbaut und von Josef Emanuel Fischer von Erlach vollendet. Sie ist dem hl. Karl Borromäus geweiht. … Die Widmung der Maria-zeller Statue stammt aus dem Jahre 1739: „Da Clemens der XII te auf dem Stuhl Petri zu Rom setzete und Carl der VI te die Römische Cron und Scepter führete, der Hochwürdigst – und Hochgebohrner Herr



Abb. 115: Kope des Mariazelleraltares in der Stiftskirche St. Lambrecht, 1729



Abb. 116: Maria mit Kind von Jakob Kaschauer, außerhalb der Heiligbrunnkapelle, vor Freilegung durch die Werkstätten des Bundesdenkmalamtes und Überbringung in des Stiftsmuseum St. Lambrecht

Sigismund der Hey. Röm. Kirchen Priester Cardinal Erster Erzbischof in Wienn lebete, ist diese an dem Marianischen Original Gnadenbild zu Zell in Steyermark A.D. 1734 den 7. September angerechte und Hochgeweihte wahrhafte Copia v. dem Carl Ludwig Schmauser des äusseren Raths behauster Bürger den 21. Apr. 1739, da derselbe das 78. Jahr seines Alters zurückgelegt, in dieses Hoch Löbl. Gotteshaus des. Hl. Caroli Borromai als dessen Namenspatron zur öffentlichen Verehrung geopfert worden." (Blumauer-Montenave, 1980, S.32; Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 147)

- II., Karmelitengasse 10, Karmeliterkirche. In der Pfarrkirche St. Josef der ehemaligen Karmeliterkirche in d. Leopoldstadt ist ein Seitenaltar dem hl. Ordensvater Johanner vom Kreuz gewidmet. Er wird auch „Mariazeller Altar" genannt, weil in der Vitrine eine der Mariazeller Muttergottes nachgebildete Statue aufgestellt ist. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 34; Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 14)
- St. Ruprecht, älteste Kirche Wiens: Über dem Tabernakel des Hochaltares ist eine Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue im silbergetriebenen Liebfrauenkleid. Im Dom zu St. Stephan war im Jahre 1815 eine Nachbildung der Mariazeller Muttergottes Statue aufgestellt worden. Diese Kopie wurde am 25. Jänner 1817 nach St. Ruprecht übertragen. Erzbischof Sigmund Graf von Hohenwart hatte sie an St. Ruprecht verschenkt, da der Mariazeller Wallfahrtsverein von St. Stephan nach St. Ruprecht abgewandert war. Eine Inschrift erinnert daran: „ThaVMatVrga deI-paro honorIbVs ColloCata" (Das Chronogramm ergibt 1817) 1843 erhielt die Muttergottesstatue den Silbermantel u. Silberkronen, die sie heute trägt. Antependium Petit-Point Arbeit mit Darstellung der Mariazeller Muttergottes. Die Kirche besitz eine Kopie des Schatzkammerbildes und eine weiß-goldene Statue in d. Art d. Muttergottes Statue v. Celldömölk. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 50f-53)
- Wien VII., Mariahilferstrasse 24: In d. Garnisonkirche zum Hl. Kreuz am rechten Seitenaltar, die Nachbildung d. Muttergottes Statue v. Mariazell in Blau-Silberfassung. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 56)
- Wien VII., Mariahilferkirche, Ecke Mariahilferstraße/Barnabitengasse, Nische N-Wand m. Kopie der Mariazeller Muttergottesstatue (Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 246)
- Wien II., Hochstettergasse 1, Taborkirche: Das Alte Mosaik m. d. Mariazeller Muttergottes wurde aus d. alten Kirche in d. Neubau übertragen. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 58)
- Wien, Lichtentalerkirche, Pfarrkirche zu den 14 Nothelfern bei Marktgasse Nr. 40 in d. Annakapelle im Untergeschoß südl. d. Turmes Glasschrein mit der Kopie der Mariazeller Muttergottesstatue (Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 376)
- Wien IV., Favoritenstarsse 15- Theresianum In d. Kapelle des Gebäudes der Theresianischen Militärakademie steht eine Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue. (Blumauer-Montenave, 1980, S. 60)
- Wien-Währing XVIII., Maynollogasse 3, St. Gertrud Kirche seit 1758 Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue am linken Seitenaltar, (Blumauer-Montenave, 1980, S. 62)
- Wien, 1030, Rennweg 91, Pfarre Maria Geburt – Waisenhauskirche, Hochaltar Kopie der Mariazeller Muttergottes (Internet)
- Wien, Linienamtsgebäude, Kapelle m. Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue (Internet)
- Wien, Johann-Nepomuk Kapelle, Währinger Gürtel, Hochaltar über dem Tabernakel die

Kopie der Mariazeller Muttergottesstatue von adorierenden Engeln flankiert. (Dehio, Wien II.-IX u. XX. Bezirk, Wien 1993, S. 374)

Niederösterreich

- Asparn an der Zaya, Seit d. 1665 soll hier eine Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue verehrt werden. Sie steht heute im Heimatmuseum (es wurde 1974 im Kloster eröffnet). In d. sog. „Zellerkapelle“ von Asparn standen zwei lebensgroßen Statuen Mariens u. Josefs, die jetzt im Heimatmuseum sind. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 65)
- Gaaden: Die alte Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue wurde gestohlen. (Blumauer-Montenave, 1979, S.66)
- Gutenstein A 2720: In der Wallfahrtskirche Mariahilfberg des Servitenklosters in Gutenstein wird seit 1661 eine Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue verehrt, darüber eine Kapelle seit 1665. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 67; Internet)
- Heiligenkreuz, Die alte Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue ging d. Diebstahl verloren (Blumaer- Montenave, 1979, S. 68)
- Kaltenleutgeben, In d. Wallfahrts- und Pfarrkirche von Kaltenleutgeben wurde schon in sehr früher Zeit eine Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes verehrt. Sie ist bis heute erhalten. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 69)
- Klein-Mariazell, 2572 Altenmarkt-Thenneberg, Abbild d. Mariazeller Muttergottes (Blumauer-Montenave, 1979, S. 71)
- Kapelle d. Schlosses Kreuzenstein war eine Prozessionsstange aufbewahrt. An ihrem oberen Ende befindet sich ein schön geschnitzer Baldachin, unter dem die angeblich älteste bekannte Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue steht. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 72)
- Pfarrkirche St. Valentin in Penk, Bezirk Neunkirchen Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue, zerstört.
- Pfarre Paudorf-Göttweig, Zellerkreuz 6 m hoch, Marterl m. Relief d. Mariazeller Muttergottes samt Pilgern (Internet)
- Moata bei Siebenlinden, Waldkapelle, Baumstumpf im Kern die Form d. Muttergottes v. Mariazell, die aus eingewachsenen Harzansammlung gebildet ist. Naturform. (Internet)
- Türnitzgraben (Forstdirektion Stift Lilienfeld A 3180 Lilienfeld), Mariä Heimsuchungskapelle beim Siebenbrunnen, Am Altar ist eine Kopie d. Gnadenstatue v. Mariazell (Blumauer-Montenave, 1979, S. 75)
- Maria Enzersdorf „Maria – Heil der Kranken“, das ist d. Ehrentitel d. Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes, die selbst zu einem Gnadenbild geworden ist. Franziskus von Ghelsen, Sohn des Begründers der „Wiener Zeitung“, hat die Statue 1723 aus Mariazell mitgebracht und sie dem damaligen Guardian P. Placidus für d. Hochaltar geschenkt. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 73)
- In der Kirche der hl. Anna der Gemeinde Würflach seit 1862 Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue
- Vitis, Gem. Vitis, Polit. Bez. Waidhofen a.d. Thaya. Ehem. Mautkapelle, östl. des Hauptplatzes an einer Straßengabelung. Schreinfigur, Mariazeller Gnadenbild (Dehio, Nördlich d.



Abb. 117: Sog. „Traubenmadonna“, Geistliches Haus Mariazell



Abb. 118: Maria mit Kind, Museo Diocesano Bizkaia, Bilbao

Donau, Niederösterreich, 1992, S. 1218)
- Erdberg, Gem. Poysdorf, Polit. Bz. Mistelbach, Pfarrkirche hl. Petrus u. Paulus. Im Chor Konsolstatue Nachbildung der Mariazeller Madonna (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 197)
- Höbersbrunn, Bildstock am südöstl. Ortsrand 1789 über 3 seitigem Grundriss, Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 426)
- Kopfstetten, Gem. Eckartsau, Polit. Bez. Gänserndorf, Filialkirche hl. Batholomäus ehem. Wallfahrtskirche Maria Schutz. Am Hochaltar, Mensa 3. V. 18. Jh. Nachbildung Mariazeller Gnadenstaue umgeben von Strahlenkranz. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 537)
- Langschlag, Gem. Langschlag. Polit. Bez. Zwettl. Pfarrkirche hl. Stephan. Am Hochaltar über dem Tabernakel Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 652)
- Maigen, Gem. Meiseldorf, Polit. Bez. Horn. Weißes Kreuz westlich des Ortes rest. 1961. Figur d. Mariazeller Muttergottes. 1.V. 18. Jh. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 692)
- Thurnau am Kamp, Gem. Gars am Kamp. Polit. Bez. Horn. Pfarrkirche Hl. Gertrud. Im Seitenschiff, am Fleischhackeraltar M. 17. Jh. Figur Mariazeller Muttergottes (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 1175)
- Würnitz, Gem. Harmannsdorf, Polit. Bez. Korneuburg. Pfarrkirche Hl. Vitus. In d. Süd-Ostecke eine Marienaltar. Auf d. Mensa Säulenaufbau m. Baldachinbekrönung m. Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 1314)
- Buchberger Waldhütten, Gem. Schönberg am Kamp. Polit. Bez. Krems. Ortskapelle mit der Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 84)
- Kirchberg am Wagram, Gem. Kirchberg am Wagram, Polit Bez. Tulln. Pfarrkirche hl. Stephan. N- Vorhalle im Giebelfeld Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes im Stuckmedaillon. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 500)
- Kollnitz, Gem. Münichreith – Laimbach polit. Bez. Melk. Kapelle beim Haus am Sattel Nr. 32. von Engeln gehaltene Gnadenbild v. Mariazell 1. V. 19. Jh. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 534)
- Oberzögersdorf, Gem. Sockerau Polt. Bez. Korneuburg. Ortskapelle am Ende d. Dorfstraße mit bekleideter Gnadenbildkopie d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Nördlich d. Donau, Niederösterreich, 1992, S. 842)

Burgenland
- Sog. „Wandermadonna“, jedes Jahr in einer anderen ungarischen Pfarrkirche
- Wulkaprodersdorf, Polit. Bez. Eisenstadt. Kath. Pfarrkirche, a.d. Nordwand Holzfigur d. Mariazeller Muttergottes (Dehio, Burgenland, 1980 S. 326)
- Jormannsdorf, Wegkreuzung, Steinsäule (Höhe 3 m) bekrönt mit ca. 80 cm hohen Maria-

zeller Statue (Blumauer-Montenave, 1980, S. 77)
- Landsee, Polit. Bez. Oberpullendorf, Gem. Markt St. Martin, Kath. Pfarrkirche hl. Michael. Hochaltar, im Aufsatz des Tabernakels Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue (Dehio, Burgenland, 1980 S. 165)
- Mörbisch am See, Polit. Bez. Eisenstadt, Kath. Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung, Altar m. Holzfigur d. Mariazeller Muttergottes (Dehio, Burgenland, 1980 S. 198)
- St. Georgen am Leithagebirge, Ortsteil v. Eisenstadt, Kath. Pfarrkirche hl. Georg Sakristei, Schnitzfigur d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 271)
- Zemendorf, Polit. Bez. Mattersburg, Gem. Pöttelsdorf, Kath. Filialkirche hl. Michael, Altar m. Holzfigur d. Mariazeller Muttergottes, (Dehio, Burgenland, 1980 S.328)
- Baumgarten, Kath. Pfarrkirche Hl. Petrus u. Paulus. Seitenaltar re.m. hölzerner Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 40)
- Baumgarten, Wallfahrtskirche zum Hl. Kreuz. Am Altar Tabernakel m. Vitrinenfigur d. Mariazeller Muttergottes dat. 1764 (Dehio, Burgenland, 1980 S. 41)
- Gaas, Polit. Bez. Güssing, Kath. Pfarr- u. Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt. Unter d. Empore ein Votivbild m. Darstellung der Mariazeller Muttergottes 1718. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 105)
- Großhöflein, Polit. Bez. Eisenstadt. Antonikapelle am Hauptaltar in d. Mittelnische Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 112)
- Güssing. Polit. Bez. Güssing, Klosterkirche Mariä Heimsuchung. Li. flacher Wandaltar, Bild m. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 121)
- Kleinwarasdorf, Polit. Bez. Oberpullendorf, Mariensäule bei Nr. 271 um 1700 m. Glockenmadonna Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 151)
- Nikitsch, Polit. Bez. Oberpullendorf, Schloß Gálosháza. Kapelle im Nordflügel 2.H. 18. Jh. Portal m. gemalter Rahmung in Medaillon die Abbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 216)
- Mönchhof, Polit. Bez. Neusiedl am See. Kath. Pfarrkirche hl. Magdalena re. Seitenaltar m. Vitrine m. Holzfigur der Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 197)
- Siegendorf, Polit. Bez. Eisenstadt, Kath. Pfarrkirche Allerheiligen, Li. Seitenaltar auf d. Aufsatz Vitrine m. Nachbildung der Mariazeller Muttergottes (Dehio, Burgenland, 1980 S. 284)
- Sigless, Polit. Bez. Mattersburg, Kath. Pfarrkirche Allerheiligen. Rokoko-Vitrine m. Holzstatue d. Mariazeller Muttergottes a.d. Südwand um 1760/70. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 287)
- Walbersdorf, Polit. Bez. Mattersburg, Ortsteil v. Mattersburg. Re. Seitenaltar in Rokokovitrine die Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Dehio, Burgenland, 1980 S.312)
- Eisenhüttl, Polit. Bez. Güssing, Gem. Kukmirn, Filialkirche hl. Georg. In d. Sakristei Schnitzfigur d. Mariazeller Muttergottes M. 19. Jh. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 65)
- Kolch, Polit. Bez. Jennersdorf, Ortskapelle hl. Maria. In einer Nische einfache Nachbildung der Mariazeller Muttergottes, bemalt um 1800. (Dehio, Burgenland, 1980 S. 141)
- Bischofshof Eisenstadt
- Kapelle d. Schlosses Esterházy. Auf dem v. Palatin Esterházy gestifteten Altar der Kapelle stand eine Kopie d. Gnadenstatue von Mariazell. Das spätere Schicksal des Altars ist unbe-



Abb. 119 Aachener Madonna, Schnütgen Museum Köln



Abb. 120: Sedes Sapientiae, Maasgebiet, um 1250

kannt. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 293)

Steiermark

- In der Pfarrkirche Assach an einem Gemälde aus d. J. 1749 wird die Mariazeller Muttergottes dargestellt u. i. d. Gesellschaft von mehreren Heiligen angerufen. (Dehio Steiermark)
- Eichkögl – Klein Mariazell, Kirche Maria Heimsuchung am Hochaltar Kopie der Mariazeller Gnadenstatue
- Grafendorf bei Hartberg, in der Filialkirche St. Pangratzen in einer Wandnische auf einer 1681 entstandenen Säule die Kopie der Mariazeller Muttergottes (Dehio Steiermark)
- Oberwölz – in der Stadtpfarrkirche ein Mariazeller Seitenaltar aus dem 2. Viertel. 18. Jh. (Dehio Steiermark)
- Pöllau im Bezirk Murau, Gemeinde St. Marein b. Neumarkt wird die Kopie d. Gnadenstatue v. Mariazell seit 1725 verehrt; der Mariazeller Altar v. 1786 m. Darstellung Hl. Benedikt u. Hl. Scholastika (Dehio Steiermark)
- Im Stift St. Lambrecht, Stiftskirche, in der Nordkapelle ein Mariazeller Altar- Säulenaltar Kopie 1729 (Dehio Steiermark)
- Schladming, Seit 1711 wird auf dem Mariazeller Altar in der Pfarrkirche St. Achatz eine Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue verehrt. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 92)
- Pfarre Söchau, Pfarrkirche Hl. Veit seit 1710 Verehrung einer Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue, die 1770 zum Zellerfest (2. Sonntag im September) führte (Blumauer-Montenave, 1979, S. 93)
- Steirisch-Lassnitz, Schon in früher Zeit wurde ind. Pfarrkirche von Lassnitz eine Nachbildung d. Mariazeller Statue verehrt. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 94)
- In d. Pfarrkirche St. Leonhard in Seewiesen: kleine Gnadenbildkopie (16. Jh.?), zwei großformatige Gemälde mit Gnadenstatue u. Schatzkammerbild, Mitte 18. Jh. (Dehio Steiermark, Internet)
- In d. Kirche in Weichselboden, Gemeinde Gusswerk am Seitenaltar eine Kopie der Mariazeller Muttergottes. (Dehio Steiermark)
- Graz, Bischofsplatz Nr. 1. ehemaliges Palais Inzaghi, im Nordflügel ein kleiner Stuckrahmen m. d. Abbildung des Mariazeller Gnadenbildes aus d. 18. Jh. (Dehio Steiermark)
- Graz, in der Kapelle im Bischofspalais eine Kopie der Gnadenstaue 20. Jh. (Dehio Steiermark)
- Graz, Franziskanerkirche: In einer gotischen Nische neben dem rechten Seitenaltar steht eine Nachbildung der Mariazeller Gnadenstatue (Blumauer-Montenave, 1979, S. 80)
- Graz, Stadtpfarrkirche: Der linke Seitenaltar ist der heiligen Muttergottes Mariazell geweiht m. d. Kopie d. Gnadenstatue in einem metallenen Schrein über dem Tabernakel. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 83)
- Graz, Hofgasse Nr. 6: Die Abbildung der Gnadenstatue auf Fresken 1. Viertel 18. Jh. (Dehio Steiermark)

Graz, St. Andrä: Ein Seitenaltar m. d. Mariazeller Gnadenbildkopie. (Dehio Steiermark)

- Im Minoritenkloster in Graz im kleinen Winterrefektorium Fresko m. Abbildung der Gnadenstatue. (Dehio Steiermark)

- Graz, Göstingerstraße: Wegkapelle (Dehio Steiermark)
- Kirche in Kainbach: Schatzkammerbild Altar u. Gnadenbildaltar (hier Gnadenbild nicht da) (Dehio Steiermark)
- Kopie der Gnadenstatue in der Kardinal König Gedächtniskapelle in Köflach
- Köflach, Pfarrkirche
- Kapfenberg, Wegkapelle (Dehio Steiermark)
- St. Lorenzen b. St. Marein: Pilgerstock Kopie d. Gnadenstatue als Relief.
- Piber – Seitenaltar
- Stift Admont, Kapelle des Abtes

Kärnten
- Diex, Völkermarkt. Hier wird die Geschichte erzählt: Die Mariazeller Gnadenstatue stamme aus Diex. Ihr Besitzer habe sie im Suff verwettet. Die Wallfahrt der Diexer nach Mariazell sei daher eigentlich ein Besuch bei d. Statue aus Diex. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 98) Laut Auskunft d. Mesners Peter Jagersberger im Okt. 2006 war im Sommer 2006 eine Wallfahrergruppe aus Diex in Mariazell und haben n. d. Diexer Madonna gesucht. Laut ihrer Beschreibung soll sie 300-400 Jahre alt und in der Basilika aufbewahrt sein. Zeitlich würde die Madonna jender der Mariensäulen vom Ende 17. Jh. entsprechen. In Diex gibt es ein Alter Spruch: „Wenn man ein gutes Brot, gute Ernte haben will, soll man zur Diexer Madonna nach Mariazell pilgern."
- Moosburg, Pfarrkirche hl. Michael und hl. Georg. Der südlicher Seitenaltar ist ein Mariazeller Altar m. Kopie d. Mariazeller Gnadenbild (Dehio- Kärnten, 2001)
- Pisweg, Polit. Bez. St. Veit a.d. Glan, Pfarrkirche hl. Lambert, Hochaltar M. 17. Jh. m. Nachbildung d. Mariazeller Muttergottes, (Dehio, Kärnten, 1976 S. 461)
- Zedlitzdorf, Polit. Bez. Klagenfurt Land, Filialkirche Unsere Liebe Frau, Gnadenbild- Typus v. Mariazell (Dehio, Kärnten, 1976, S. 802)

Oberösterreich
- Lambach: In d. Mitte d. Altares steht seit der Mitte des 18. Jh. eine Gnadenbildkopie auf einem hohem Sockel. Diese Statue und der Altar (Nachbildung des Mariazeller Gnadenaltares) existiert seit dem Krieg nicht mehr, aber eine Kopie ist seit Mai 1959 hier aufgestellt. Sie wurde im Jahre 1950 bei den Filmaufnahmen für „Das Tor zum Frieden", einen großen Mariazeller Spielfilm, verwendet, der von der Lambacher-Filmgesellschaft produziert wurde. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 100)

Salzburg
- Erzabtei St. Peter ist eine Katharinen oder Mariazeller Kapelle. Verkleinerte Nachbildung des Gnadenaltares von Mariazell aus d. Jahr 1733. Die Kopie der Mariazeller Muttergottes ist mit einem Liebfrauenkleid geschmückt und gekrönt. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 105; (Dehio, Salzburg Stadt und Land, Wien 1986, S. 540)
- Seetal, Gem. Tamsweg, Polit Bez. Tamsweg, Feldkapelle Maria Namen am Schwarzenbühel, Innen Gnadenbildkopie von Mariazell (Dehio, Salzburg Stadt und Land, Wien 1986, S.



Abb. 121: Gnadenbild St. Märgen



Abb. 122: Gnadenbild St. Märgen bekleidet



Abb: 123: Ausschnitt Mirakelbild Markus Weiß mit gotischer Kirche und Prozession von König Ludwig, Basilika Emporen

405)
- Torren, Gem. Golling an der Salzach, Polit. Bez. Hallein, Bauernhof Torren Nr. 54. Rundbogentürgewände aus Marmor, giebelseitig, Hausmarterl, Mantelmadonna aus Mariazell(Dehio, Salzburg Stadt und Land, Wien 1986, S.451)
- Annaberg im Lammertal, Polit. Bez. Hallein, Pfarrkirche hl. Anna. Am Orgel 2.H. 18. Jh. In Verwahrung der Schatzkammermuttergottes von Mariazell (Dehio, Salzburg Stadt und Land, Wien 1986, S. 18)

Tirol
- Ötz, Am Weg von Ötz zur Wellerbrücke steht ein Gedenkstein m. der Mariazeller Muttergottes, gewidmet einer verstorbener Josefine Weller v. ihrem Gatten. Die Aufschrift lautet: „Magna Mater Austriae-Ora pro nobis!“ (Blumauer-Montenave, 1979, S. 109)
- Zell am Ziller
- Ortskapelle in Hörmanns, Nachbildung d. Mariazeller Gnadenstatue
- Nassereith, Polit. Bez. Imst. Klause Fernstein a.d. Fernpaßstraße, Im Obergeschoß Raum m. stuckierter Flachdecke. Seccomalereien: Im Mittelbild Magna Mater Austriae über Ansicht v. Innsbruck und Fernstein. Um 1720-1730. (Dehio, Tirol, 1980, S. 547)

Bosnien-Herzegowina
- Kupres, für die größte Kirche des Landes wurde 2005 eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue gestiftet.

Brasilien
- Rio de Janeiro, Kapelle Nossa da Gloria: Eine Kopie des Mariazeller Gnadenbidles wurde von der ersten Tochter Kaiserin Maria Theresia, in die neue Heimat mitgebracht. (Blumauer-Montenave, 1979, 166)

Deutschland
- Maria Bründl in Reichenau (Kopie der Mariazeller Madonna) Notiz P. Karl
(im „Gruß aus Mariazell“ 1970)
- Klein Mariazell in Steigerwald in Oberfranken, Landkreis Bamberg: Kopie der Gnadenstatue.
- St. Ludwigskirche in Berlin Wilmersdorf. Die Kopie der Gnadenstatue erhielt der damalige Bischof v. Berlin, Wilhelm Weskam, 1952 zum Berliner Katholikentag von einer österreichischen Verehrerin der Mariazeller Muttergottes zum Geschenk. Die Statue wurde 1961 feierlich auf einen eigenen Altar gestellt. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 147f)
- Schlüsselfeld- Oberfranken, Kirche Maria Helferin d. Christen oder auch „Klein-Mariazell in Steigerwald“ genannt, Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue am Hochaltar (eine Kopie des Gnadenaltares 1726/27). (Blumauer-Montenave, 1979, S. 145f)
- Blitzenreute-Maria Staig, Kreis Regensburg, Württenberg, Ein Pilger aus Wien brachte Ende 18. Jh. die Kopie der Mariazeller Gnadenbildes in die Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Mutter in Maria Staig. Im Chor d. Kapelle ist die Kopie d. MZ. MG. (Blumauer-

Montenave, 1979, S. 127)
- Frischeck-Bayern, Wallfahrtskapelle 18. Jh. M.: Nachbildung Mariazeller Gnadenstatue. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 129)
- Nürnberg-Germanisches Nationalmuseum, Entwurf f. ein Altarbild v. Franz Anton Maulbertsch: „Die Erscheinung des Mariazeller Gnadenbildes vor zwei Heiligen“, Öl auf Leinwand, 42,0/ 27,7 cm. Stammt aus den1750er Jahren (Blumauer-Montenave, 1979)
- St. Märgen/ Schwarzwald, „Daß wunderthätige Gnaden Bildt Mariae in dem Löbl. Stüft der Regulierten Chor-Herren S. Augustin zu Mariae Zell, sonsten Sanct Mergen genannt auf dem schwarzwaldt“ ist der Mittelpunkt der Muttergotteskapelle in der ehem. Augustiner-Chorherrenkirche, heute Pfarr- und Wallfahrtskirche, im Erzbistum Freiburg, Landkreis Hochschwarzwald. Dieses Gnadenbild hat mit der Gandenstatue von Mariazell in der Steiermark nur den Namen gemein. Die Gründungsmönche sollen das romanische Gnadenbild um 1100 aus Lothringen mitgebracht haben. (Blumauer-Montenave, 1979, 137)
- Schneeberg bei Wolfesgrund ??

Frankreich
- Pater Beda Döbröntey, der frühere Superior von Mariazell brachte 1951 anlässlich der Hochzeit von Otto und Regina Habsburg im lothringischen Nancy, als Geschenk eine Kopie der Gnadenmutter von Mariazell. Sie stand während der Trauungsfeier am Altar. (Hans Martschin im Gespräch mit Erzherzog Dr. Otto von Habsburg, in: Der Vierzeiler. Zeitschrift für Musik Kultur und Volksleben, 26. Jg., Nr.3./2006)

Israel
- Jerusalem – Berg Zion: In der von Benediktinern betreuten deutsch-katholischen Marienkirche, der Dormitio Sanctae Mariae (Todesschlaf d. Hl. Maria) an dem vermutlichen Sterbeort der Gottesmutter, befindet sich der österreichische Altar in der Krypta. Gestiftet von den Katholiken Österreichs, wurde dieser am 10. August 1934 konsekriert. Seine Mosaikkuppel zeigt inmitten österreichischer Landespatrone die Magna Mater Austriae. Die Kapelle wurde zu Ehren des Kanzlers Engelbert Dollfuss errichtet und ist den hl. Aposteln Philippus und Jakobus d. J. geweiht. (Blumauer-Montenave, 1979, 168)

Kroatien
- Sambor bei Zagreb, Sammlung der Franziskaner: Kopie der Mariazeller Muttergottes an einem Ölbild (Mitte 18. Jh.)
- Margarethenkapelle im nahen Kapelšač. Die Skulptur wurde 1990 gestohlen und durch eine volkstümliche Tonfigur ersetzt.
- Pfarrkirche zum Hl. Martin in Dolnja Voča westlich von Varaždin: Kopie des Mariazeller Gnadenbildes in einer eigenen Kapelle. Die Erinnerung an Mariazell ging verloren.
- Osijek/Eszék, Franziskanerkloster: Kopie der Mariazeller Gnadenstaue
- Osijek, Maria Schnee-Kapelle: Kopie der Gnadenstatue
- Šarengrad, Franziskanerkloster: Kopie der Gnadenstatue
- Dolnji Vidovec/ Muravid, Pfarrkirche: Kopie des Schatzkammerbildes

Polen
- Wilkanów-Wroclaw, in Maria Schnee im Glatzer Kessel, in der katholischen Kirche von Wilkanów in d. Woiwodschaft Wroclaw wird eine Mariazeller Statue verehrt. (Blumaer-Montenave, 1979, S. 159)
- Niepokalanów, der „Stadt der Unbefleckten“, bei Warschau auf den Türflügeln des Hauptportals der neuen Kirche im Kloster des Seligen P. Maximilian Kolbe die großen Wallfahrtsorte unserer Zeit dargestellt. Darunter befindet sich auch Mariazell. Entwürfe wurden im Jahre 1979 hergestellt. (Blumaer-Montenave, 1979, S. 150)
- Trusko, Ein Holzschnitt m. dem Bild der Mariazeller Muttergottes wird als „Imago gratiosa“ in der Kirche verehrt. Viele Wallfahrer. Das Pfarrarchiv ist reich an Dokumenten, die von Wundern u. Gandenbeweisen unterrichten. Am 1. September wurde das Gnadenbild von Tursko auf Grund eines Dekrets v. Papst Paul VI. durch Kardinal Stefan Wyszynski, Primas von Polen feierlich gekrönt. Trusko liegt etwa 250 km nordwestlich von Teschenstochau (Blumaer-Montenave, 1979, S. 152ff)

Rumänien
- Mikháza/ Câlugâreni in Siebenbürgen: seit 1711 am Hauptaltar ein Kopie des Gnadenbildes (?)
- Szőkefalva/ Seuca: Kopie des Gnadenbildes an einem der Altäre (zerstört) (Mariazell in Ungarn, 297)
- Nagyszeben/Hermanstadt/Sibiu: Kapelle zum Heiligen Kreuz Gnadenbildkopie (?)
- Alba Julia, Kapelle d. Erzbischöflichen Palais Gnadenbildkopie (?)

Slowakei
- Bratislava: Der älteste Verehrungsort des Mariazeller Gnadenbildes in Pressburg (Bratislava) war die Kapelle am tiefen Weg mit einer etwa 50 cm hohen Steinkopie der Zeller Gnadenstatue. An Ihrer Stellebefidnet sich heute die Pfarrkirche Maria Schnee, die Statue am Tabernakel d. Hochaltares. (Mariazell in Ungarn, 218, 225)
- Am Hochaltar der Hl. Rosalia Kapelle beim Franziskanerkloster in Pressburg (Bratislava) ist eine Kopie d. Gnadenstatue v. Mariazell immer noch aufbewahrt. (18. Jh.) (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 218)
- Städtische Spitalkirche d. hl. Ladislaus in Pressburg im 18. Jh. hier am Hochaltar war eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue und am Altar d. Heiligen Kreuzes eine Kopie d. Schatzkammerbildes. (Bild nicht erhalten) (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 218, 220)
- Bratislava, Trinitarierkirche: war am Altar des hl. Johannes von Nepomuk wurde um 1760 eine Schatzkammerbildkopie um 1760 aufgestellt. Sie ist verschollen. (Mariazell in Ungarn, 219)
- Komárov/Muckendorf/Szunyogdi, heute Pfarrei Podunajské Biskupice/ Bischofshof/Püspöki ein Gemälde aus dem 18. Jh. m. d. Abbildung d. Mariazeller Muttergottes. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 219)
- Komárno, ehemaliges Kloster der Trinitarier: Auf dem Hochaltar thronte über den Tabernakel in einem vergoldeten Weichholzschränkchen m. Glastür eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue, die verlorenging. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 294)
- Trnava /Nagyszombat, Ursulinenkirche: Mariazeller Altar (Seitenaltar) m. einer Kopie der Gnadenstatue v. Mariazell 18. Jh. König Ludwig I. v. Ungarn ist am 11. September 1382 in Trnau gestorben. (Blumauer-Montenave, 1979, S. 125; Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 219)
- Teplička nad Váhom, Pfarrkirche: Auf dem rechten Seitenaltar stand einst eine Kopie des Gnadenbildes aus dem 18. Jh. (Mariazell in Ungarn, 298)

Slowenien
- Ljubljana, Domkirche: Die erste Abblidung im Zusammenhang m. d. Mariazeller Gnadenstatue ist nicht erhalten geblieben. Angeblich war an den Wänden der Frohnleichnamskapelle in der Domkirche in Ljubljana unter anderem auch die Entstehung der Wallfahrtskirche Mariazell in Obersteiermark abgebildet. (Mariazell in Ungarn, 203)
- Ljubjana, Domkirche St. Nikolaj: diese Szene ausgebildet ist, verwundert nicht weiter (Mariazell in Ungarn, 203)
- St. Rochus Kirche in Šmarje pri Jelšah (St. Marein bei Erlachstein) ein Altar (Ähnlich d. MZ Gnadenaltar) m. der Kopie d. Gnadenstatue v. Mariazell 1739 errichtet. (Mariazell in Ungarn, 204)
- Kaminca bei Maribor: Eine Mariazeller Kopie wurde als Gnadenstatue seit 1759 in der Pfarrkirche verehrt. (Gams bei Marburg – einst Klein Mariazell genannt). Wegen der Statue wurde Kaminca ein Wallfahrtsort. (Mariazell in Ungarn, 205)
- Šentjur pri Celju (St. Georgen ob Reicheneck), Pfarrkirche: Hier war ein der Mariazeller Muttergottes gewidmeter Altar aufgestellt. Nicht mehr erhalten. (Mariazell in Ungarn, 205)
- Olimja (Ullimia): Kopie der Mariazeller Muttergottes auf der Altarmensa der Seitenkapelle, die dem hl. Franz Xaver gewidmet ist. (Mariazell in Ungarn, 206)
- Gorenjska (Oberkrain) Kaminški muzej: Kopie der Mariazeller Muttergottes (Mariazell in Ungarn, 206)
- 1764 erhielten die Klarissen in Škofja Loka (Bischofslack) eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue, die jetzt im Verski muzej (Religionsmuzeum) in Stična (Sittich) aufbewahrt wird. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 206)

- 1766 erhielt eine Kopie d. Gnadenstatue die Franziskanerkirche in Laibach, wo sie auf dem Altar d. Hl. Anna gestellt wurde. 1766 Laibach bekam die Discalceatenkirche eine Kopie, die auf dem Altar d. Hl. Libor gestellt war. Die Statuen sind nicht mehr zu finden, die Kirchen wurden abgerissen. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 206)
- Šenčur, Pfarrkirche: Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue auf dem Seitenaltar (Mariazell in Ungarn, 206)
- Sora u. i.d. Dorfkapelle in Obren bei Stara cerkev im Kočevje Gebiet hat Franc Stele 1914 noch je eine Kopie d. Mariazeller Muttergottes gefunden . (Mariazell in Ungarn, 206)
- Lig an d. Grenze zu Italien findet man in der Filialkirche hl. Zenon seit 1761 die Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue. Die Kirche nannte man einfach Mariazell od. Marijino Celje. Am Hochaltar steht die Statue seit 1846 (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 206)

Spanien
- Montserrat

Südafrika – Matatiele
- Die Missionstation der Mariahilfer Missionare in der südafrikanischen Diözese Umtata im Transkei erhielt den Namen Mariazell-Matatiele, da ihr Gründer, Abt Franz Pfanner, ein Österreicher war. Seit 1959 steht die Kopie der Mariazeller Gnadenstatue in einer Seitenkapelle der Pfarrkirche von Matatiele. Gestiftet wurde die Kopie von der Familie Egger aus Mariazell. (Blumauer-Montenave, 1979, 162)

Tschechei
- Prag - Bei den Augustiner Chorherren wurde in der Mariazeller Kapelle eine Nachbildung der Muttergottes v. Maraizell verehrt. (Wonisch, Gnadenbilder, 1916; Blumauer-Montenave, 1979, S. 124)
- Prag Karlshof, ließ Ignatz Martinitz 1676 auf eigenen Kosten inmitten des dortigen Kirchenschiffes eine Kopie d. Mariazeller Gnadenkapelle errichten. Auf dem Altar stand eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue. Die Mariazeller Kapelle in Prag existiert nicht mehr. Das Gnadenbild kam nach 1722-1744 (Erneuerungsarbeiten) auf den neu errichteten Altar d. Mariazeller Maria. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 199f)
- Klein Mariazell wurde auch die Kapelle „Na louce“ in Komárova in Mähren genannt, die Valentin Weiss, ein Landmann aus Heršpice, zum Gedenken an die alljährliche Wallfahrten der Bewohner von Brünn errichten ließ. In ihrem Innenraum wurde das Bild der Mariazeller Madonna verehrt, geweiht in Mariazell durch Berührung mit dem Gnadenbild. 1784 wurde die Kapelle aufgehoben und das Bild in die Pfarrkirche von Komárova gebracht. (Kat- Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- In Heřmanice in Ostböhmen ist die Wallfahrtstradition Relativ jung. Als der Bauer Bartholomäus Kriegler aus Kunzendorf (Niedamirów, Polen) unweit von Grüssau (Krzeszów, Polen) im Jahre 1766 von einer Wallfahrt nach Mariazell zurückkehrte, hängte er am 25. März in den Wiesen an einer Furt ein Papierbildnis der Mariazeller Maria an einem Birnbaum. Nach einem Gebet wollte er das Bild wieder abnehmen und seine fortsetzen, doch konnte er es nicht von der Stelle bewegen und ließ so das Bild am Baum hängen. Bald nach dieser Begebenheit ereigneten sich vor dem Bild mehrere Mirakel, so dass es in einem verglasten Schrein kam. Es wird in die Maria-Magdalena Pfarrkirche in Heřmanice verehrt. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- Wallfahrtsort Horní Čermné (Böhmisch Rothwasser) in Ostböhmen am „Berge Čepova oder Marienberg. Seit 1790 versammelten sich hier die Pilger nach Mariazell. 1864 wurde eine Kirche mit einer Kapelle für die Mariazeller Muttergottes errichtet. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- Von der Wallfahrt der Einwohner von Reichenau an der Kněžna (Rychnov nad Kněžnou) nach Mariazell zeugt eine Figurengruppe von Engeln mit dem Mariazeller Schatzkammerbild in Relief, die von Antonín Mielnický angefertigt in Rychnov „Na Budíně“ aufgestellt wurde. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- In Rychnov, „Klein Mariazell“ in Mähren ist eine Kopie des Mariazeller Gnadenbildes (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- Polná in der Mariä Himmelfahrtskirche ist eine Kopie des Mariazeller Gnadenbildes

- Slapy-Rovínek, Peter– und Paulskirche: Kopie d. Mariazeller Gnadenbildes (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- Chulm bei Wittingau (Třeboň), Marienkirche: in die auch „Klein-Mariazell“ genannt wird, ist eigentlich eine freie Kopie des steirischen Heiligtums. Errichtet wurde sie 1738-1745 von Graf Jan František von Fünfkirchen. Am 31. Juli 1737, hatte nämlich der Graf gemeinsam mit einem Maurermeister den neu gebauten Schützenhof neben dem Schloss betreten, als ein Maurer auf ihn stürzte. Kaum hatte man ihn aus den Trümmern befreit, meinte er: „Mir ist nichts passiert. Maria von Mariazell hat mich beschützt.“ Dieses Ereignis mit der wunderbaren Rettung des Grafen durch die Fürsprache der Maria von Mariazell findet sich auf einem Fresko in der Kirchenkuppel dargestellt. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200)
- Tyn (Thein in Mähren), Auskunft P. Karl Schauer
- Nationalmuseum in Prag, Landesmuseum in Brünn, Böhmerwaldmuseum in Schüttenhofen und Bergreichstein, Riesengebirgsmuseum in Hohenelbe: Kleingrafiken und div. Drucke mit dem Bild der Muttergottes v. Mariazell od. Schatzkammerbildes (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 200f)

Ungarn
- Miskolc, Minoritenkirche: Kopie des Gnadenbildes auf dem Zeller Altar von 1740 (erster Seitenaltar) (Mariazell in Ungarn, 294)
- Szentendre, Seitenaltar (hl. Andreas): Kopie des Gnadenbildes, Aufsatzbild (?)
- Győr (Raab), Hl. Dreifaltigkeitskirche: Kopie des Gnadenbildes auf dem Hauptaltar
- Tihany, Kirche der Benediktinerabtei: Kopie des Gnadenbildes auf dem Mariazeller Altar aus der Mitte des 18. Jh.
- Győrsöványháza, Pfarrkirche Johannes der Täufer: Der Seitenaltar an der Evangelienseite des Triumphbogens wurde 1750 errichtet. Das Holzretabel auf einem steinernen Unterbau hat in der Mitte eine von korinthischen Säulen flankierte Rundbogennische, in der hinter Glas eine Kopie d. Mariazeller Gnadenstatue ist. (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 294)
- Pápa, Franziskanerkirche zu Ehren der Muttergottes von Mariazell 1678-1680 errichtet. Am Hochalter Kopie d. MZMG . (Kat. Mariazell-Ungarn, 2004, S. 295f.)
- Buda/Ofen, Kirche der Elisabethinerinnen
- Budapest, Innenstädtische Pfarrkirche: Mariazeller Kapelle 1736-1741 m. Altargemälde mit Abbildung des Gnadenbildes
- Eger, Gebäude des Priesterseminars: Kopie des Gnadenbiildes dient als Giebelstatue
- Kopie d. MZMG als Tabernakelbild (Nonnenarbeit Mitte 18. Jh., dass die Mariazeller Jungfrau darstellt) in der Pfarrkirche St. Martin in Kunszentmárton
- Celldömölk: die zerstörter Dömölker Abtei wurde 1729 nach dem Vorbild der Zeller Kirche wiederaufgebaut, Kopie des Gnadenbildes.
- Óbuda: Schicksal der MZMG Statuenkopie in der Pfarrkirche von Óbuda-Kiscell: Fam. Zichy ließ sie am Beginn d. 18. Jh. anfertigen und in der Kapelle ihres Óbudaer Schlosses aufgestellt. Als 1738 das Trinitarier –Ordenshaus erbaut wurde, brachte man die Statue in die Ordenskirche. 1784 Auflösung des Klosters, seither steht die Statue auf einem Nebenaltar der Pfarrkirche Peter und Paul in.
- Szekszárd, Eremitenkapelle: in Mitte 18. Jh. Die Kopie des Gnadenbildes wird derzeit in der Pfarrkirche der Innenstadt aufbewahrt. (Mariazell in Ungarn, 297)
- Sátoraljaújhely, Piaristenkirche: Kopei des Gnadenbilkdes (?) Hauptaltar
- Kapuvá: Kopie des Gnadenbildesr
- Sopron,Hochaltar der Hl. Geist Kirche: Kopie des Gnadenbildes
- Sopron beim Haus Hildegardis Fresko, Esterházy??
- Waldkapelle in Pilisvörösvár, Altarbild, Gemälde m. Darstellung d. MZ MG. (Mariazell in Ungarn, 296)
- Majk, Kapelle der Muttergottes von Mariazell an der Einsiedelei der Kamalduneser: Kopie des Gnadenbildes (verschollen).
- Mór, Mariazeller Kapelle steht heute nicht mehr. (Mariazell in Ungarn, 295)
- Szombathely- Kámon, Pfarre Christ König: An der Nordwand, barocke Statue – Typus Mariazeller Mantelmadonna, aus Holz geschnitzt, gefasst teils vergoldet, Krönchen aus Metall. 17. Jh.? Sie wurde Ende d. 20. Jh. am Dachboden des Pfarrhauses gefunden u. restauriert. In

der Sakristei befindet sich eine Mariazeller Mantelmadonna aus Porzellan.

USA

- Lisle-Illinois, St. Procopius Abbey (circa 30 Meilen südwestlich v. Chicago):
Pater Abt Neuzil der tschechisch-amerikanischen Abtei St. Prokop fuhr mit der U-Bahn von Chicago zum Gelände einer neu zu errichtenden Pfarrkirche, deren Name noch nicht festgelegt war. Auf dem Weg von der U-Bahn-Station zur Baustelle sah er etwas Glitzerndes auf dem Boden. Er hob es auf – es war eine Medaille m. d. Muttergottes v. Mariazell. Dieser Fund führte dazu die neue Pfarrkirche „Mariazell" zu nennen. Leider ist die Medaille im Kloster St. Prokop nicht mehr aufzufinden. Die Wiener Tschechen des St. Method-Vereines hatten dem Abt eine Barockstatue der „Magna Mater" geschenkt und sie nach Amerika geschickt, damit er sie in seiner aufstelle. Ob diese Statue noch vorhanden ist, konnte bisher leider nicht geklärt werden. (Blumauer-Montenave, 1979, 165)
- Washington, „Mariazell Chapell" in National Shrine of the Immaculate Conception:. Eine alte Kopie der Mariazeller Madonnenstatue stiftete Bischof Egon Kapellari 1992 für die Basilika in Washington, in der Kopien von Gnadenstatuen aus aller Welt verehrt werden. Die „Mariazell Chapell" in National Shrine wurde am 27. Dezember 1992 von Bischof Kapellari geweiht. Die Mariazeller Kapelle liegt im Untergeschoß der Basilika und ist mit grauem Granit verkleidet. (Internet)

Vatikan

- Privatkapelle des Papstes Benedikt XVI., am 4. Oktober 2004 wurde anlässlich der Wallfahrt der Notare ein Kopie an Kardinal Ratzinger übergeben
- Papst Johannes Paul II. erhielt am 8. Nov. 1983 beim Besuch in Mariazell diese Kopie des Gnadenbildes, der Standort ist nicht bekannt

Übersetzung der ältesten Mariazell betreffenden Texte aus dem Lateinischen

Der folgenden drei lateinischen Texte wurden vom Seckauer Abt Johannes Gartner OSB im Dezember 2007/Jänner 2008 ins Deutsche übersetzt.

Bulle des Papstes Hadrian IV. (1154-1159)
Nach der Abschrift in: Pangerl Mathias, Mariazell, Ein Beitrag zur historischen Topographie der Steiermark, in: Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark. Graz 1870, 43ff.

Bischof Hadrian, Diener der Diener Gottes, an den geliebten Sohn Abt Ot(ker) und seinen Brüdern im Kloster St. Lambrecht in Kärnten, Gruß und apostolischer Segen!
Es ziemt sich, dass wir gerechten (Wünschen) und Verlangen von Ordensleuten zustimmen und Anliegen, die vom Pfad der Vernunft nicht abweichen, wirkungsvoll erfüllen.
Deshalb, im Herrn geliebte Brüder, sind wir mit euren gerechten Bitten durch gnädige Zustimmung einverstanden und übernehmen unter unseren Schutz und Schirm und den des seligen Petrus, die Zelle des seligen Michael von Grazluppa (=Graslupp), wo zwölf Mönche zum Dienst Gottes bestellt sind, die Zelle des heiligen Martin von Linde (=Lind), wo sieben Brüder dem göttlichen Gehorsam ergeben sind, und die Zelle des heiligen Petrus von Avelnize (=Aflenz), der fünf Brüder zur Feier der göttlichen Offizien zugeteilt sind, samt allem, was dazugehört. Das bekräftigen wir durch das besondere Gewicht des gegenwärtigen Schreibens, damit die klösterliche Gemeinschaft und die oben genannte Zahl der Mönche auf ewige Zeiten dort selbst unversehrt bewahrt bleibe, wenn nicht das Vermögen zum Unterhalt [d]er Brüder fehlt, was Gott verhüten möge.
Auch den Zehent von den Feldern, die ihr mit eigener Hand oder auf eure Kosten bewirtschaftet, gewähren wir euch, sowie anderen gottgeweihten Personen.
Daher sei es überhaupt niemandem gestattet, diese Seite unserer Bekräftigung zu zerreissen oder irgendwie dagegen aufzutreten. Sollte jemand wagen, das zu versuchen, muss er wissen, dass er sich den Unmut des allmächtigen Gottes und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen wird.
Gegeben im Lateran, am 21. Dezember (Jahr? Wörtlich: 12 Tage vor dem 1. Jänner).

Anmerkung: Papst Hadrian IV. amtierte von 1154 – 1159. Er war Engländer seiner Herkunft nach und krönte Friedrich Barbarossa zum Kaiser.

Inschrift am Tympanonrelief der Basilika Mariazell, ca. 1440
Die am unteren Relief des gotischen Hauptportals der Basilika Mariazell angebrachte Inschrift wurde wahrscheinlich unter Abt Heinrich II. Moyker (1419-1455) um das Jahr 1440 eingefügt.

Die obere Inschrift:
S(an)ctus wentzellaus marchione moranie eiusqe uxore a pa(ra)lisi e(ri)gtudie diu fatigatos indicat liberandos.
Linke Hälfte obere Zeile: *Sanctus Wenczeslaus marchionem Moravie eiusque uxorem /*
Linke Hälfte untere Zeile: *a paralisi aegritudine diu fatigatos indicat liberandos.*
Übersetzung: *Der heilige Wenzel legt Fürsprache ein, dass der Markgraf von Mähren und dessen Gattin, die von der Krankheit der Lähmung lange Zeit gequält wurden, geheilt werden mögen.*

Ludiwicus rex Ungarie permatre mis(eri)c(or)die victoria Turcos gloriose obtinuit.
Mat(er) p(ar)ricidii obsessa c(on)fessio(n)e vera pie hic libe(ra)tur.

Rechte Hälfte obere Zeile: *Ludwicus rex Ungariae per Mariae – atque mater paricidii obsessa confessione*
Rechte Hälfte untere Zeile: *misericordiae (!: muß heißen „misericordiam“) victoriam Turcorum gloriose obtinuit omnes vera pie hic liberantur (!).*
Übersetzung: *Ludwig, der König von Ungarn, und eine von Kindesmord belastete Frau –*
Er erlangte durch Mariens Barmherzigkeit glorreich einen Sieg über die Türken,
sie wird durch eine wahre Buße (= Beichte) *hier* (erg.: von ihrer Sünde) *liebevoll befreit.*

Die untere Inschrift:
Regina celi letare allia Quia que mermlti p(or)tare alla Resurrexit sicut dixit alla Ora pro nobis deum alla
Regina caeli laetare, halleluja, quia quem meruisti portare, halleluja,
resurrexit, sicut dixit, halleluja, ora pro nobis Deum, halleluja.
Übersetzung: *Königin des Himmels, freue dich, halleluja, denn: Den du zu tragen verdient hast, halleluja,*
er ist auferstanden, wie er gesagt hat, halleluja, bitte Gott für uns, halleluja.
Anmerkung: Dieses Gebet wird in der Osterzeit anstatt des „Angelus“ gebetet!

S(an)cta Maria succurre miseris iuva pusillanimes refove flebiles ora pro p(o)p(o)lo interveni pro clero intercede pro devoto femineo sexu.
Sancta Maria, succurre miseris, iuva pusillanimes, refove flebiles,
ora pro populo, interveni pro clero, intercede pro devoto femineo sexu.
Übersetzung: *Heilige Maria, eile zu Hilfe den Unglücklichen, hilf den Kleinmütigen, tröste die Traurigen, bitte für das Volk, komm dem Klerus zu Hilfe, leist Fürsprache dem frommen weiblichen Geschlecht.*
Anmerkung: Dieses Gebet wird noch heute im Stundengebet an Marienfesten verwendet.

Audi nos nam te filius nichil negans honorat Salva nos (f)iliu pro qiub: v(i)rgo mater te orat.
Audi nos, nam te filius nichil negans honorat.
Salva nos filios, pro quibus virgo mater te orat.
Übersetzung: *Erhöre uns, denn der Sohn ehrt dich und verweigert dir nichts.*
Rette uns, (deine) Kinder, für die die jungfräuliche Mutter dich bittet.

Anno dm MCC Inchoata est hec eccl(es)ia glo(rio)se ma(r)ie v.
Anno Domini MCC (= 1200) inchoata est haec ecclesia gloriosae Mariae virginis.
Übersetzung: *Im Jahr des Herrn 1200 wurde diese Kirche der glorreichen Jungfrau Maria begonnen.*

Band rechts über Ludwig und Maria:
Co(n)gaude(n)t a(n)g(e)lor(um) cho(r)i glo(rio)se virg(in)i
Congaudent angelorum chori gloriosae virgini.
Übersetzung: *Die Chöre der Engel freuen sich mit der glorreichen Jungfrau.*

Band links über Heinrich und Maria:
Inte celi m(un)diq(ue) fabrica gloriatur
In te caeli mundique fabrica gloriatur.
Übersetzung: *In dir wird die Schöpfung des Himmels und der Welt verherrlicht.*

Ursprungsbeschreibung von Johannes Menestarffer (1487)

Lateinische Text über den Ursprung von Mariazell von Johannes Menestarffer aus dem Jahr 1487 nach der Abschrift in: Pangerl Mathias, Mariazell, Ein Beitrag zur historischen Topographie der Steiermark, in: Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark. Graz 1870, 43ff.). Das Original befindet sich im Stiftsarchiv St. Lambrecht.

Ursprung der Kirche der seligsten Jungfrau in Cell und die Wunder, die dort geschehen sind.
Wie die alten Handschriften des Klosters St. Lambrecht, seine so genannten Privilegien – Briefe und das Mirakelbüchlein des Abtes Heinrich II. des genannten Klosters bezeugen, lesen wir, dass dieses Heiligtum und die Ortschaft, die Mariazell heißen, so begonnen haben.
Denn im Jahr des Herrn 1284, unter dem Abt Burkard des Klosters St. Lambrecht, - zum Benediktinerkloster St. Lambrecht in der Salzburger Diözese, das dem apostolischen Stuhl unmittelbar unterstellt ist (Anmerkung des Übersetzers: Der Casus von „subiecto" ist sprachlich nicht korrekt, ich habe versucht, den Inhalt in der Übersetzung zu glätten)*, gehört ein Ort, - wo sich ein Altar der seligsten Jungfrau Maria befindet, ganz in der Mitte eines Heiligtums, eine Zelle eines Mönches, eines Mitgliedes der Gemeinschaft des oben genannten Klosters St. Lambrecht. Ihm war vom Abt die Sorge um Hirten und Herde (d.h. die Seelsorge) anvertraut. In dieser Zelle verrichtete derselbe Bruder Tag und Nacht vor dem Bild der seligen Jungfrau, das heute vorhanden ist, an den ewigen Gott und seiner jungfräulichen Mutter Maria fromme Gebete. Manchmal war auch der Abt dorthin gekommen. Dann feierte er auf einem tragbaren Altar mit Erlaubnis des Papstes die Messe und ließ sie feiern.*
Im Jahr des Herrn 1286, unter Abt Burkard, unter Kaiser (!) Rudolf und seinem Sohn Albrecht, dem Herzog von Österreich und der Steiermark, kamen Heinrich, der Markgraf von Mähren und dessen Gattin, - viele Jahre waren sie an das Krankenbett gefesselt gewesen, aber (ergänze*: bewogen) durch die Erscheinung und den Rat des heiligen Wenzel, des Herzogs von Böhmen, der ihnen im Traum erschien, - gemeinsam zu diesem Ort und erlangten beide die Gesundheit.*
Sie richteten an Gott, den größten und besten, an seine glorreiche jungfräuliche Mutter Maria und an den seligen Wenzel ihre Dankgebete und spendeten dort für den Bau und die Erhaltung der Kapelle zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria. Sie beauftragten Baumeister, Maurer, Tischler und Handwerker. Nicht wenige Menschen, Frauen und Männer, kamen aus Böhmen, dem Königreich Ungarn, aus Österreich, der Steiermark, Mähren und den übrigen Provinzen zusammen.
Unter Abt David (des oben genannten Klosters), dem Kaiser Karl IV., Leopold dem Streitbaren, dem Herzog der Steiermark, dessen Großvater, dem jetzigen Kaiser Friedrich III. und Albrecht IV., dem Herzog von Österreich, unter dem Onkel von Ladislaus, dem König von Ungarn und Böhmen und Herzogs von Österreich u.s.w. Damals überquerte jenes wilde Volk der Türken von Asien und Thrakien aus den Hellespont und begann, Ober- und Untermösien, das man jetzt Walachei nennt, zu verwüsten, anzugreifen und seiner wilden Botmäßigkeit und Religion zu unterwerfen. Da eilte Ludwig, der unbesiegbare und christliche König der Ungarn, diesem Volk mit 20.000 Reitern und Fußtruppen entgegen. Als er die Menge der Feinde erblickt hatte, - es waren nämlich 80.000, - erschrak er und beschloss, das Heil in der Flucht zu suchen.
Doch im Schlaf bedrängt, fiel ihm ein, dass er früher von vielen gehört hatte, dass die Jungfrau Maria in Cell durch sehr große Wunder berühmt sei.
Dann erscheint ihm die glorreiche Jungfrau selbst, spricht ihm Mut zu und befiehlt ihm, mit ihrem Bild, das er auf der Brust trug, die Feinde anzugreifen und den Krieg zu führen. Vom Schlaf erwacht, findet er das Bild auf seiner Brust und teilt die ganze Sache den Kameraden mit. Diese freuten sich und zogen mit dem König gegen die Feinde. Nach dem glücklichen Sieg suchte der König und Sieger Ludwig sogleich samt dem Heer Cell auf, wie er versprochen hatte.
Weil aber die vom Markgraf erbaute Kapelle sehr eng und enttäuschend war, ließ er sie abreißen und diesen Tempel, den wir jetzt sehen, auf seine Kosten erbauen. Damals brachte er auch das vorher genannte Bild als Gabe dar, das mit Gold und Perlen auf das herrlichste geschmückt war, ebenso eine Tafel, voll mit Reliquien von Heiligen, die er um den Hals zu tragen pflegte, ebenso einen Kelch samt Patene, heilige Gewänder aus Gold, mit goldenen eingewobenen Lilien und sehr viele andere Kleinodien und Monstranzen. (Anmerkung: consueverat ist zwar Plusquamperfekt, doch gehört das zum Stil. Daher dürfen wir es mit einer einfachen vergangenen Zeit übersetzen!) *Dies alles samt seinen Wappenbildern wird in der Kapelle gezeigt und befindet sich dort.*

Die Wunder aber, welche der Höchste auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, in vergangenen Zeiten dort gewirkt hat, und täglich wirken möge, liegen zwar schriftlich vor, wer sie aber kennen lernen will, kann sie dennoch aus Gemälden und Statuen, aus Fesseln, Waffen, Pistolen, Messern und anderen Gegenständen, die in der Sakristei und auch in der Kirche zu sehen sind, betrachten und besichtigen. Deshalb sollen alle Menschen, Frauen und Männer, wer immer der Hilfe Gottes bedarf, besonders die Christgläubigen diesen Ort besuchen, weil er heilig ist, und nicht von Menschen, sondern von Gott selbst zur Verehrung seiner seligsten Mutter, der Jungfrau Maria, besonders und wunderbar ausgewiesen ist.
Dort erhört er gnädig jeden frommen Beter, auf die Fürsprache der unbefleckten Jungfrau Maria. Er möge auch mir Sünder gewähren, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sei, und er möge mir nach diesem Leben das ewige (Leben) gewähren. Er ist gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.
Was ich über den Ursprung dieses Tempels der seligsten Jungfrau Maria in Cell sagen konnte, das habe ich, Doktor der (freien) Künste und Lizenziat des Kirchenrechts, Johannes Menestarffer (=Mensdorffer) von Wien (gesagt) – nicht wie ich wollte, sondern wie mich die Nöte der Zeit zwangen. Was in aller Kürze gesagt werden konnte, wurde auch von mir geschrieben am 30. Juni [Anmerkung H. Fell: im lat. Text steht „Julii“], *im Jahr unseres Herrn Jesus Christus, 1487. Dank sei Gott!*

Bildnachweis

Bachmann: 108
Basilika Mariazell, Archiv: 53, 94
Basilika Mariazell, Superiorat: 7, 8 ,49, 50, 51, 54-56, 58, 61, 82, 95
Benediktinerabtei St. Lambrecht, Kirchenführer klein, 2010: 115
Benediktinerabtei St. Lambrecht, Kirchenführer groß, 2002: 63
Benediktinerabtei St. Lambrecht, Archiv: 2, 16-18, 29, 43, 46, 81, 85, 87
Böttcher Peter/ Historisches Museum der Stadt Krems: 72, 105
Marijnissen, Bruegel: 86
Diercker Weltatlas Österreich: 14
Garzarolli von Thurnlack: 39, 106, 112, 113
Homepage Märgen: 121, 122
Katalog mittelalterlicher Kunst, Landesmuseum Joanneum: 48, 66, 67, 75, 76, 113
Legner: 41, 111, 119
Madonna. Das Bild der Muttergottes, Diözesanmuseum Freising: 37, 120
ÖKT St. Lambrecht: 66
ÖKT Seckau: 38, 110
Rascón, Theotokos: 80, 89, 118
Reinle: 44
Rodler: 116
Ruppen: 77-79
Tangeberg: 89
Thümmel Erika: 1, 4, 5, 6, 19-36, 45, 47, 52, 57, 59, 60, 62, 64, 65, 68-71, 73, 74, 83, 84, 88, 96, 98-104, 114, 117, 123
Ungarn in Mariazell: 9, 11-13, 90
Waid Imma, Mariazell und das Zellertal: 15, 97
Wonisch, Gnadenbilder: 3
Wonisch, Kunstentwicklung: 10, 91
Zechner Markus: 92, 93